

Diversität in der Sozialen Arbeit

Yasmine Chehata | Jinan Dib |

Asmae Harrach-Lasfaghi | Thivitha Himmen |

Ahmet Sinoplu | Nils Wenzler

# **Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft**

Theorien – Praktiken – Akteur\*innen

**BELTZ JUVENTA**

Yasmine Chehata | Jinan Dib | Asmae Harrach-Lasfaghi |  
Thivitha Himmen | Ahmet Sinoplu | Nils Wenzler  
Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft

# Diversität in der Sozialen Arbeit

Herausgegeben von  
Birgit Jagusch | Yasmine Chehata

Diversität hat sich als Begriff für die theoretische wie praktische Verortung und Skizzierung von Gesellschaftsfigurationen, die sich durch vielfältige Bezugnahmen, Positionierungen und Kategorisierungen auszeichnen, etabliert. Darunter können Phänomene der Selbst- wie der Fremduordnung und Praxen der In- und Exklusion beleuchtet als auch Macht- und Herrschaftsregime kritisch in den Blick genommen werden. In Anlehnung an intersektionale Perspektiven soll es in den einzelnen Bänden dieser Reihe „Diversität in der Sozialen Arbeit“ darum gehen, die Interdependenten wie gleichzeitigen Besonderheiten der einzelnen Facetten von Diversität und Positionierungen sowie Handlungs(un)möglichkeiten nachzuzeichnen und Perspektiven für die Soziale Arbeit zu entwickeln. Die einzelnen Bände berücksichtigen die Ebenen Theorie – Konzeption – Anwendungsbezug und skizzieren für je einen thematischen Fokus unterschiedliche theoretische wie handlungspraktische Ausgangsbedingungen.

Yasmine Chehata | Jinan Dib |  
Asmae Harrach-Lasfaghi | Thivitha Himmen |  
Ahmet Sinoplu | Nils Wenzler

# **Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft**

Theorien – Praktiken – Akteur\*innen

**BELTZ** JUVENTA

Die vorliegende explorative Studie wurde durch die Unterstützung von Coach e.V. – Kölner Initiative für Bildung und Chancengerechtigkeit möglich gemacht. (<https://www.coach-koeln.de>)

Die Open-Access Publikation wurden freundlicherweise durch die Robert Bosch Stiftung GmbH gefördert. ([www.bosch-stiftung.de/de](http://www.bosch-stiftung.de/de))

Die Recherchearbeit wurde wesentlich durch die Mitarbeit von Jessica Rehrmann unterstützt.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-7284-6 Print  
ISBN 978-3-7799-7285-3 E-Book (PDF)

1. Auflage 2023

© 2023 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks  
Satz: Datagrafix, Berlin  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

<b>1. Einleitung: Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft</b>	9
1.1 Zum Aufbau und Anliegen	11
1.2 Design und Reflexion der explorativen Studie	15
1.3 Bezeichnungen und Selbstbezeichnungen	19
<b>2. Empowerment</b>	22
2.1 Einleitung – Empowerment nur ein <i>buzzword</i> ?	22
2.2 Empowerment – nicht nur <i>buzzword</i>	25
2.3 „Empowerment from whom for what?“ Drei Problematisierungen	27
2.3.1 Transformationen in den Sozialwissenschaften und Sozialer Arbeit	27
2.3.2 Transformationen durch Individualisierung und Methodisierung	29
2.3.3 Sozialpolitische Dimension der Transformation	33
2.4 Empowerment-Landkarte nicht-hegemonialer Diskurse	35
2.5 Theorien des Empowerment	37
2.6 Praktiken des Empowerment	40
2.7 Politiken des Empowerment	45
<b>3. Powersharing</b>	49
3.1 Einleitung – Powersharing und das Verhältnis zu Empowerment	49
3.2 Powersharing – nobody knows it or nobody wants to know it	51
3.3 Powersharing als Teil von Antidiskriminierung	56
3.4 Powersharing als Teil von Bildungsarbeit	58
3.5 „Power Sharing in Deeply Divided Places“	61
3.6 Verantwortung und Solidarität: theorie-konzeptionelle Überlegungen	65
Verantwortung	65
Solidarität	67
<b>4. Resilienz</b>	71
4.1 Einleitung – Resilienz als Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts	71
4.2 Rationalitäten und Deutungen von Resilienz	74
4.3 Die kybernetische Rationalität	76
4.4 Die evolutionstheoretische Rationalität	79

4.5	„Resilience of what to what?“ Kritische Anmerkungen	80
4.6	Die sozialkonstruktivistische Rationalität	84
4.7	Die normative Dimension von „resilience of what to what?“	87
4.8	Konzeptionelle Refiguration von Resilienz – Transformative Resilienz	89
<b>5.</b>	<b>Akteur*innen: Wer beschäftigt sich mit Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>	<b>93</b>
5.1	Dachverbände für (post)migrantische und BPoC-Organisationen	105
5.2	Organisationen mit den Schwerpunkten Empowerment/Resilienz	107
5.3	Rolle der Wohlfahrtsverbände in Deutschland	110
5.4	IDA-NRW Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit	111
5.5	Bildungsreferent*innen	112
5.6	Resilienz – digital und analog	113
5.7	Amadeu-Antonio-Stiftung – konzept- und angebotsübergreifend	115
5.8	Powersharing in der Praxis?	116
5.9	Zivilgesellschaft an der Schnittstelle zur Wissenschaft	118
5.10	Wissenschaft und Forschung	120
5.11	Welche Förderprogramme gibt es?	123
<b>6.</b>	<b>Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>	<b>125</b>
6.1	Praktiken des Empowerment	127
6.2	Praktiken der Resilienz	136
6.3	Praktiken des Powersharing	140
<b>7.</b>	<b>Die Bedarfe und relevante Themen der Praxis</b>	<b>147</b>
7.1	Resilienz: Neue Formen der Beratung	148
7.2	Die Arbeit an und in den Organisationen und Institutionen	149
7.3	Empowerment und Repräsentation	150
7.4	Ausstattung mit finanziellen Ressourcen zur Umsetzung eigener Aktivitäten	150
7.5	Powersharing	151
7.6	Intersektionalität und Antidiskriminierung	152
7.7	Communitybezogene und -übergreifende Austauschformate	154
7.8	Forderung nach Anerkennung von Safer Spaces	155
7.9	Forschungsbedarf und Wissensproduktion	155

7.10 Migrant*innenselbstorganisationen und Neue deutsche Organisationen	156
7.11 Jugendselfbstorganisationen (MJSO) und Vereine junger Migrant*innen (VJM)	158
<b>8. Digitalität im Zusammenhang mit Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>	160
8.1 Strukturwandel durch Künstliche Intelligenz, Algorithmen und Datafizierung	161
8.2 Empowerment, Resilienz und Powersharing in digitalen Welten	163
8.3 Resümee – Digitale Handlungsmöglichkeiten	166
8.4 Forschungsdesiderate	168
<b>9. Zur Förderung von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>	170
9.1 Förderpolitiken als Powersharing	171
9.2 Förderpolitik from below: Community-Orientierung	173
9.3 Solidarische Förderung: Von der unterschiedslosen zur unterscheidenden Förderung	175
9.4 Reflektierter Umgang mit der Kopplung von Empowerment-Strategien und den Themen Migration und Integration	176
9.5 Von den Zielen zur Handlungsorientierung und vom Produkt zu den Bedingungen	177
9.6 Zehn Einstiegspunkte für eine solidarische Förderung	179
<b>Über die Autor*innen</b>	187
<b>Literaturverzeichnis</b>	189



# 1. Einleitung: Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft

Die Beschreibung der Bundesrepublik Deutschland als Migrationsgesellschaft ist nicht nur eine Anerkennung der Migrationstatsache, sondern ruft vor allem die Frage nach einer angemessenen Repräsentation einer migrationsbegründeten Pluralität deutscher Lebensverhältnisse und postmigrantischer Perspektiven für die Ausgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse auf. Dies betrifft auch die Berechtigung zur Teilhabe an demokratischen Ordnungen. Die Grundprinzipien demokratischer Ordnung werden jedoch auf unterschiedlichen Ebenen auf die Probe gestellt. Besonders brisant ist der Zuwachs von Polarisierungsprozessen und ein Erstarken autoritärer, antiliberaler, populistischer und völkisch-nationalistischer Diskurse und Dynamiken. Zu diesen Entwicklungen können auch die Zunahme rassifizierender Äußerungen und Handlungen und die Delegitimierung demokratischer Institutionen von Teilen der Zivilgesellschaft gezählt werden. Alltagsrassismus, Antisemitismus und Gadjé-Rassismus, Anti-Schwarzen-Rassismus, anti-asiatischer Rassismus, anti-muslimischer Rassismus, Verschwörungserzählungen, Homo- und Transfeindlichkeit, Antifeminismus, rechtsextreme Haltungen und Handlungen oder religiös und nationalistisch begründete Radikalisierungen haben eine historische Kontinuität und stellen auch aktuelle Probleme unserer gesellschaftlichen Gegenwart dar. Ungleichwertigkeitsvorstellungen lassen sich aber nicht nur bei extrem rechten Gruppierungen, sondern in der sogenannten ‚Mitte der Gesellschaft‘ ausfindig machen (vgl. Zick/Küpper 2021).

Von Rassismus und/oder von Antisemitismus betroffene Menschen sind daher im alltäglichen Leben mit diesen Abwertungen, Zuschreibungen und Teilhaberwehungen konfrontiert, die sich vor allem in Institutionen und Strukturen demokratischer Systeme eingeschrieben haben. Dieses Leben findet heute im Onlife-Prinzip statt. Die durchgängige Unterscheidung von analog und digital, zwischen real und virtuell hat heute kaum noch Bestand. Der Alltag der Menschen strukturiert sich durch die größtenteils gleichzeitige Präsenz beider Welten (vgl. Jörissen 2018). Nicht zuletzt ist dies zu sehen an den spontanen und organisierten Formen der Abwertung und des Angriffs auf Menschen und Organisationen im Netz (Hatespeech, Shitstorm, Fake News; vgl. ebd.). Dieser Zunahme von Ungleichwertigkeitsvorstellungen stehen zugleich Strategien, Angebote, Konzepte und Aktivitäten von Betroffenengruppen gegenüber (Selbstorganisationen von Black, Indigenous and People of Color (BIPoC) u. a. wenig repräsentierten

Gruppen). Diese Aktivitäten gehen mit einer erhöhten Sichtbarwerdung von Selbstorganisationsprozessen bzgl. Strategien, Initiativen und Angeboten von wenig repräsentierten Gruppen einher, die nicht nur die Abwehr und Dekonstruktion extrem rechter und rassistischer Anfeindungen zum Ziel haben, sondern aktiv ihre Interessen vertreten, für gleichberechtigte Teilhabe eintreten und ihre Organisationsformen zunehmend institutionalisieren. Nicht zuletzt sind diese Entwicklungen zu erweitern um die Forderung von sozialen und politischen Bewegungen, wie Black Lives Matter, wodurch die Auseinandersetzung mit Polizeigewalt und Rassismus zu einer neuen Qualität der öffentlichen Debatte zu strukturellem Rassismus geführt hat. Etablierte Institutionen werden hierdurch aufgerufen, ihre eigene Beteiligung in rassifizierenden und diskriminierenden Strukturen zu reflektieren. Dies betrifft auch die Soziale Arbeit. Folgerichtig wäre es, dass diese Reflexionen auch in veränderten Praxen und Strukturen ihren Ausdruck finden, ausschließende und diskriminierende Effekte aktiv bearbeitet werden und die Teilhabe wenig repräsentierter Gruppen ermöglicht wird.

Für Menschen mit Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen ist die Suche nach Wegen und Strategien des Empowerments und der Kampf um Repräsentation bis heute essentiell: nicht nur bei der Entwicklung positiver Selbstbezüge, von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht, in aktivistischen und politischen Kontexten sowie in Safer Spaces, sondern auch in der Frage, wer sind wir bzw. zu wem werden wir gemacht? Powersharing kann als diskursive, soziale, kulturelle und ökonomische Praxis verstanden werden, als (1) stetiger Aushandlungsprozess, in dem es um die Anerkennung gesellschaftlicher Ungleichverhältnisse und die damit einhergehenden Machtverhältnisse geht, sowie (2) um eine Praxis der Umverteilung von Ressourcen. Im Powersharing werden Privilegien dafür eingesetzt, vermeintlich ‚natürliche‘ Gegebenheiten, die mit unsichtbaren und beständig wirkmächtigen gesellschaftlichen Platzanweisungen einhergehen, zu verändern, Ressourcen umzuverteilen und gerechtere Teilhabe zu ermöglichen (vgl. Chehata/Jagusch 2020). Resilienz kann als Fähigkeit verstanden werden, Krisen und Risiken, wie menschenfeindliche und antidemokratische Dynamiken, durch Rückgriff auf Ressourcen zu bewältigen. Dies umfasst sowohl organisationale, fachliche, sozioökonomische als auch persönliche Ressourcen, die die Widerstandsfähigkeit gegen Rassismus, Extremismus und Ideologien der Ungleichwertigkeit stärken und Handlungsmacht restabilisieren. Resilienz ist daher nicht nur als ‚psychische Struktur‘ zu verstehen, sondern kann auch zu einer Fähigkeit bestimmter Gruppen oder Organisationen werden, die sonst einer erhöhten Vulnerabilität ausgesetzt sind.

Empowerment, Resilienz und Powersharing sind entscheidende Strategien in einer durch Pluralität geprägten Gesellschaft, in der das Zusammenleben durch alle Gesellschaftsmitglieder gemeinsam gestaltet werden soll. Ihre besondere Relevanz erfahren sie dort, wo die Berechtigung zur Beteiligung und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch rassistische Diskurse und Handlungen

entzogen und der demokratische Gleichheitsanspruch zunehmend infrage gestellt wird. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind entscheidende Strategien zum Aufbau und zur Stärkung neuer und vorhandener Bündnisse und Kooperationen, die auf der Anerkennung der Verschiedenheit migrantischer oder diasporischer Perspektiven und der Berücksichtigung sozialer Ungleichverhältnisse beruhen. Angesichts der skizzierten aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken erhalten diese Strategien eine neue Bedeutung. Sie können eine grundlegende Alternative zu den bekannten Konzepten für und Perspektiven auf migrantisierte und rassifizierte Menschen darstellen.

Gleichsam bieten die Begriffe Empowerment, Resilienz und Powersharing Anschlüsse an viele gesellschaftliche Debatten. So vereinen sie auch im Sinne von ‚Catchwords‘ nicht nur sehr unterschiedliche Bedeutungen und Verständnisse, sondern eignen sich darüber hinaus auch als Programmbegriffe, wie es in der Häufigkeit der aktuellen Verwendungen in unterschiedlichsten Kontexten sichtbar wird.

## 1.1 Zum Aufbau und Anliegen<sup>1</sup>

Ziel der vorliegenden explorativen Studie ist es, einen Einblick in die Landschaften von Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft zu geben. Damit ist auch markiert, dass nicht die ganze Breite der Kontexte, in denen sich auf die Konzepte bezogen wird, aufgenommen wurden. Der Hinweis auf die Migrationsgesellschaft begrenzt diese explorative Studie zum einen dahingehend, dass damit jener Phänomenbereich in den Blick genommen wird, in dem „Aus- und Einwanderung, das Entstehen von Zwischenwelten oder ‚Fremdheit‘ erfindende Diskurse von großer Bedeutung sind“ (Mecheril 2010: 11). Damit werden die Bereiche fokussiert, in denen imaginative Zugehörigkeits- und Nicht-Zugehörigkeitsordnungen verhandelt werden und die Empowerment, Resilienz oder Powersharing relevant werden lassen. Eine zweite Eingrenzung ergibt sich aus pragmatischen Gründen. Diese Publikation ist das Ergebnis einer zehnwöchigen wissenschaftlichen Recherche zu den drei Begriffen. Aufgrund des kurzen Projektzeitraums gab es keine Möglichkeiten zur Revision von Fragestellung, Design oder Auswertung. Daher wurde die Erhebung von vornherein explorativ angelegt. Die Studie produziert daher Leerstellen und verfolgt keine systematische Darstellung. Das Ziel ist, eine Übersicht und einen Einblick in relativ unerforschte Themenbereiche zu geben. Bei den Ergebnissen handelt es sich um Probebohrungen, Überblicke, kursorische Einblicke, Beschreibungen und um eine begriffliche Auseinandersetzung. Daher folgt auch die Darstellung der

---

1 Wir bedanken uns herzlich für die Mitarbeit von Jessica Rehrmann bei der Recherchearbeit dieser Studie.

Ergebnisse den leitenden Fragstellungen. Zusammenfassungen oder Verdichtungen werden um viele beispielhafte Darstellungen ergänzt, um die Leser\*in dazu einzuladen, dem erkundenden Blick der Herausgeber\*innen zu folgen.

Die vorliegende explorative Studie wurde von folgenden Fragen geleitet, die sich auch im Aufbau der Publikation widerspiegeln.

### **(1) Theorie-konzeptionelle Diskurse zu Empowerment, Resilienz und Powersharing**

Wie werden die Begriffe und Konzepte Empowerment und Powersharing sowie Resilienz im deutschen Kontext und in internationalen Diskursen verhandelt und gebraucht?

Welche aktuellen Entwicklungen gibt es in begriffsbezogenen Diskussionen?

Das leitende Interesse war hier eine theoretische Vergewisserung bezüglich der drei Konzepte Empowerment (Kapitel 2), Resilienz (Kapitel 3) und Powersharing (Kapitel 4).

In *Kapitel 2* kann nachgezeichnet werden, wie *Empowerment* als Schlüsselbegriff fungiert – ein Umstand, der sich beispielsweise daran zeigt, dass der Begriff als Handlungskonzept, als analytische Kategorie oder als normative Orientierung Verwendung findet (Kapitel 2.1). Kapitel 2.2 wirft dann einen Blick auf Empowerment als politisch-analytischen Begriff, der spezifische Praktiken bezeichnet, mittels derer von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen betroffene Gruppen und Communitys sich von diesen Verhältnissen befreien. In Kapitel 2.3 werden drei Transformationssphären von Empowerment herausarbeiten: (1) Transformation von Empowerment in den (angewandten) Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit; (2) Transformation von Empowerment durch Individualisierung und Methodisierung und (3) sozialpolitisch motivierte Transformationen von Empowerment. Nicht zuletzt folgt das Kapitel dem Versuch einer kritisch-theoretischen Auseinandersetzung von Bestimmungsebenen von Empowerment und wählt dabei drei Zugänge: Theorien des Empowerment, Praktiken des Empowerment und Politiken des Empowerment (Kapitel 2.4–2.7).

Anschließend beginnt das *Kapitel 3* zu *Powersharing* mit einer theorie-konzeptionellen Verhältnisbestimmung zum Empowerment-Begriff (Kapitel 3.1) und diskutiert die relativ überschaubare Literatur- und Projektlage (Kapitel 3.2). Herausgehoben werden hierbei Powersharing als Teil von Antidiskriminierungsarbeit (Kapitel 3.3) und als Teil von Bildungsarbeit (Kapitel 3.4). Erweitert wird dies unter anderem um die (internationalen) Ursprünge und die damit verbunden produktiven Zusammenhänge des Powersharing-Begriffs im Kontext von Diskriminierung und Migration. Hierbei werden besonders politikwissenschaftliche Perspektivierungen virulent (Kapitel 3.5). Aufgrund sehr geringer theorie-konzeptioneller Ausführungen zum Powersharing-Begriff schließt das Kapitel mit einem dahingehenden Vorschlag. Insbesondere die Bestimmung von Solidarität ermöglicht eine machttheoretische Explikation von Powersharing (Kapitel 3.6).

*Kapitel 4* widmet sich auf einer theorie-konzeptionellen Ebene dem Begriff *Resilienz*. Obwohl die theorie-konzeptionellen Ansätze kein homogenes Bild von Resilienz liefern, lassen sich dennoch die dahinterliegenden spezifischen Rationalitäten von Resilienz erkennen. So sind Verwendung und Verständnis von Resilienz abhängig von den jeweiligen Anwendungskontexten. Daher skizziert das Kapitel die hinter dem Begriff liegenden Wirklichkeitsvorstellungen, wobei drei Rationalitäten unterschieden werden. Erstens findet man eine kybernetische Ratio, die eine Form der individuellen Resilienz konzipiert und damit die individuellen Schutzfaktoren betont. Zweitens kann Resilienz unter einer eher evolutionstheoretischen Ratio betrachtet werden, die die Wahlmöglichkeiten als wichtigen Faktor für Resilienz betrachtet. Hier bildet die systemische Resilienz einen zentralen Ankerpunkt. Dieser etwas abstrakte Zugriff auf Resilienz ermöglicht eine Kartierung der generellen Orientierungen. Sie liefern Vorstellungen von Wirklichkeit, definieren Probleme und Problemursachen und nicht zuletzt richten sie die Aufmerksamkeit auf einen spezifischen handlungsbezogenen Einsatzpunkt, wenngleich sie keine konkreten Handlungsanweisungen liefern. Daher folgt unter der Überschrift „resilience of what to what?“ (Kapitel 4.5) eine gesellschaftskritische Betrachtung von Resilienz. Der dritte Zugriff folgt einer sozialkonstruktivistischen Ratio, die vor allem auf soziale Resilienz rekurriert. Eine besondere Verschiebung erhält hier im Vergleich zu den vorgängigen Rationalitäten insbesondere das Moment der Katastrophe bzw. der disruptiven Ereignisse (Kapitel 4.6). Nicht zuletzt werden die normativen Implikationen im Resilienz-begriff in den Blick genommen (Kapitel 4.7), um hier anschließend eine konzeptionelle Refigurierung von Resilienz im Sinne einer transformativen Resilienz vorzuschlagen, indem explizit eine gerechtigkeitstheoretisch argumentierende normative Fundierung vorgenommen wird (Kapitel 4.8).

## **(2) Akteur\*innen**

Welche Akteur\*innen arbeiten zu den entsprechenden Konzepten? Wer beschäftigt sich wissenschaftlich damit? Welche zivilgesellschaftlichen Netzwerke und Institutionen fördern die Auseinandersetzung und wer tritt öffentlich dazu in Erscheinung? Welche konkreten Förderprogramme gibt es?

Einen Einblick in die Ergebnisse dieser Fragen gibt *Kapitel 5*, das, wenngleich nur ausschnitthaft, doch die Breite der Akteur\*innen kenntlich macht, die in den Themenfeldern aktiv sind. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind Themen, die insbesondere im Bereich der Zivilgesellschaft vorzufinden sind. Auch verschiedene staatliche Organisationen auf Bundes-, Landes- und Kommunal-ebene lassen sich als Akteur\*innen in diesen drei Themenfeldern identifizieren. Das Kapitel ermöglicht, die Heterogenität des Recherehfeldes abzubilden sowie die Überschneidungen und Kooperationen zwischen den Akteur\*innen kenntlich zu machen. Die im Kapitel beschriebenen Aktivitäten und Akteur\*innen bilden eine Auswahl der ermittelten Akteur\*innen, Akteursgruppen und Institutionen

ab. Ziel ist hier, in explorativer/exemplifizierender Geste das Tätigsein von Organisationen und Menschen sichtbar oder kenntlich zu machen. Das Kapitel schließt mit einem kursorischen Einblick in Wissenschaft und Forschung.

### **(3) Praktiken, Bedarfe und Themen**

Wie wird mit den Konzepten gearbeitet? Welche Praktiken, Strategien und Angebote gibt es? Und wie sehen konkrete Bedarfe zu den drei Konzepten aus? Inwiefern spielen digitale Tools und neue Technologien eine Rolle?

Die Fragen widmen sich den vorzufindenden Praktiken der Ausgestaltung, die sich in *Kapitel 6* wiederfinden. Es handelt sich um einen Versuch, die vielfältigen Praktiken von Empowerment (*Kapitel 6.1*), Resilienz (*Kapitel 6.2*) und Powersharing (*Kapitel 6.3*) und ihre Bedeutung abzubilden.

Die Perspektive der Praktiken verweist darauf, was gemacht wird oder getan werden soll. Diese Praktiken beruhen auf einem impliziten und taktischen Wissen. Sie sind folglich nicht willkürlich oder gar zufällig, sondern sie greifen auf verschiedene Wissensbestände zurück, die aber nicht Theorie sein müssen. Praktiken der Resilienz, von Powersharing oder Empowerment müssen nicht notwendigerweise als eine solche bezeichnet werden. Damit sind Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing vor allem und zunächst aus den Sinnzusammenhängen der Menschen zu verstehen, die an ihrem Vollzug beteiligt sind. Aufgrund dieser Tatsache entziehen sich diese Praktiken einer abschließenden Systematisierung. Im Sinne des explorativen Vorgehens wurden die recherchierten Praktiken geclustert und werden als ‚Dimensionen von Praktiken‘ bezeichnet, um die Unterschiedlichkeit der Praktiken im Hinblick auf ihre Fluchtpunkte zu markieren, aber auch ihre Schnittpunkte kenntlich zu machen. Diese finden sich in den jeweiligen Zwischenüberschriften von *Kapitel 6*.

Ausgehend von der Dokumentenanalyse, den Gesprächen mit den Schlüsselpersonen wie auch der Fragebogenerhebung finden sich in *Kapitel 7* die Ergebnisse zu den genannten Bedarfen und die als relevant markierten Themen im Feld der Akteur\*innen, deren Aktivitäten im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing zu verorten sind. Es handelt sich um Darstellung von Bedarfen und Themen, die von uns in elf Cluster eingeteilt wurden und die Unterkapitel von *Kapitel sieben* bilden.

Durch den engen Zusammenhang der Entwicklung softwarebasierter Anwendungen, der medientechnologischen Dynamiken, der digitalen Transformation und der gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse, stellt sich die Frage nach einer rassismuskritischen Perspektive auf neue Technologien und digitale Tools, sowie deren Nutzen im Bereich von Empowerment, Resilienz und Powersharing. Wenngleich diese Themen nicht umfassend eruiert werden konnten, so ließen sich dennoch einige Schlaglichter werfen, die sich in *Kapitel 8* wiederfinden.

#### **(4) Zur Förderung von Empowerment, Resilienz und Powersharing**

Wie und auf welche Weise können Politik, Verwaltung, Stiftungen und Soziale Arbeit einen wirkungsvollen Beitrag innerhalb der Themenkomplexe Empowerment, Resilienz und Powersharing leisten? Wie können Förderpolitiken und -programme in diesen Bereichen neu gedacht werden? Wie können fördergebende Institutionen und Akteur\*innen ihre eigenen Strukturen reflektieren und hierdurch ihre Förderprogramme diskriminierungskritisch(er) gestalten?

Zum Ende wird in *Kapitel 9* der Frage nachgegangen, wie Empowerment, Resilienz und Powersharing durch staatliche und nicht-staatliche Institutionen, wie Politik, Verwaltung, Stiftungen und Soziale Arbeit, gefördert werden können. Zunächst wird der Vorschlag unterbreitet, Förderpolitiken als Powersharing auszugestalten. Damit einher gehen Vorschläge, Förderverfahren und -programme neu und anders zu denken. Hierzu gehört u. a. Förderkriterien diskriminierungskritisch zu gestalten, die Kopplung von Empowerment mit den Themen Migration und Integration zu reflektieren und die Förderung von der Ziel- und Produktorientierung hin zur Förderung von (Rahmen-)Bedingungen und Praktiken (Handlungsorientierung) zu verschieben. Insgesamt geht es darum, den Schwerpunkt auf die Förderung von Bedingungen (Resilienz), von Möglichkeits- und Ermöglichungsräumen (Empowerment) und von Strukturveränderungen (Powersharing) zu legen.

Den Abschluss bilden zehn Einstiegspunkte für eine powersharing-orientierte und solidarische Förderung (Kapitel 9.6). Sie nennen konkrete Themen, Inhalte und Praktiken, bieten sich aber auch als exemplarische Orientierungspunkte an, an denen Fördergebende ihr Engagement im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing platzieren können.

### **1.2 Design und Reflexion der explorativen Studie**

Die genannten Fragestellungen verweisen auf ein breites Erkenntnisinteresse, das drei eigenständige Konzepte in den Blick nimmt, die zugleich als komplementär betrachtet werden können. Hinzu kommt, dass es sowohl ein theorie-konzeptionelles als auch praxisorientiertes Interesse an den Konzepten gibt. Daher wurde auf ein ebenso breit angelegtes Instrumentarium zurückgegriffen. Es kombiniert Verfahren der wissenschaftlichen Recherche mit quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden. Da wie erwähnt der kurze Durchführungszeitraum von zehn Wochen keine Revision oder Anpassung des Designs zuließ, sollen hier vor der Darstellung der Instrumentarien die damit zusammenhängenden Beschränkungen benannt werden. Zunächst ist zu betonen, dass es sich hierbei nicht um eine umfassende Darlegung der Akteur\*innen, Praktiken und Bedarfe handelt. Insbesondere die Bedarfsabfrage zeigte, dass es angesichts der Heterogenität des Feldes und der Akteur\*innen spezifischer und unterschiedlicher Fragebögen

bedarf, um hier nicht nur differenzierte, sondern auch systematische Antworten zu generieren. Obwohl es eine hohe Bereitschaft gab, unserer Bitte um Beteiligung an der Befragung nachzukommen, konnten einige Akteur\*innen ihre Aktivitäten und Bedarfe nicht im Rahmen eines sehr breit gehaltenen Allgemeinfragebogens adäquat einbringen. Wenngleich also keine Bedarfshebung im eigentlichen Sinne möglich war, so bieten die Antworten dennoch einen ersten Einblick in die Bedarfe und aktuellen Herausforderungen im Feld.

Eine zusätzliche Leerstelle aufgrund der strukturellen Anlage der Studie und des begrenzten Recherche- bzw. Erhebungszeitraums ist, dass nur Akteur\*innen berücksichtigt werden konnten, die unmittelbar auf die Begriffe Empowerment, Resilienz und Powersharing reagieren bzw. ihre Tätigkeiten einem der Begriffe zuordnen. Das Wissen, dass ein großer Bereich zwar der Praxis der Konzepte folgt, aber nicht mit den Begriffen arbeitet, erfordert eine stärkere Operationalisierung der Begriffe, um auch von diesen Akteursgruppen Antworten zu generieren. Gleichwohl führt ein deduktives Vorgehen zu Problemen. In der Studie zeigte sich, dass eine allzu starre Trennung der Begriffe mit den Praktiken und den Erfahrungen marginalisierter Akteur\*innen bricht. Beispielsweise beschreiben Akteur\*innen minorisierter Gruppen ihre Aktivitäten häufig als Empowerment, obwohl die Aktivitäten eher auf Praktiken des Powersharings verweisen. Diese begriffliche ‚Fehlproduktion‘, die jedoch von der Anlage der Studie ausgeht, ist insofern erkenntnisreich, dass erstens im Hinblick auf diese Akteursgruppe eine allzu starre Differenzierung der Konzepte nicht sinnhaft ist und dass zweitens diese Akteursgruppen auch im Bereich der Resilienz und des Powersharings aktiv sind bzw. ihre Praxis sich durch alle drei Konzepte auszeichnet, wenngleich viele Praktiken als Empowerment beschrieben werden.

Schließlich zeigt sich eine weitere Leerstelle. Es konnten kaum Aktivitäten des Powersharings von *weiß*-etablierten Akteur\*innen oder Institutionen eruiert werden. Es wäre vorschnell, hier auf eine Abwesenheit zu schließen, da ein längerer Erhebungszeitraum möglicherweise Aktivitäten zutage gefördert hätte. Hypothesen zu den Gründen der geringen Verbreitung und Akzeptanz finden sich in *Kapitel 3*. Nicht zuletzt konnten kaum Aktivitäten auf der Ebene der staatlichen Organisationen sowie Politik und Verwaltung erfasst werden, sieht man von öffentlich zugänglichen Programmförderungen ab. Hinzu kommt, dass diese Strukturen für die Beantwortung von Fragebögen längere Abstimmungsprozesse zu durchlaufen haben, sodass hier eine Antwort innerhalb von vier Wochen nicht möglich war. Auf Nachfrage wurde empfohlen, auf telefonische Kurzinterviews zurückzugreifen, da Mitarbeiter\*innen telefonisch durchaus Auskünfte geben könnten. Etwas anders gelagert, aber denselben Effekt produzierend, verhält es sich mit Akteur\*innen aus der Wirtschaft. Die Sozialwirtschaft konnte hier gut abgedeckt werden.

Für eine Transparenz unserer Vorgehensweise und um einen Einblick in die Arbeitsweise zu geben, werden im Folgenden die Instrumente aufgeführt.

## **Literaturrecherche**

In der Literaturrecherche, die in Zeitraum vom 01.03.2021 bis 10.05.2021 durchgeführt wurde, lag der Schwerpunkt insbesondere auf der theoretisch-wissenschaftlichen Literatur zu den Themen Empowerment, Resilienz und Powersharing in Primär- und Sekundärliteratur. Neben deutschsprachiger Literatur wurden internationale Publikationen überwiegend in englischer Sprache mit einbezogen. Zwei Schwerpunkte wurden hierbei gesetzt: (1) Die Recherche wurde breit angelegt, es ging um einen Überblick der aktuellen Diskussionen und Forschungsergebnisse. Hier erweisen sich insbesondere Beiträge in (internationalen) Fachzeitschriften und (internationalen) Handbüchern als geeignete Quellen. (2) Der zweite Zugriff der Literaturrecherche bezog sich auf das Auffinden von Knotenpunkten in den Diskussionszusammenhängen rund um Empowerment, Resilienz und Powersharing. Knotenpunkte verweisen auf zentrale, in den meisten Fällen ältere Publikationen, die auf Grund ihrer Relevanz regelmäßig zitiert werden und deren Wissen, Analysen, Systematisierungen und Theoretisierungen zentrale Positionen, Bedeutungen und Sinnzusammenhänge in der wissenschaftlichen Debatte abbilden.

Für die Recherche der Literatur wurden Onlinekataloge von Bibliotheken, Volltextdatenbanken, Fachportale und digitale Bibliotheken genutzt. Recherchiert wurde mit Hilfe einer festgelegten Suchanfragematrix, im zirkulären Verfahren. So wurde beispielsweise eine Datenbank mit der Formel bestehend aus mindestens sechs Markern durchsucht: (Begriff: Empowerment) + (Sprache: Englisch) + (Disziplin: Sozialwissenschaft) + (Thema: Rassismus) + (Suche in: Überschrift und Abstrakt) + (Zeitraum: 2010–2021). Die Marker wurden entsprechend des Erkenntnisinteresses angepasst und ggf. erweitert.

## **Auswertung von Onlinedatenbanken und Dokumentenanalyse**

Die Dokumentenanalyse hatte zum Ziel, neben der wissenschaftlichen Literatur auch diejenigen konzeptionellen und anwendungsbezogenen Publikationen in die Studie mit einzubeziehen, die nicht in den Katalogen der Bibliotheken gelistet sind. Hierbei handelt es sich beispielsweise um Projektdarstellungen und -konzeptionen, Tagungsdokumentationen und Stellungnahmen, die von Organisationen und Netzwerken, von Dachverbänden, staatlichen Programmen und von Aktivist\*innen, auf Webseiten, Datenbanken, Twitter und Instagram oder in Podcasts publiziert werden. Hier ist der Hinweis wichtig, dass Wissenschaftssysteme und ihre Mechanismen der Wissensproduktion hoch selektiv sind und Ausschlüsse bestimmter Wissensformen und von Wissenschaftler\*innen produzieren. Daher finden sich viele wissenschafts- und theorieorientierte Texte vor allem zu den Themen Empowerment und Powersharing in der sogenannten ‚grauen Literatur‘. Diese ‚graue Literatur‘ ermöglicht, die unterschiedlichen Perspektiven, Lesarten und Verständnisse zu den drei Konzepten sowie Schwerpunkte, konzeptionelle Ausgestaltung und Bedarfe von denjenigen Akteur\*innen zu identifizieren, die im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing tätig sind.

## Fragebogenerhebung

Es wurden *zwei Online-Fragebögen* entworfen und im Zeitraum vom 22.03.2021 bis zum 28.04.2021 eingesetzt. Der erste Fragebogen thematisierte allgemeine Fragen zu den Aktivitäten, Situationseinschätzungen, Relevanzsetzungen, Netzwerken und Bedarfen in den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing. Hierüber konnten die Erfahrungen, Kenntnisse und Einschätzungen von aktiven Personen und Organisationsvertreter\*innen, mit überwiegend offenen Antwortmöglichkeiten, abgefragt werden, 198 Personen nahmen teil. Die Personen blieben mehrheitlich anonym. Nach eigenen Angaben sind von den 198 Personen 109 Personen mindestens in einem der drei Themenfelder Empowerment, Resilienz oder Powersharing aktiv. Die hohe Nennung aller drei Konzepte verweist auf die enge Verzahnung der drei Konzepte in der Praxis.

Tabelle 1: Teilnehmende an der Befragung – Verortung in den Themenfeldern

Themenfeld	Anzahl
Empowerment	24
Resilienz	3
Powersharing	5
Empowerment und Resilienz	27
Empowerment und Powersharing	12
Empowerment und Resilienz und Powersharing	38

Quelle: eigene Darstellung

Der zweite Fragebogen richtete sich an wissenschaftlich Arbeitende, die aus rassistuskritischen oder migrationsbezogenen Perspektiven zu Empowerment, Resilienz und Powersharing forschen und veröffentlichen. Hier nahmen insgesamt 54 Personen teil und beantworteten Fragen zu relevanten Schriften, Akteur\*innen, Forschungsbedarfen und Netzwerken.

Für einige Zusammenhänge waren die Fragestellungen zu abstrakt, zu allgemein oder der zeitliche Aufwand der Beantwortung zu groß, sodass hier für weitere Erhebungen spezifischere und begrenzte Frage-Items entwickelt werden sollten, die weniger Zeit beanspruchen. Dennoch konnten verschiedene Impulse in ihrer Breite herausgearbeitet werden. Dabei handelt es sich um eine deskriptive, also wiedergebende Darstellung der Antworten und nicht um ein analytisches Auswertungsverfahren.

## Recherche zu Akteur\*innen und Netzwerken

Dieser Teil der Studie greift in erster Linie auf öffentlich zugängliche Informationen aus Datenbanken zurück sowie auf Internetrecherchestrategien, um Akteur\*innen, Institutionen und Netzwerke zu eruieren. Zusätzlich wurden die

wissenschaftlichen, praxisorientierten und persönlichen Netzwerke der Recherchierenden im Hinblick auf die dort vorhandenen Kenntnisse und Wissensbestände angefragt. Über diese wurden sodann weitere Akteur\*innen erfragt und kontaktiert, um eine möglichst heterogene und weitreichende Akteurslandkarte zu generieren. Ergänzt wurden diese um ein halbstandardisiertes Leitfadenterview mit sieben Schlüsselpersonen. Analog zu den Fragebögen handelt es sich hier nicht um eine interpretative Analyse von Interviewmaterial, sondern um unstrukturierte Beobachtungen mit dem Ziel, Akteur\*innen und Netzwerke auffindig zu machen und Zusammenhänge zu sehen und zu beschreiben. Ergebnis ist eine systematisierte Darstellung und kommentierte Übersicht aller im Zeitraum von acht Wochen eruierten Akteur\*innen, Institutionen und Programmen. Hierbei wurden weit über 300 Akteur\*innen identifiziert, bis die Recherche und vor allem die weitere Aufnahme in den Bericht aus zeitlichen Gründen beendet werden musste. Aufgrund einer erhöhten Vulnerabilität dieser Gruppen wurde hier auf eine Publikation dieser systematisierten Darstellung und Übersicht verzichtet.

### **Workshop zur Weiterentwicklung von Förderpolitik und -programmen**

Die explorative Studie wurde mit einem Workshop abgeschlossen. Hierbei ging es um die Darstellung und Diskussion der bis dahin getätigten Recherchearbeiten in den unterschiedlichen Fragestellungen. In Anlehnung an die Methode ‚Zukunftswerkstatt‘ wurde eine Utopiephase eingerichtet. Abschließend wurden die zentralen Gedanken und Ideen des Workshops zusammengetragen und es wurde die Möglichkeit eröffnet, zentrale Punkte und vor allem Leerstellen zu benennen. Der Workshop wurde dokumentiert und diente neben den anderen Ergebnissen der Ausarbeitung von Empfehlungen, die dazu dienen sollen, das Engagement in den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing neu und anders zu konzeptionieren.

## **1.3 Bezeichnungen und Selbstbezeichnungen**

Da Menschen bei der Thematisierung struktureller Ungleichheiten nicht umhinkommen, andere Menschen, die negativ von diesen Verhältnissen betroffen sind, zu bezeichnen, bleibt immer nur der Versuch, angemessenere Bezeichnungen zu finden. Diese Entscheidungen vergessen jedoch im gleichen Moment andere, nicht genannte Positionen und Diskriminierungserfahrungen. Wir haben uns bemüht, ein möglichst ausgewogenes Verhältnis in der Nennung von Diskriminierungsformen zu schaffen, indem wir variieren. Aber auch hier unterwirft sich das Anliegen der Lesbarkeit von Texten, weshalb dennoch zuweilen auf im strengeren Sinne unangemessene Formulierungen wie „und andere Diskriminierungsformen“ zurückgegriffen wird. Ebenso verhält es sich, wenn in

der Studie von ‚Rassismus‘ die Rede ist, was suggeriert, dass es sich hier um *ein* Phänomen handelt. Mit dieser Formulierung sind jedoch immer die verschiedensten Formen von Rassismen aufgerufen und gemeint – in dem Wissen, dass gemeint nicht immer mitgesagt ist. Für das Auffüllen dieser Leerstelle legen wir den Leser\*innen nahe, sich mit den historischen und strukturellen Verschiedenheiten und Formen von Rassismen, aber auch ihren Gemeinsamkeiten auseinanderzusetzen (vgl. Melter/Mecheril 2011). Die Studie enthält zudem verschiedene Selbstbezeichnungen. Es finden sich Ähnlichkeiten und Unterschiede von Bezeichnungspraxen, die darin begründet sind, dass (Selbst-)Bezeichnungen eine Frage der Positionierung sind. Wenn hier im Folgenden bestimmte Bezeichnungen wiederholt werden, so soll nicht der Eindruck entstehen, dass es sich hierbei um eine homogene oder von allen gleichermaßen geteilte Bezeichnung handelt. Ein wiederholtes Sprechen beziehungsweise Lesen lässt nicht selten bei den Rezipient\*innen eine Vorstellung von ‚diesen Menschen‘ entstehen. Hierbei handelt es sich aber immer um eine Imagination.

*„Schwarze Menschen in Deutschland sind zersplittert in eine Vielzahl von Identitäten und Erfahrungswelten: Da gibt es die Einwanderer vom afrikanischen Kontinent der ersten und manchmal auch der zweiten Generation, geeint in landsmannschaftlichen Vereinen und Religionsgemeinden. Da sind jene Menschen, die innerhalb der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft sozialisiert sind mit ihren Identitätsbezeichnungen wie z. B. Afrodeutsch. Dann gibt es zugewanderte afrodiasporische Menschen, African Americans, karibische, nord-, mittel- und südamerikanische, asiatische und australisch/neuseeländische Schwarze Menschen mit ihren jeweils ganz eigenen Erfahrungen. Und da sind die ganz neuen Deutschen: Geflüchtete und Zugewanderte der letzten Jahre“ (Tseppo Andreas Bollwinkel Keele 2020: 25 f.).*

Unsichtbar bleiben auch die sich überschneidenden Positionierungen, wie Schwarze Jüd\*innen und Jews of Colour oder muslimische Queers\* u. v. m. Es bleibt uns nur die Möglichkeit, diese sprachlichen Unmöglichkeiten und Performanzen explizit zu machen und die Lesenden zu bitten, Bezeichnungen nicht zu essentialisieren und zu sehen, dass hinter jeder ausgesprochenen Diskriminierungsform und Differenzlinie auch ungenannte stehen.

Zugleich ist wichtig zu betonen, dass diese Selbstbezeichnungen keineswegs die Funktion haben, diese Vielstimmigkeit abzubilden, sondern vor allem eine politische Kategorie darstellen:

*„Wir sind nicht deshalb Asiatische Deutsche, weil wir asiatische Menschen sind, die in Deutschland leben. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass wir durch den kolonial-rassistischen Blick als ‚asiatisch‘ konstruiert und zu ‚Asiat\_innen‘ gemacht werden – vollkommen unabhängig davon, wie wir uns selbst sehen. Daher macht es Sinn, Asiatische Deutsche in erster Linie als politische Kategorie zu verstehen: Wir sind*

*Asiatische Deutsche, weil wir uns selbst gemeinsam so definieren wollen, um unsere gemeinsamen Erfahrungen und unsere Differenzen machtkritisch anzuerkennen und politische Allianzen inner- und außerhalb der asiatischen Diaspora solidarisch und gleichberechtigt zu leben“ (Kien Nghi Ha 2021a: 15).*

Die Bedeutung solidarischer Bündnisse über Selbstbezeichnungspraxen zeigt sich auch in der Bezeichnung BPoC/BIPoC/PoC. Dies sind Akronyme für Black and People of Color und Black, Indigenous and People of Color sowie People of Color. Es handelte sich um Selbstbezeichnungen von Menschen oder Gruppen, die rassistische Erfahrungen in einer *weiß* dominierten Gesellschaft machen. Menschen, die ihn benutzen, grenzen sich damit kritisch ab von Fremdbezeichnungen wie Migrant\*in oder „Mensch mit Migrationshintergrund“. Denn nicht jeder Mensch, der einen Migrationshintergrund hat, macht Rassismuserfahrungen, und nicht jede Person, die Rassismus erlebt, hat statistisch gesehen einen Migrationshintergrund. Zugleich können die Rassismuserfahrungen der Menschen, die sich als BPoC/BIPoC/PoC positionieren, sehr unterschiedlich sein: Daher kann BPoC als ein solidarisches Konzept gesehen werden, in dem sich Menschen oder Communitys mit verschiedenen Selbstpositionierungen (wie Schwarz, Rom\*inja, Asiatisch-Deutsch, Deutsch-Araber\*innen u. v. a.) verbünden.

Zudem werden im vorliegenden Text die Begriffe Schwarz und *weiß* benutzt. Sie stellen politische Kategorien dar, die auf gesellschaftliche Konstruktionen von Zugehörigkeiten verweisen. Daher die Schreibweise Schwarz mit großem ‚S‘ um auf diese Bedeutungskonstruktion auch schriftsprachlich hinzuweisen. Ebenso wird hier die Kategorie *weiß* so abgebildet.

## 2. Empowerment

### 2.1 Einleitung – Empowerment nur ein *buzzword*?

Schaut man in die Literatur zu Empowerment, ist man mit einer unüberschaubaren Anzahl an Definitions- und Bestimmungsversuchen, Beschreibungen zu Ausgestaltungsweisen und Praktiken des Empowerments konfrontiert. Wie vielen Schlüsselbegriffen eigen, findet auch im Bereich Empowerment eine Entfremdung und Diffusion des Begriffs hinsichtlich seiner Anwendung auf wirtschaftliche, wissenschaftliche und soziale Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens statt.

*„Of all the buzzwords that have entered the development lexicon in the past thirty years, empowerment is probably the most widely used and abused. Like many other important terms that were coined to represent a clearly political concept, it has been ‚mainstreamed‘ in a manner that has virtually robbed it of its original meaning and strategic value. It is one of the best examples of what I have elsewhere described as the distortion of good ideas and innovative practices as they are lifted out of the political and historical context in which they evolved and rendered into formulas that are ‚mainstreamed‘. This usually involves divesting the idea of its cultural specificity, its political content, and generalizing it into a series of rituals and steps that simulate its original elements, but lacking the transformative power of the real thing. Thus good ideas – evolved to address specific development challenges – are altered into universally applicable panaceas. Transferring the correct rhetoric – buzzwords and catch phrases emptied of their original meaning – is a vital part of this legerdemain“ (Batliwala 2007: 557).*

Wenn Batliwala von Empowerment als „buzzword“ spricht, dann verweist sie vor allem auf so genannte Mainstreaming-Prozesse, denen der Begriff des Empowerments unterliegt. Ulrich Bröckling (2004) konstatiert als Folge eine Vieldeutigkeit des Begriffs. Die Heterogenität der Bereiche, in denen Empowerment als normative Richtschnur, Handlungskonzept oder auch analytische Kategorie auftritt, ließen Empowerment schnell als „catchword“ erscheinen, unter dem sich höchst Ungleiches vereinen lässt. Man findet den Begriff in der Psychiatrie, der Sozialen Arbeit, in Selbsthilfegruppenkontexten, in politischen Initiativen, Selbstorganisationen, aber auch in Managementkonzepten und in der Industrie (ebd.: 55 ff.). Publikationen wie „New World – Gute Arbeit gestalten: psychologisches Empowerment von Mitarbeitern“ (Schermyly 2019) oder „Management durch Empowerment: das neue Führungskonzept; Mitarbeiter bringen mehr, wenn sie

dürfen“ (Blanchard/Carlos/Randolph 1998) stehen beispielhaft dafür, wie neue Felder auf den Befreiungsimpetus von Empowerment reagieren und den Begriff für sich adaptieren.

Bereits die „1980er und 1990er stehen dann für Programme, die Menschen in allgemeinen Lebenszusammenhängen ‚empowern‘ sollen“ (Bakic 2014). Stellvertretend für diese Entwicklung können die Veröffentlichung von Wolfgang Stark (1996) für die psychosoziale Praxis, von Norbert Herriger (1997) für die Soziale Arbeit und von Theunissen und Plaute (1995) für die Heilpädagogik genannt werden. Halil Can verweist darauf, dass in den Schwarzen deutschen und feministischen Diskursen „vor allem aber in der damit zusammenhängenden politischen Praxis, Empowerment als Strategie und Konzept seit Mitte der 1980er Jahre bekannt war und ein wesentliches Instrument politischer Selbstbestimmung darstellte, [...]. Eine wesentlich breitere und communityübergreifende Resonanz, Akzeptanz und Repräsentanz fand der Empowerment-Ansatz mit der politischen Selbstbezeichnung People of Color erst ab Anfang des neuen Millenniums in den 2000er Jahren, insbesondere bei Student\_innen und Akademiker\_innen of Color“ (Can 2013: 9).

Seit den 2000er-Jahren ist Empowerment auch Bestandteil von Konzeptionen der Strategie des lebenslangen Lernens. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat das Ermächtigungsparadigma in der Gesundheitsförderung bereits vor Jahren programmatisch verankert, und in ihrem aktuellen Papier „User empowerment in mental health“ unter dem Slogan „Empowerment is not a destination, but a journey“ (2020) hat der Begriff eine anhaltende Präsenz. Vor allem in entwicklungspolitischen Diskursen hat sich Empowerment als Begriff durchgesetzt (Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303/304). Bakic (2013) bezeichnet diese Entwicklung als ‚strategischen Neusprech‘. Diese Ausweitung ist gegenwartsdiagnostisch dahingehend zu lesen, dass vor allem Individuen stärkende Konzepte eine besondere Attraktivität aufweisen, weil sie neosoziale Programme der Optimierung von Ressourcen und der Nutzung von Potenzialen stützen (Lessenich 2008). Menschen zu stärken, Ressourcen zu fördern, Potenziale zu erkennen, sind programmatische Claims, denen kaum jemand widersprechen mag. Von diesen gesellschaftspolitischen Leitlinien dieses Jahrhunderts geht eine scheinbar magnetische Anziehungskraft aus. Kein gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Bereich kann sich diesen Prinzipien und Handlungsleitlinien entziehen. Hierüber ist auch erklärbar, wieso Stärken assoziierende Begriffe wie Empowerment zu zentralen Leitbegriffen avancieren, die scheinbar in jedwedem Kontext aufgerufen und benutzt werden können.

Dabei handelt es sich im Empowerment zunächst schlicht und ergreifend um ein „dekoloniales, Community-orientiertes Konzept zur Selbststärkung, Heilung und (Wieder-)Aneignung von Handlungsspielräumen von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen“ (Nassir-Shahnian 2020: 30). Als

Empowerment werden jene Prozesse bezeichnet, „die Menschen aufgrund ihrer Selbsttätigkeit in die Lage versetzen, Verantwortung, Bestimmung und Durchsetzungskraft eigener Interessen zur Geltung zu bringen, ohne dass eine gezielte professionelle Einmischung vorkommt“ (Bakic 2014 o. S.). Doch gerade die Idee der organisierten Einmischung in Empowerment-Prozesse zeigt sich in zahlreichen Publikationen. Hiernach ginge es darum, dass „die gesellschaftlich Benachteiligten gegenüber den Mächtigen in ihrer Position gestärkt, eben ‚empowered‘ (Hervh. im Orig.) werden [sollen]“ (Vossebrecher/Jeschke 2007: 53).

Damit stehen diese Verwendungen von Empowerment in einem diametralen Verhältnis zu seinen Ursprüngen, die in den vielfachen Bezügen auf Empowerment zwar regelmäßig genannt werden, ohne dass zumeist allerdings die Konsequenz aus dem Aufrufen dieser Ursprünge herausgearbeitet wird. Wenngleich der Begriff eine verzweigte Geschichte aufweist, so ging es in den Prozessen und Aktionen der 1960er- und 1970er-Jahre, die als Empowerment bezeichnet wurden, vor allem darum „einen politischen Aktivismus zur Durchsetzung kollektiver Interessen von marginalisierten Gruppen und als außerstaatliche Gegenmacht wirksam werden zu lassen“ (Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303). Fragen sozialer Ungleichheitsverhältnisse und das Streben nach Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind Kernprinzipien des Empowerment-Begriffs, wie er in den Schwarzen Bürger\*innenrechtsbewegungen hervorgebracht wurde, die ein von der *weißen* Dominanzkultur unabhängiges Selbstbewusstsein betonten und erkämpften. Aber auch von den (Schwarzen) feministischen Bewegungen, der LSBTTIQ\*-Bewegungen, dem Asian American Movement, von Aktivist\*innen mit beHinderungen oder vielfältigen Selbsthilfeinitiativen des letzten Jahrhunderts gehen wichtige Impulse für Empowerment aus und werden auch in gegenwärtigen Bewegungen hervorgebracht. In den Selbstbezeichnungen einiger der Bewegungen dieser Zeit wie ‚Antipsychiatriebewegung‘ oder ‚Antipädagogikbewegung‘ wird programmatisch deutlich, wie diese sich gerade gegen strukturell organisierte Formen der professionellen Einmischung richten. Auch Srilatha Batliwala (2015) hebt die Dimension der Konfliktivität für eine grundlegende Veränderung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen als zentrale Perspektive von Empowerment hervor (Batliwala 2015; Madjlessi-Roudi/Virchow 2020: 303 f.).

Auch das viel zitierte Werk von Barbara Bryant Solomon, „Black Empowerment. Social Work in Oppressed Communities“ (1976), ist eng verbunden mit den politischen Bewegungen und sozialen Kämpfen dieser Zeit. Das Werk, das als Handbuch „im Geist der Bürgerrechtsbewegung“ (Bröckling 2007: 185) bezeichnet wird, gilt als erste prominente Nennung des Begriffs Empowerment (z. B.: Adams 2008: 6f.; Bakic 2013: 175; Bröckling 2004: 56; Herriger 2002: 19). Deutschsprachige Rezeptionen der Sozialen Arbeit rekurrieren zwar gerne auf

ihr Werk, vernachlässigen jedoch ihren deutlichen Bezug zu den politischen Dimensionen, die im Titel mit „Black Empowerment“ aufgerufen werden. Andere Beiträge verweisen darauf, dass der Begriff Empowerment „aus der amerikanischen Gemeindepsychologie [stammt] und [Strategien bezeichnet], die geeignet sind, die Selbstbestimmung von Menschen und Gruppen so weit zu fördern, dass sie ihre Interessen selbst in die Hand nehmen und umsetzen können“ (Hill/Kreling/Richter 2012: 38). Allerdings lässt sich an anderer Stelle nachlesen, dass die „community psychology“ in den USA üblicherweise auf die „Conference on the Education of Psychologists in Community Mental Health“ von 1965 zurückgeht, die eine Reaktion auf den „Community Mental Health Act“ von Kennedy aus dem Jahr 1963 war (Bergold/Neumann 2018). Das grundlegende Konzept des Empowerments der Gemeindepsychologie kommt demnach u. a. aus der Schwarzen Bürger\*innenrechtsbewegungen und anderen sozialen Bewegungen dieser Zeit, die Rappaport sodann für die Gemeindepsychologie fruchtbar machte (vgl. Rappaport 1984).

Die Vieldeutigkeit von Empowerment entspringt also nicht dem Begriff selbst, sondern ist Ergebnis vielzähliger Diffusions- und Aneignungsprozesse durch verschiedene Disziplinen, Politik- und Praxisfelder, für die der Begriff eine hohe Attraktivität aufweist. Ausgehend von diesen sich in Teilen überschneidenden, aber auch widerstreitenden Entwicklungen und damit zusammenhängenden Verständnissen von Empowerment, widmet sich der folgende Text den zwei aufgerufenen Perspektiven. Unter der Überschrift „Empowerment from whom for what?“ werden drei Problematisierungen gegenwärtiger Transformationen des Empowerments und damit verbundene Diffusions- und Aneignungsprozesse des Empowerment-Begriffs genauer in den Blick genommen und auf ihre Bedeutung für heutige Bestimmungen und Praxen des Empowerments befragt. Der dritte Abschnitt widmet sich dann unter der Überschrift „Eine Empowerment-Landkarte nicht-hegemonialer Diskurse“ einem anderen Entwicklungsstrang und vor allem den Wissensproduktionen und Diskursen von Akteur\*innen, die von gesellschaftlich produzierten Diskriminierungsformen betroffen bzw. darin positioniert sind.

## 2.2 Empowerment – nicht nur *buzzword*

Gerade aufgrund dieser gegenwartsspezifischen Diffusionen und verschiedenen Transformationen in der Verwendung und Ausdeutung von Empowerment erscheint es angebracht, einen Empowermentbegriff zu konzipieren, der erstens das befreiende Moment des Konzeptes aufnimmt, jedoch Freiheit nicht als Unterwerfung konzipiert. Zweitens würde eine solche Konzeptionierung die Kollektivität von Selbstorganisation durch Betroffene wieder deutlicher markieren und damit

auch das Charakteristikum von Empowerment als ‚politisches Gegenhandeln‘<sup>2</sup> wieder stärker in den Fokus rücken. Hierfür ist ein ernsthafter Rückbezug auf die Ursprünge des Begriffs relevant, ohne jedoch dem Trugschluss zu verfallen, dass die historisch-spezifischen Bedeutungsebene von Begriffen einfach zu übernehmen seien. Einerseits stellen sich Fragen von Freiheit und sozialen Rechten heute anders als in den sozialen Kämpfen des letzten Jahrhunderts. Andererseits lassen sich dennoch Kontinuitäten in der Kritik an gesellschaftlichen Gewalt- und Diskriminierungsverhältnissen durch Proteste und Initiative von Betroffenen feststellen – wenngleich sich die Formen verändert haben, wie sich an der Black-Lives-Matter-Bewegung am eindrücklichsten erkennen lässt. Die Schwarzen Bewegungen sind nicht mehr angewiesen auf eine Symbolfigur, der Kampf um Anerkennung verdichtet sich nicht in zentralen Figuren wie Martin Luther King, Angela Davis, Malcolm X oder Stokely Carmichael. Die Black-Lives-Matter-Bewegung ist nicht nur transnational, sie ist auch dezentral, hybrid und eine Art kollektives Prisma und daher völlig anderer Gestalt als die Schwarzen Bewegungen des letzten Jahrhunderts – aber dennoch teilt sie die Praxis des Empowerments. Auch dies zeigt schon, dass es sich bei Empowerment nicht um einen „Theorieimport“ (Herriger 2014) handelt, sondern in erster Linie um einen politisch-analytischen Begriff für bestimmte Praktiken, die eine spezifische Form der Befreiung in gesellschaftlichen Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen hervorbringen, und zwar durch von diesen Verhältnissen betroffene Gruppen und Communitys selbst. Hierauf verweist auch die Arbeit von Batliwala (2007: 558), die aufzeigt, dass sich mit äquivalenten Begriffen, auch in anderen historischen Bewegungen, das Konzept von Empowerment finden lässt. Wie beispielsweise in der südindischen Veerashaiva-Bewegung des 12. und 13. Jahrhunderts, die sich gegen die Kasten- und Geschlechterordnungen mobilisierte und eine Umverteilung von Macht und gleichberechtigtem Zugang zu spirituellem Wissen forderte (ebd.).

Zentrales Prinzip von Empowerment – unabhängig von den historisch-spezifischen Variationen in Sprache, aber auch in den Forderungen dieser Bewegungen – ist eine Form der politischen Selbstorganisation, der eine kollektive Bemächtigung gegenüber unterdrückenden Strukturen und Verhältnissen

---

2 In Anlehnung an Hannah Arendt sind mit ‚politischem (Gegen-)Handeln‘ nicht nur Formen parteipolitischen Engagements (Politik) gemeint, sondern äußert sich politisches Handeln einerseits in zivilgesellschaftlichen Versammlungen, direkten Aktionen, Demonstrationen, Kundgebungen, zivilem Ungehorsam usw., die vor allem eine politische Öffentlichkeit adressieren. Andererseits handeln Menschen auch in ihrem Alltag politisch, bei der Frage der Erziehung, bei der Entscheidung über Grundwerte des Lebens oder auch beim Einkaufen usw. Politisches Gegen-Handeln äußert sich also auch in den praktischen Alltagswelten der Menschen. Genau auf diese Auswirkungen gesellschaftspolitischer Vorstrukturierungen auf den Alltag und die Handlungsmöglichkeiten von Menschen, ihr Leben zu gestalten oder diese Selbstwirksamkeit versagt zu bekommen, haben die sozialen Bewegungen des letzten Jahrhunderts aufmerksam gemacht.

zugrunde liegt. Empowerment hat demnach auch einen bestimmten Zielpunkt, den man als *Öffnung und Aneignung von Berechtigungsräumen* bezeichnen kann. Empowerment ist ein communityorientiertes Konzept, was bedeutet, dass sich Subjekte als Teil eines größeren Narrativs erleben und die Position, die sie einnehmen, mit anderen Menschen in Teilen geteilt (nicht gleich) ist. Wichtig ist daher zu verstehen, welche Relevanz Begriffe und Ausdrucksweisen in Communities und kollektive Narrative für Prozesse des Empowerments innehaben, wie sie Teil von Lebensgeschichten werden und Einfluss nehmen und Veränderungen bewirken können. Empowerment verstanden als Prozess bedeutet, dass diese Praktiken erst im Nachhinein als ‚etwas‘ wie Empowerment bezeichnet werden können. Diese hier skizzierte praxistheoretische Perspektive auf Empowerment stellt eine der zentralen Forschungslücken dar.

Nimmt man diese Einordnung von Empowerment als Praxis und nicht als theoretisches Konstrukt ernst, so zeigt sich, dass sich diese Praktiken außerhalb verberuflichter sozialer Hilfen, außerhalb anderer hilfeorientierter Angebote und auch unabhängig von sozialwissenschaftlichen Diskursen konstituieren – oder sich gar gegen diese wenden. Trotzdem gerät Empowerment heute zunehmend als Handlungskonzept und weniger als soziale und politische Praxis in den Blick, weshalb diese Nutzarmachung im Folgenden aufgegriffen und nachgezeichnet wird.<sup>3</sup>

## 2.3 „Empowerment from whom for what?“ Drei Problematisierungen

### 2.3.1 Transformationen in den Sozialwissenschaften und Sozialer Arbeit

Die handlungstheoretische Nutzarmachung von Empowerment zeigt sich etwa in Forderungen, Empowerment zum ‚emanzipativen Leitkonzept sozialer Arbeit‘ (Blank 2018) zu erheben. Sozialstaatlich eingefasste gesellschaftliche Bereiche wie die der Sozialen Arbeit sind an der Genese, Etablierung und auch Diffusion des Konzeptes beteiligt. Ein Grund für diese Adaptionprozesse in der Sozialen Arbeit liegt u. a. in den sehr allgemein gehaltenen Definitionsversuchen von Empowerment. In deutschsprachigen Rezeptionen wird beispielsweise auf den „engen Zusammenhang von Individuum, sozialen Gruppen und Gesellschaft“ (Seckinger 2011: 313) als geteilte Bestimmung von Empowerment verwiesen. Da auch Soziale Arbeit in diesen Zusammenhängen agiert und die Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen zu ihren Kernanliegen zählt, scheint nun

---

3 Für die Transformation des Empowerment Konzepts im Zusammenhang von Entwicklungspolitik, (post-)kolonialer Praktiken und im *weißen* Feminismus siehe Rafia Zakaria 2022: 68–119.

Empowerment nichts anderes zu sein als Soziale Arbeit oder Soziale Arbeit nichts anderes als Empowerment. Doch dieser Anschein entsteht nur, da es sich hierbei um eine sehr schwache Definition von Empowerment handelt. Hier werden zwar die Dimensionen benannt, in denen sich Prozesse des Empowerments bewegen (Individuum – Gruppen – Gesellschaft), wie so viele andere Praktiken des Alltags auch. Bestimmt werden jedoch nicht die jeweilige gesellschaftliche Position der Handelnden oder der Zielpunkt von Praktiken, die als Empowerment bezeichnet werden können. Die historische Skizzierung und gegenwartsdiagnostische Einordnung zeigen jedoch auf, dass die Bestimmung von Prozessen und Praktiken, die als Empowerment bezeichnet werden können, sowohl die Position der Handelnden Akteur\*innen und ihre Kollektivität als auch die spezifische Form als politisches (Gegen-)Handeln berücksichtigen muss, um nicht zu einem reduktionistischen Begriff von Empowerment zu gelangen.

Die Veröffentlichung „Recovery und Empowerment: Empowerment in der psychiatrischen Arbeit“ (Knuf 2016) verweist auf weitere Transformationsprozesse von Empowerment in Feldern der Sozialen Arbeit. Die vielfältigen Anwendungsbereiche, in denen Empowerment als Begriff zum Einsatz kommt oder als Handlungskonzept aufgerufen wird, zeigen, dass häufig nur auf Teilaspekte des Konzeptes Bezug genommen wird. Wie sich zeigen lässt, wird in psychiatrischen Debattenzusammenhängen unter Empowerment vor allem die Förderung der (Selbst-)Befähigung, im Sinne einer ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ verstanden. Allerdings stellen Ansätze wie die Hilfe zur Lebensbewältigung oder auch Selbstbefähigung eigene hilfeorientierte Konzept dar, sodass es hier unklar bleibt, weshalb es den Empowerment-Begriff braucht. Ähnlich ist es mit der Forderung von Barbara Blank, die den emanzipatorischen Gehalt des Konzeptes hervorhebt. Der Austausch traditioneller Bezeichnungen von Handlungskonzepten durch den Begriff Empowerment lässt völlig unklar, welche konzeptionellen Unterscheidungen und veränderten Praxen nun auch mit den veränderten Begriffen einhergehen sollten. Denn emanzipatorische Ansätze existieren bereits vielfach und fachlich ausgearbeitet für die Soziale und pädagogische Arbeit.

Silvia Staub-Bernasconi (2007: 247) betrachtet Empowerment als Teil einer traditionellen Handlungspraxis Sozialer Arbeit, als würde es sich um eine aktuelle oder moderne Form des klassischen Prinzips ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ handeln. Wobei anzumerken ist, dass es sich hier vor allem um eine rein sprachliche Modernisierung handelt. Lambers (2013) zeichnet sehr eindrücklich nach, wie Hilfe zur Selbsthilfe und Empowerment eben nicht dasselbe sind. Er kritisiert, dass in diesen Konzeptionierungen von Empowerment, wie sie auch bei Norbert Herriger zu finden sind, demnach „[d]en Strukturen sozialer Ungleichheit also potenziell eine Selbststeuerungsmacht der Individuen gegenüber (steht) (Herriger 2006 u. 1997). Der Sozialen Arbeit wird dabei die Rolle zugeordnet, den Menschen zu einem Rüstzeug für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zu verhelfen.“ (Lambers 2013: 389). Wenngleich nichts grundlegend gegen eine

Veränderung von Begrifflichkeiten und Bezeichnungen spricht, da auch Sprache sich verändert, bleibt es begriffskonzeptionell jedoch problematisch, sofern mit neuen Begriffen die notwendigen konzeptionellen Unterschiede beispielsweise zwischen fachtheoretisch fundierten Konzepten wie Selbstbefähigung, Hilfe zur Lebensbewältigung, Hilfe zur Selbsthilfe, Mündigkeit, Emanzipation und dem Empowerment-Begriff verschwimmen. Zu vermuten ist, dass in diesem Phänomen eher semantische Performanzen eine Rolle spielen, als dass es um eine theorie-konzeptionelle Weiterentwicklung von bestehenden Ansätzen geht. Der reine Austausch von Begrifflichkeiten sichert keineswegs eine bessere Praxis und verhindert auch nicht das Scheitern wohlgemeinter Ansätze und Angebote.

### 2.3.2 Transformationen durch Individualisierung und Methodisierung

Wirft man einen Blick in die vielfältigen Programme, Tagungen und Angebote, die Empowerment im Titel aufführen, so findet man eine unüberschaubare Vielfalt an methodischen Ausrichtungen zur sogenannten ‚Förderung von Empowerment‘. Workshops, Trainings, Teambuilding, Peer-Coaching oder Empowerment-Zirkel sind Bezeichnungen von Formaten, die vermeintlich performativ Empowerment herzustellen vermögen.

„Seit fünf Jahrzehnten wird also mit unterschiedlichen Konzeptionalisierungen um eine Definitions- bzw. Deutungshoheit bezüglich des Begriffs Empowerment gerungen, wohl auch deswegen, weil eine große Sehnsucht danach bestehen dürfte, Selbstbehauptung, Entfesselung, Befreiung und dergleichen mehr methodisch anleiten zu können“ (Bakic 2014 o.S.). Diese sozialtechnologische Methodisierung von Empowerment ist zwangsläufig mit einer Individualisierung gesellschaftlicher Segregations- und Ausschließungsprozesse verbunden. Sofern Empowerment nicht als politisches (Gegen-)Handeln konzipiert wird und damit die Veränderung von Verhältnissen beansprucht – seien es auch die konkreten eigenen Lebensverhältnisse –, sondern die Individuen in die Lage zu setzen versucht, sich selbst zu befähigen und mit diesen Verhältnisse umzugehen, handelt sich um Prozesse der Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen. Eine andere Tendenz, die in den Diskursen um Empowerment sichtbar wird, ist, Empowerment als Kompetenz zu konzipieren. Der Begriff der Kompetenz umfasst einerseits das Wissen und die Fähigkeit, in bestimmten Gebieten Probleme zu lösen, und andererseits die Bereitschaft, dies auch zu tun. Wenngleich der Kompetenzbegriff alltagssprachlich positiv besetzt ist, ist er bildungstheoretisch jedoch problematisch. Empowerment als Kompetenz zu verstehen, verlagert Empowerment auf die Ebene der zweckgerichteten (funktionalen) Fähigkeiten des Denkens, die sodann operationalisierbar und vermittelbar sein müsste, wie es in den formalen Bildungsbereichen bereits geschieht. Wissen unterliegt hier dem Diktum der Anwendbarkeit. Auch verstärkt der Kompetenzbegriff eine

Individualisierung der zu bearbeitenden Probleme, da er sich vor allem auf der individuellen Ebene der Problemlösung bewegt. Eine zentrale Kritik am Kompetenzbegriff ist, dass ihm die Ebene des kritischen Urteilsvermögens und der Moralität des eigenen Handelns fehle. Adorno benennt in seinem Essay „Erziehung nach Auschwitz“ als wesentliche Prinzipien von Bildung: „[d]ie Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen“ (Adorno 1975: 155 ff.) Empowerment nun als Kompetenz zu konzeptionalisieren, ist zum einen theoretisch und empirisch nicht belastbar und zum anderen sei darauf hingewiesen, dass sich Empowerment in seiner (auch historischen) Praxis durch ein nicht gesteuertes, sondern selbstorganisiertes und gemeinschaftliches Handeln auszeichnet.

Eine zweite Transformation ist bereits zu erkennen, bemüht man schlicht die freie Internet-Enzyklopädie Wikipedia. Dort wird Empowerment mit ‚Strategien und Maßnahmen‘ umschrieben. Strategien und Maßnahmen gehen von äußeren Einwirkfaktoren aus und werden im heutigen Verständnis geplant oder gesteuert. Auch dies steht in keinem Zusammenhang mit verschiedenen Formen der kollektiven Selbstorganisation von Betroffenen, da sich Empowerment-Prozesse in dieser Form nicht als technokratische Praktiken verstehen lassen, geschweige denn operationalisieren ließen. Diese hier genannten Transformationen von Empowerment lassen sich gegenwartsdiagnostisch als Selbsttechnologien lesen, da die Bewältigung von Diskriminierungs- und Ausschlussfaktoren den Betroffenen zugeschrieben bzw. die Bearbeitung der Bewältigungsanforderungen als Ermöglichung in die Individuen verlagert wird (vgl. Bröckling 2007). Wenn gleich nichts gegen eine Stärkung von Durchsetzungskraft, von Bewältigungshandeln bei Ausgrenzungserfahrungen oder die Förderung von Handlungsfähigkeit spricht und diese auch Teil von Empowerment-Prozessen sind, kann eine Beschränkung von Empowerment auf diese Teilaspekte die Transformation von Empowerment zu einem individualisierenden Ansatz befördern.

„Beim individualisierenden Empowerment-Ansatz ist der Blick im Kern lediglich auf das einzelne Individuum und sein Handeln gerichtet. Sein gleichzeitig strukturelles Eingebettetsein und in dem Zusammenhang die Frage nach seiner sozialen Machtposition wird ausgeblendet“ (Can 2019: 34).

Zu beobachten sind neue Bindestrichbegriffe, wie Empowerment-Pädagogik, oder Empowerment wird mit Adjektiven versehen wie in pädagogisches Empowerment, psychologisches Empowerment, politisches Empowerment oder auch organisationales Empowerment (siehe Peterson/Zimmerman 2004; Herziger 2014, 14 ff. u. 187 ff.). Dies kann als ein Versuch gedeutet werden, den stärkenden und auf Veränderung zielenden Impetus im Empowerment für die verschiedenen Bereiche operabel zu machen und vor allem begrifflich von einem sogenannten politischen Empowerment abzugrenzen. Dies erscheint zunächst als eine nachvollziehbare Abgrenzung, sofern man beispielsweise Empowerment-Workshops mit und für junge Menschen als pädagogischen Raum konzipiert. Das psychologische Empowerment im Unterschied zum politischen

Empowerment würde dann eher auf die „Selbstverfügungskräfte des Subjekts“ (Herriger 2014: 15) fokussieren, während es im politischen Empowerment um Individuen und Gruppen geht und um gesellschaftliche Umverteilungsprozesse von Macht. Daher findet man in den individuumsbezogenen Disziplinen und Professionen häufig die Übersetzung von Empowerment als Selbstermächtigung, Selbstbefähigung usw. Denn das Selbst steht in psychologischen, pädagogischen und bildungsorientierten Angeboten im Fokus. Auch Empowerment-Räume, die einer kollektiven Selbstorganisation von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen entspringen und damit auf ein spezifisches Empowerment rekurrieren, unterscheiden sich von den vielfach als Empowerment-Räume bezeichneten Angeboten der psychosozialen Praxis, der sozialen Einzelfallhilfen oder auch der pädagogischen Angebote. Wenngleich es also einerseits angemessen ist, die unterschiedlich institutionalisierten Formen von Angeboten des Empowerments auch begrifflich zu spezifizieren, so ist in den Unterscheidungen von Individuum vs. Struktur, Selbst vs. Gruppe, Alltag vs. Politik ein Darstellungsproblem eingeschrieben. Denn diese Unterscheidungen stehen als Orte der Öffentlichkeit in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Damit sind auch diese Unterscheidungen selbst mit Wertigkeiten aufgeladen. Aber es ist nicht nur die fehlende gesellschaftspolitische Einfassung des Begriffs in zahlreichen Verwendungskontexten, die eine Abwendung von den Ursprüngen und vielen Praktiken von Empowerment mit sich bringt, sondern auch die damit verbundene Subjektposition, also als was sich der Menschen verstehen soll und wo sein Platz in dieser Welt ist.

„Das planmäßige Einwirken auf andere (to empower people) wie auf sich selbst (self-empowerment) konstituieren einen Modus des Regierens, der sich dadurch definiert, dass all seine Interventionen die Fähigkeit zur Selbstregierung steigern sollen“ (Bröckling 2003: 324). Der Effekt ist nicht die Befreiung und Transformation, sondern die Unterwerfung unter spezifische Subjektfiguren, die als freies Subjekt „mit der Pflicht zur permanenten Optimierung und Selbstoptimierung“ (Bröckling 2003: 339) ausgestattet werden. „Die Macht, die Empowerment verspricht und verleiht, haben die Bemächtigten auf sich selbst zu wenden, und diese subjektivierende Faltung soll sie produktiver machen, als äußere Autoritäten es je vermöchten“ (ebd.).

Auch Lambers (2013: 323) kritisiert die Vorstellung der gesteuerten Vermittelbarkeit von Empowerment und führt an, dass sich Subjekte nur selbst empoweren, sie aber nicht empower werden können. Obwohl das Ansinnen ‚andere zu empowern‘ dem Zweck zu dienen scheint, ein hierarchisches Machtgefälle zu bearbeiten oder gar normativ zu verhindern sucht, so entsteht der gegenteilige Effekt, da im Empowerment in professionell institutionalisierten oder arrangierten Kontexten von einer spezifischen Subjektposition ausgegangen werden muss, die Bröckling als „sense of powerlessness“ beschreibt (Bröckling 2004; Nassir-Shahnian 2013).

„Alle Interventionen sind danach auszurichten, so die Botschaft, dass sie die Machtpotentiale derjenigen steigern, die man zuvor als Machtlose bestimmt hat“ (Bröckling 2004: 57).

Wenngleich durchaus unterschiedliche Machtverständnisse existieren, so ist diese Vorstellung von hierarchischer Macht in viele Konzeptionierungen von Empowerment eingeschrieben. Die angenommenen Machtunterschiede werden nicht selten hierüber essentialisiert und als Gegeben angenommen. Insbesondere sozialpsychologische Ansätze stellen die Ursachen dieser Machtasymmetrie nicht infrage, sondern nehmen sie als gegeben an. „Im Vordergrund stehen nicht die Machtverhältnisse selbst, sondern das Gefühl der Ohnmacht, das sie bei den *Have-nots* erzeugen. Dieser „sense of powerlessness“ führe dazu, dass verbliebene Autonomie- und Partizipationspotenziale ungenutzt blieben.“ (Bröckling 2004: 57). Zudem ist diese Vorstellung von *powerlessness* stark gekoppelt an eine individuelle Problemlösungsorientierung. „Im Vordergrund steht nicht die Lösung von Problemen, sondern die Förderung der Problemlösungskompetenz“ (Bröckling 2003: 328), indem sich Empowerment auf die vorhandenen individuellen und sozialen Ressourcen richtet, die Eigenmacht von Individuen und Gruppen auf eine Weise stärkt, dass sie ihre Probleme schließlich selbstbestimmt lösen können (ebd.). Hierüber wird Empowerment sodann auch fälschlicherweise als ressourcenorientierter Ansatz bezeichnet, der er mitnichten ist. Denn es geht nicht (nur) um die Nutzung und Aktivierung von vorhandenen Ressourcen, sondern um das Einfordern und die Aneignung fehlender bzw. vorenthaltener Ressourcen und Zugänge. Wenngleich die eigenen Stärken des Umgangs mit rassifizierenden und diskriminierenden Strukturen ein Moment in Empowerment-Prozessen sein können, so zeichnen sie sich im Spezifischen doch dadurch aus, dass das Erkennen gesellschaftlicher und struktureller Schwächen ein zentrales Moment von Empowerment-Prozessen ausmacht: Es ist die Erfahrung, dass das individuelle Erleben, die konkreten Beschränkungen der Lebensgestaltungsmöglichkeiten Teil eines größeren Narrativs und Erfahrungsraums diskriminierter und rassifizierter Menschen ist. Zudem erscheint Ressourcenorientierung als positives Zielkonzept, weist jedoch keinerlei positive Zielvorstellung aus. Sie bezieht sich einzig auf den operativen Moment, während Empowerment weder ohne die Formulierung eines wünschenswerten noch ohne Kritik an einem vorhandenen Zustand auskommt. In der Konzeptionierung von Empowerment als ressourcen- und lösungsorientierter Ansatz wird die Verantwortung für Kraft- und Ressourcenlosigkeit in die Eigenverantwortung der Betroffenen gelegt. Empowerment ist also tatsächlich kein ressourcenorientierter, sondern ein ressourcenfordernder Ansatz (vgl. auch Rappaport 1984; 1995).

Konzeptionierungen von Empowerment, die die strukturelle Einfassung von Machtverteilungen in einer Gesellschaft nicht berücksichtigen, läge zudem ein „illusionäres Harmoniemodell sozialen Wandels“ (Bakic 2014 o. S.)

zugrunde, wonach privilegierte Positionen und Gruppen wohlgesonnen etwas von ihrer Macht und ihren Privilegien abgeben und damit ein friedlicher Umverteilungsprozess möglich sei. Empowerment stellt sich jedoch nicht als ‚friedliches Projekt‘ dar, zumindest nicht insofern es als Strategie für gesellschaftlichen Wandel und damit für sozialen Zusammenhalt durch soziale Gerechtigkeit genügen soll. Gemeinsamer Kern kollektiver Selbstorganisationen von Empowerment-Bewegungen sind verschiedene Formen von Aktivismus, die sich auch in Formen zivilen Ungehorsams zeigen und damit „als Ausdruck einer Selbstbemächtigungsbewegung von Gruppen gegen staatliche Bevormundung und gesellschaftliche Diskriminierung“ (ebd.) verstanden werden müssen. „Martin Luther King etwa hielt es für den größten Erfolg der Conscience-Raising-Kampagnen und Aktionen Zivilen Ungehorsams, dass sie ‚a new sense of somebodiness‘ (zit. N. Levi Simon, S. 142) hervorgebracht hatten“ (Bröckling 2003: 326).

Empowerment als Methode, Empowerment als Haltung, Empowerment als Kompetenz – so verschiedenen die darin eingelagerten Begründungsmuster sind, so können sie alle als Transformationsprozesse zu einer sozialtechnologisierenden und individualisierenden Interpretation und Operationalisierung von Empowerment gelesen werden. Die Machtfrage wird auf eine interaktionistische Ebene zwischen Menschen oder in die Menschen selbst verlagert. Diese Konzeptionierungen von Empowerment verlieren dabei die Frage nach der Veränderung von Machtverhältnissen systematisch aus dem Blick. Problematisch ist hier, dass Empowerment über diese sozialtechnologische Transformation seinen strukturverändernden, aber vor allem seinen strukturkritischen Impuls verliert und seine politische Potenz einbüßt.

### 2.3.3 Sozialpolitische Dimension der Transformation

So gelangen die unterschiedlichsten Konzeptionierungen, normativen Bestrebungen und zeitgenössischen Tendenzen um Empowerment in ein ähnliches Fahrwasser. Dieses analysiert Ruth Enggruber (2020) als die sozialpolitische Verstrickung des Empowerment-Konzepts. Die (sozialpolitische) Transformationsforschung stellt fest, dass das Verhältnis von „gesellschaftlicher Bestimmtheit und individueller Selbstbestimmungsfähigkeit“ (Scherr 2013: 238) in den letzten Jahrzehnten neu bestimmt worden ist. Dieser Forschungszweig konstatiert eine Abkehr vom wohlfahrtsstaatlichen Prinzip der kollektiven Risikokalkulation hin zu einer individuellen Risikokalkulation (Kessl 2017; Lessenich 2008).

„Die im Aktivierungsparadigma verdichtete Sozialfigur eines starken eigen- und damit auch sozialverantwortlichen Subjekts steht somit im Fokus sozialstaatlicher Transformation. Soziale Rechte sowie ökonomische, soziale und kulturelle

Lebensverhältnisse, die Menschen mehr oder weniger Möglichkeiten sozialer Teilhabe gewähren, sind dagegen zweitrangig geworden“ (Enggruber 2020: 46). Unter der Diagnose eines „aktivierenden Sozialstaats“ (Lessenich 2008) gewinne Empowerment vor allem in politisch-ökonomischen Konzepten eine gewisse Attraktivität, so Lambers (2013). Enggrubers Ausführung zur Verdeckung der sozioökonomischen und kulturellen Lebensverhältnisse im neuen sozialpolitischen Paradigma kann noch erweitert werden um die Vernachlässigung gesellschaftlicher Ungleichheitsproduktionen, die systematisch in Strukturen eingelagert sind. Zentral zu nennen sind hier die Strukturierungsgrößen von *race*, *class* und *gender*, die nicht nur für sich, sondern auch in besonderer Weise in ihren Verschränkungen (Intersektionalität) systematisch ungleiche Voraussetzungen für Menschen produzieren.

Diese gegenwartsanalytische Figur der Eigen- und Sozialverantwortlichkeit führt zu einer Rückstellung der Fragen fehlender oder ungleich verteilter sozialer Rechte. Diese Analyse gegenwärtiger Programme ist eine Erklärung, weshalb die Verwendung von Empowerment in institutionellen Zusammenhängen der Sozialpolitik zumeist meint, die „eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen“ und die „Individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen zu lernen“ (Herriger 2010: 20). Selbstermächtigung und Autonomie werden sodann zum Regulierungsprogramm. Hierüber zeigt sich eine der gegenwartsdiagnostisch relevantesten Transformationen in der Begriffsverwendung von Empowerment: „Aus der kollektiven Beanspruchung von Gruppenrechten wird eine subjektivierte Form der Ermächtigungssuche“ (Bakic 2014 o. S.). Anstatt also durch die Verwendung von Empowerment normativ in der Tradition Schwarzer Bürger\*innenrechtsbewegungen glänzen zu wollen, wäre hier eine machtanalytisch begründete Bestimmung und Aussprache der institutionellen Grenzen des Empowerment-Konzepts in sozialstaatlich organisierten und vor allem *weißen* Institutionen notwendig.

Diese Auseinandersetzung hat konkrete handlungspraktische Konsequenzen für die Frage, was als Empowerment beschrieben werden kann und auf welche gesellschaftlichen Missstände Empowerment-Praktiken reagieren. Und was ist eine notwendige und hilfreiche Flankierung von Empowerment-Praktiken, die aber nicht selbst Empowerment ist? Wie können Praktiken des Empowerments unterstützt werden, ohne dabei Menschen empowern zu wollen? Welche Rolle spielen kollektive Zusammenhänge im Vergleich zu individuumszentrierten Ansätzen – und anders herum? Diese Trennschärfe ist nicht nur aus geschichts-ethischer Perspektive von Belang, sondern auch relevant für die Frage, wo der Einsatzpunkt der Ermöglichung und solidarischen Unterstützung von Empowerment liegt. Hierfür ist sowohl eine Bestimmung der (macht)theoretischen Grundlage als auch der Zielhorizonte, also der Veränderungsanliegen von Empowerment notwendig.

Hier stellt sich im Kern die Frage „Empowerment from whom for what?“.

## 2.4 Empowerment-Landkarte nicht-hegemonialer Diskurse

Eine grundlegende Unschärfe weist die Bestimmung von Empowerment nicht aus, wie die deutschsprachige Rezeption bisweilen feststellt (Seckinger 2018: 307). Denn eine solche Wertung vergisst wesentliche Prozesse, Dimensionen und Zielpunkte von Empowerment, die in vielen nicht deutschsprachig-hegemonialen Bestimmungsversuchen von Empowerment enthalten sind. Es handelt sich also vielmehr um ein Problem von Rezeptions- und Adaptionsprozessen und nicht um eine grundlegend fehlende theoretische Auseinandersetzung und damit verbundene fehlende Bestimmung von Empowerment. Daher sind nicht zuletzt durchaus Aussagen zu Varianten von Bestimmungen von Empowerment möglich, sofern man sich die Wissensarchive eines praktizierten Empowerments anschaut. Auch die Wissensarchive der Bewegungen, Initiativen und Organisationen von Betroffenen bieten keine einheitliche Definition von Empowerment. Doch dies stellt weder eine Lücke noch ein Problem dar, sondern die vielstimmigen Praktiken und Wissensarchive zu Empowerment von marginalisierten Positionen lassen sich auch als Begründung der Notwendigkeit einer nicht allzu spezifischen Definition lesen. Dieses Phänomen steht dafür, dass die Bestimmung von Empowerment auch mit Aushandlungsprozessen darüber einhergeht, was Empowerment von wem und in welchen Kontexten bedeuten und was im Nachhinein als Empowerment-Prozess bezeichnet werden kann. Eine fehlende Definition ist daher nicht gleichzusetzen mit einer Unbestimmtheit des Begriffs. Die Debatten über Grenzziehungen und Bestimmungen sind also Teil von Empowerment und machen die diskursive Aushandlung umso notwendiger, soll Empowerment nicht zu einem allumfassenden „Catchword“ werden, das als Ersatz für jedwede Selbstoptimierungsstrategie dienen soll (vgl. Bröckling 2003: 324; 2007: 180 ff.). Ein machtkritisches Verständnis von Empowerment fragt Empowerment selbst in seiner machtvollen Funktion und dem zugrundeliegenden Machtverständnis an. „Wird dies in der Bestimmung und Kontextualisierung des jeweiligen Empowerment-Begriffs nicht vorgenommen, so trägt die Verwendung eher zu einer Stabilisierung von exklusiven, hegemonialen, *weiß*-heteronormativ-able-bodied-Verhältnissen bei“ (Chehata/Jagusch 2020: 13).

Die folgenden Ausführungen haben daher keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern verstehen sich eher als eine Art Collage von Empowerment-Bestimmungen und -diskursen. Das Anliegen ist, eine kritisch-theoretische Auseinandersetzung mit Empowerment zu ermöglichen, ohne jedoch die Bedeutung von Empowerment als ein Handlungskonzept für verberuflichte Kontexte zu leugnen.

Im Folgenden werden exemplarisch verschiedene Verständnisse von Empowerment aufgezeigt, die nicht-hegemoniale Diskurse um Empowerment zur Verfügung stellen. Ungeachtet der strukturell bedingten Differenzlinien oder Themenschwerpunkte, denen sich die Vertreter\*innen in unterschiedlicher Weise

widmen, ist eine gegenstandsbezogene Verbindung auszumachen, die sich auf der allgemeinsten Ebene als Auseinandersetzung *mit* und tätig sein *in* rassifizierenden, migrantisierenden, diskriminierenden Machtstrukturen verstehen lässt. Empowerment geht aus der Perspektive von Betroffenen immer mit der Thematisierung gesellschaftlicher Ungleichwertigkeitsvorstellungen und damit verbundenen Ungleichheitsstrukturen und ihrer Folgen für die Verwirklichungs(un)möglichkeiten von Menschen einher. Jedwede begriffliche Auseinandersetzung sollte daher in den Diskursen und Arbeiten marginalisierter *Communities* und ihren Wissensformen ihren Ausgangspunkt suchen, denn nur hier ist die zentrale Verflechtung von Bemächtigung und dem körperlichen Eingebundensein in diskriminierende und rassifizierende Verhältnisse selbstverständlicher Teil der Auseinandersetzung.

Die häufig vorzufindende, wenn auch variiere heuristische Einteilung von Empowerment in subjekt- und strukturbezogene Perspektive oder die Unterteilung in individuelle Ebene, Gruppe und Organisation vor allem in handlungsorientierten Debatten der professionellen Praxis (siehe Kapitel 2.3.2) verkennt eine zentrale Ebene von Empowerment. Solcherlei Versuche der Abgrenzung und Ebenendarstellung blendet die spezifische Dimension von Empowerment als Praxis von Betroffenen aus. Denn Individuum und Struktur lassen sich in der Positionierung als ‚Anderer‘ nicht trennen, da in den Praktiken des Empowerments die Ebenen qua Körper zusammenlaufen. Möglicherweise sind die Praktiken des Empowerments in *Communities* mehr oder weniger auf der einen oder anderen Ebene tätig, doch ist keine von ihnen ohne die anderen zu denken, geschweige denn zu praktizieren. Nicht einmal so genannte *safer spaces* – als eine Praxis von Empowerment, in denen Menschen sich über geteilte Diskriminierungserfahrungen austauschen oder einfach ihre Zeit zusammen verbringen – sind ohne die strukturellen Gegebenheiten existent, in denen Menschen Eingriffe in ihren Körper erleben und deshalb eigene Nischen des Erholens und des Heilens und eigene Worte für ihre Erfahrungen benötigen. Es sind die gesellschaftlichen Bedingungen der abwertenden Unterscheidung, weshalb Menschen sich überhaupt erst entlang von spezifischen Gruppenzugehörigkeiten finden (müssen), so unterschiedlich die Erfahrungen des Leidens und des Schmerzes sein mögen.

„[W]enn der Leib fehlt und ihr Subjekt nicht mündig [ist]“ (Boger 2019d) – wie in den vielfach *weiß* dominierten Adaptionen von Empowerment –, handelt es sich wohl kaum um Praktiken oder Prozesse des Empowerments. In Empowerment aus Betroffenenperspektive würden – so die These – zwangsläufig Fragen sozialer Ungleichheitsverhältnisse qua Körper gedacht und gelebt werden. Da allerdings auch Betroffenen Diskurse nicht frei sind von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, die Lessenich (2008) als neosozial bestimmt und die gleichfalls einem *weiß* dominierten (Fach-)Diskurs unterworfen sind, ist es wichtig zu erwähnen, dass eine Rekonstruktion von Empowerment aus dem nicht-hegemonialen Diskurs nicht frei ist von den oben genannten Problematisierungen (Kap.2.3).

Schließlich sind drei Ankerpunkte zu benennen, die es braucht, um einen elaborierten Empowerment-Begriff zugrunde zu legen. Erstens ist Empowerment auf eine (macht)theoretische Fundierung verwiesen. Dies ermöglicht zum einen eine deutlichere Profilierung des Bemächtigungsbegriffs im Empowerment und bildet zum anderen die Grundlage dafür, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen und zu problematisieren. Zweitens bedarf es einer Bestimmung von Empowerment, die den ‚positiven Zielhorizont‘ spezifiziert. Dies ist möglich, indem Empowerment stärker in ein Verhältnis sozialer Gerechtigkeitsfragen gerückt wird, was sodann die Dimensionen der Berechtigungsräume, sozialen Rechte und der (ökonomischen, sozialen, kulturellen, symbolischen) Ressourcen aufruft. Mit dieser Festlegung der Dimensionen von Empowerment ist einerseits eine gesellschaftskritische Analyse und andererseits darauf aufbauend eine normative Begründung der Veränderungsleistungen verbunden, die Empowerment-Prozessen innewohnen. Der dritte Ankerpunkt ist eine wiederum darauf aufbauende Vorstellung von Praktiken des Empowerments, in die die Elemente Selbstorganisation, Selbstbestimmung, Repräsentation systematisch eingebettet sind.

Die folgenden Ausführungen unternehmen den Versuch einer kritisch-theoretischen Auseinandersetzung dieser Bestimmungsebenen von Empowerment und wählen dabei drei Zugänge: (1) Theorien von Empowerment, (2) Praktiken von Empowerment und (3) Politiken von Empowerment.

## 2.5 Theorien des Empowerment

Die Veränderung von Machtverhältnissen ist bei Batliwala (2007: 560) zentral für Prozesse des Empowerments. Batliwala und andere Vertreter\*innen sowie feministische Aktivist\*innen publizierten 1993 „Women’s Empowerment in South Asia: Concepts and Practices“ und legten damit ein Konzept von Empowerment vor, das deutlich macht, dass es sich im Empowerment um eine nachhaltige Verschiebung von Machtverhältnissen handelt. Das sogenannte *South Asia document* bestimmt drei Strategien, die Empowerment-Prozessen zugrunde liegen:

„The document defined empowerment as a process that shifts social power in three critical ways: by challenging the ideologies that justify social inequality (such as gender roles), by changing prevailing patterns of access to and control over economic, natural, and intellectual resources, and by transforming the institutions and structures that reinforce and sustain existing power structures (such as family, state, market, education, and media)“ (Batliwala 2007: 564).

Empowerment enthält also drei Bewegungen (*challenging – changing – transforming*) und adressiert drei Zielpunkte von Veränderung: *ideologies – prevailing patterns – institutions and structures*.

Das Überzeugende an dieser Bestimmung von Empowerment ist, dass nicht zwischen Individuum und Struktur oder Privatheit und Öffentlichkeit unterschieden wird, sondern Phänomenbereiche benannt werden, auf die Praktiken des Empowerments gerichtet sind; „challenging the ideologies“ lässt sich hier nach beispielsweise nicht auf die Ebene der Politik oder Öffentlichkeit reduzieren. Die ‚Herausforderung‘ von Ideologien, die Ungleichheit rechtfertigen, geschieht auf den verschiedensten Ebenen: in öffentlichkeitswirksamen Protesten, kollektivierten lokalen Initiativen, in halb-öffentlichen Vergemeinschaftungsformen (z. B. *safer spaces*) oder auf der Ebene der individuellen Lebensführung u. v. m. Nicht zwangsläufig muss eine ‚Herausforderung von Ideologien der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit‘ eine große Öffentlichkeit finden. Es können Räume des Persönlichen oder Privaten sein, die dennoch in ihrer Bewegung von Empowerment auf ein determinierendes und begrenzendes Außen reagieren, auf dieses ‚antworten‘ und damit politisch sind. In diesem Sinne sind Prozesse der Selbstwirksamkeitserfahrung von Empowerment-Prozessen zu unterscheiden. „Challenging the ideologies“ zeigt sich auch in Form der Sichtbarmachung kollektiver Narrative oder alternativer Positionierungen, indem bspw. betroffene Menschen ihre eigenen Narrative und Geschichten veröffentlichen und Gegen-Diskurse zu hegemonialen ungleichheitsproduzierenden Diskursen herstellen.

Damit markiert das *South Asia document* zentrale Punkte von Empowerment, ohne die konkrete Handlungsebene zu bestimmen, da diese historisch-spezifisch und situations- und themenabhängig ihre Praktiken, Bewältigungsformen und Narrationen findet. Diese Konkretisierung und Ausdruckformen von Strategien von Empowerment zu finden, ist Teil von Empowerment-Prozessen und kann nicht im Voraus bestimmt werden. In dieser theoretischen Begründung sind Argumentationen zu verorten, die fordern, dass Räume und Praktiken des Empowerments unreguliert und unbeeinflusst bleiben (müssen) (Bollwinkel 2020b).

Drei Elemente und drei Bewegungen des Empowerments also, um gesellschaftliche Machtverhältnisse zu verändern: Damit geht implizit eine Zielorientierung einher, denn Srilatha Batliwala (2015) hebt nicht nur die Dimension der Konfliktivität als zentrale Perspektive von Empowerment hervor, sondern formuliert auch die Ziele von Empowerment-Prozessen. Batliwala beschreibt dies als grundlegende und dauerhafte Transformation sozialer Strukturen und traditioneller Geschlechterarrangements. So lässt sich ein allgemeiner Zielpunkt daraus ableiten, der mit dem Begriff der Gerechtigkeit bestimmt werden kann. Die Bearbeitung von Ungleichheiten bestimmt den Zielpunkt nämlich nicht, wie häufig fälschlicherweise abgeleitet, als die Herstellung von Gleichheit, sondern als Gerechtigkeit in Form der Anerkennung von Differenz und Ungleichheit. Batliwala stellt – anders als einzelne deutschsprachige Rezeptionen von Empowerment – keine Differenz zwischen Umverteilung von politischer Macht und einem lebensweltlichen Empowerment als möglicherweise „gelingende Mikropolitik des Alltags“ (Herriger 2014: 15) her. In der Anerkennung der Verwobenheit von

Diskriminierung und Ungleichheit qua Körper von Betroffenen ist eine Unterscheidung von reflexiven und transitiven Empowerment-Prozessen, von politischen oder lebensweltlichen, individuellen und strukturellen Dimensionen obsolet.

Mai-Anh Boger, die sich in ihren Arbeiten unter anderem mit Grundformen des Begehrens diskriminierter Subjekte beschäftigt, analysiert „drei Knotenpunkte, an denen sich das Begehren, nicht diskriminiert zu werden, regelhaft verdichtet“ (Boger 2019d: 1). Das Bedürfnis nach Anerkennung der Differenz (Empowerment), nach Anerkennung der Individualität (Dekonstruktion) sowie nach selbstverständlicher Teilhabe (Normalisierung).

„Da ist etwas in uns, das sich als schicksalhaft anders erfährt und dass dieses Andere zur Sprache bringen und sichtbar machen will (der Empowerment-Aspekt – E); da ist etwas, das sich als ganz normaler Mensch erlebt, eine Person wie alle anderen auch (der Normalisierungsaspekt – N); und da ist etwas, das diese Dichotomien aus normal-anders, migrantisch-einheimisch, of Color/Schwarz-weiß etc. verschieben oder gar zerstören will (der dekonstruktive Aspekt – D). Diese drei Punkte – Empowerment (E), Normalisierung (N) und Dekonstruktion (D) – und das Widersprüchliche zwischen ihnen lösen im diskriminierten Subjekt eine permanente Hintergrundspannung aus“ (Boger 2020: 201 f.). Dieser „trilemmatische(n) Spannung(en) zwischen drei Einsatzpunkten“ können sich als ‚anders‘ positionierte Menschen nicht entziehen, da „man stets nur zwei gleichzeitig haben kann“ (ebd.).

Dabei sind Menschen, die von Rassismus, Antisemitismus oder anderen Formen von Diskriminierung betroffen sind, immer auf einen „ontologischen Status von Andersheit“ zurückgeworfen, „d. h. alltagssprachlich: es sortiert die Antworten auf die Frage, ob und wenn ja in welchem Sinne wir denn nun ‚anders‘ sind, wenn wir zum Beispiel migriert, Schwarz oder of Color sind. Die meisten von Diskriminierung betroffenen Menschen kennen alle drei Einsatzpunkte aus ihrem Alltag [...]“ (ebd.). Gleichfalls entwickeln Betroffene in verschiedenen Formen von Kollektivität Strategien des Umgangs mit diesem Trilemma, ohne es gänzlich auflösen zu können, so Boger, denn „in repräsentationalen Sprechakten auf dem politischen Parkett werden wir uns zu strategischen Zwecken vereindeutigen und in unserer Andersheit festlegen; gefangen in einem ewigen Wechselspiel aus Selbstnormalisierung und widerständiger Verweigerung in Verteidigung unserer Andersheit kehrt eine dialektische Müdigkeit in uns ein“ (Boger 2020: 202 f.). Eine Strategie von Empowerment ist, „in besagten segregierten Räumen unendlich-offene Ketten der Verschiebung dessen anzustoßen, was unsere Andersheit begründet [...]“ (ebd.). Dies ist der Moment, „warum Empowerment schmerzt“, wie Boger formuliert.

Daher findet sich in Praktiken des Empowerments dieses Spannungsfeld zwischen Befreiung und Schmerz, Widerstand und Gewalt. Diese Pole sind sich nicht gegensätzlich, sondern fließen in Praktiken des Empowerments zusammen

und bilden die Aporie des Empowerments: Die Voraussetzung von Empowerment ist die ‚Andersheit‘ und die damit verbundene Unterdrückung und Verweigerung. Das Ziel von Empowerment ist die Überwindung dieser Andersheit, der man zugleich nicht entfliehen kann. Diese Ausführungen von Mai-Anh Bonger machen deutlich, warum es keine eindeutigen Strategien oder Praktiken des Empowerments geben kann, da sie sich immer dem unterworfen sehen, was sie eigentlich zu überwinden suchen.

## 2.6 Praktiken des Empowerment

Eine Möglichkeit zur Beschreibung von Empowerment ist daher der Blick auf Praktiken des Empowerments. Hierbei handelt es sich um die verschiedenen Bedeutungen, die Empowerment-Prozesse konkret beinhalten können. Es sind Beschreibungen von Empowerment in ihren Ausgestaltungsweisen und den ihnen zugrunde liegenden Bedeutungen. Diese Praktiken entziehen sich einerseits einer theoretischen Bestimmung, d. h. einer allzu starren Festlegung, und sind andererseits auf unterschiedliche Weise auf Theorien des Empowerments verwiesen. Sie sind den Theorien des Empowerments konzeptionell verbunden, ohne gleichsam eine definitorische Operationalisierung von Theorien zu sein. „Egal wie wir Empowerment ausbuchstabieren, die Praxis schafft Realitäten [...]“ (Hasschemi/Meyer/Rotter 2020: 290). Relevant sind also die Bedeutungsebenen, die in Praktiken des Empowerments aufscheinen. Daher widmet sich das vorliegende Kapitel den Bedeutungsebenen in Praktiken des Empowerments.

Bollwinkel (2020a) greift in seinen Texten einige dieser Praktiken des Empowerments und ihrer Bedeutungsebenen in der Perspektive Schwarzer Menschen auf. Dabei spannt er einen weit reichenden und dennoch spezifischen Bogen, denn „Empowerment für Schwarze Menschen in Deutschland bedeutet, sich selber als eigenständige Gruppe mit spezifischen Erfahrungen wahrzunehmen und anzuerkennen. [...] sich als Nachfahren und Erben von langen Generationen Schwarzer Menschen hier wahrzunehmen und anzuerkennen – und als Nachfahren und Erben Schwarzer Geschichte weltweit. [...] sich (wieder) innerhalb kontinental-afrikanischer und diasporischer Bezüge zu verorten“ (Bollwinkel 2020a: 23). Diese Bewegung des Empowerments ist folglich gebunden an die Geschichte der Entrechtung und Entwurzelung, der Unterdrückung von und des Rassismus gegenüber als ‚Andere‘ markierten Menschen. Der vielbesagte Moment der Bemächtigung von Empowerment ist also dieser Aporie der Anerkennung von Schmerz und Andersheit auf der einen Seite und der Selbstbestimmung und Sprechfähigkeit auf der anderen Seite unterworfen.

Die Bedeutungsebene der Bemächtigung ist also Befreiung und Unterwerfung zugleich. Bollwinkels Beispiel verdeutlicht die Gleichzeitigkeit von Unterwerfung unter eine hegemonial gewaltvolle Narration von Andersheit und der

Bemächtigung als Wieder-Aneignung dieser Andersheit in Form einer anderen kollektiven Narration. Daher zeichnen sich Praktiken des Empowerments immer durch kollektive Prozesse der Bemächtigung aus.

„Für meine Empowermentarbeit bedeutet Practical Black Consciousness – ausgehend von der Fragmentierung Schwarzer Menschen in Deutschland – die verschiedenen Identitäten der Gruppen zu respektieren, zugleich aber den Blick auf die gemeinsamen Erfahrungen zu richten. Die gemeinsame Erfahrung, kolonisierte, colorisierte und migrantisierte Objekte von Rassismus zu sein, muss ausgesprochen und wahrgenommen werden. Über das Aussprechen stellt sich bereits eine Subjekterfahrung her. Und es ist völlig egal, mit welcher Selbstbezeichnung sich diese benennt“ (Bollwinkel 2020a: 27). Praktiken des Empowerments zeichnen sich Bollwinkel zufolge durch eine weitere Bedeutungsebene aus, die als *Kollektivität trotz Differenz* verstanden werden kann.

Hier stellt sich nicht die Frage, ob man diese Prozesse alleine mit einem Buch in der Hand erlebt, in einer Gruppe, der Familie oder in institutionellen und kollektivierte Zusammenhängen. Diese Kollektivität entsteht nicht notwendigerweise über das körperliche Zusammensein von Individuen – so bedeutend und notwendig diese Ebene ist –, die Kollektivität entsteht durch „die kollektive Erfahrung von Rassismus, von Isolierung, Colorisierung und Migrantisierung, die Erfahrung von *weißer* Gewalt“ (Bollwinkel 2020a: 24). Diese Bedeutungsebene, die sich in Praktiken des Empowerments zeigt und in ihnen bearbeitet wird, ist, die Gewalt als solche aufzudecken und/oder sich ihr zu entziehen – sei es nun allein oder in Gemeinschaft. Denn auch im Alleinsein bin ich in Prozessen des Empowerments Teil dieses Erfahrungskollektivs, als Subjekt Teil eines Kollektivsubjekts. Diese Teilhabe ist das Gegenteil von Individualität.

Bollwinkel versteht es an dieser Stelle auch, pointiert den engen Zusammenhang von Empowerment und Resilienz deutlich zu machen: „Einheit schafft Resilienz“ (ebd.). Resilienz ist eine spezifische Dimension, die bei Betroffenen Teil von Empowerment ist, auch wenn das eine nicht im anderen aufgeht. Resilienz ist eine notwendige ‚Antwort‘ auf gewaltvolle Verhältnisse, eine Antwort, die von dieser Gewalt Betroffene geben. Sie ist sodann die „Kraft des Überlebens unterdrückter Menschen, die Fähigkeit, die eigene Menschlichkeit zu behaupten gegen alle Entmenschlichung, die Kunst, sich in einer feindlichen Umgebung Inseln des Friedens und der Stärkung zu bauen, sich gegen das Regime von erzwungener Isolierung und *divide and rule* zu verbünden und gegenseitig zu stützen“ (Bollwinkel 2020a: 23). Resilienz ist also ein Teil kollektiver Empowerment-Prozesse von Menschen, die von Rassismus und Diskriminierung betroffen sind. Sie ist mit Boger (2019a) gelesen auch die Kraft, das trilemmatische Spannungsfeld auszuhalten und sich als widerstandsfähig oder gar unverwundlich zu erfahren. So verstanden handelt es sich in Praktiken des Empowerments um kollektive Prozesse der Bemächtigung, die in sich und durch sich eine auf das Kollektiv verwiesene und angewiesene Resilienz schaffen können. „Nirgends wird so

deutlich, dass Empowerment – zielt es auf politische Mündigkeit – nicht auf die üblichen Selbsttechniken (wie Selbstwertgefühl, Wohlbefinden, self-care, Selbstwirksamkeitserwartung etc.) reduziert werden darf [...]“ (Boger 2019a: 199).

Sofern Empowerment-Prozesse auf die Veränderung von Machtverhältnissen zielen, ist der Moment der Bemächtigung konstitutiver Bestandteil aller Praktiken des Empowerments. Es geht darum, Räume „in denen die Anderen gehört werden, und andere bisher unbeachtet gebliebene Perspektiven freizulegen, die bisher nicht als wertvoll qualifiziert waren“ (Castro-Varela/Dhawan 2003: 279). „Raum“ ist hier weit zu verstehen; als Raum in materialisierten Welten, aber auch als soziale Räume, Räume des Sprechens, des Daseins, der Sichtbarkeiten. Das Workshop-Setting – so wichtig diese Form ist – stellt nicht die einzigen relevanten Räume für Empowerment-Praktiken dar. Daher drücken sich Praktiken des Empowerments vielmäßig und vielgestaltig aus. Sie sind plurale Ausdrucksformen dieser verschiedenen Bedeutungsebenen. Sei es in Podcasts, in (eigenen) Geschichten, in politischen Protesten, in der Gründung von Selbstorganisationen, im Nachbarschaftsraum, in der Community, in der Teestube, auf der Straße, in sozialen Netzwerken, in politischen Arenen, in Gedichten, in der Musik u. v. m.

„Menschen, die von demselben gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnis und Unrecht betroffen sind, schließen sich selbstbestimmt zusammen – ohne Anwesenheit und/oder Kontrolle durch die Träger\*innen der Macht und ihrer Privilegien. In so einem Zusammenschluss allein ist bereits Gesellschaftskritik, ist Politik manifest“ (Bollwinkel 2020b: 207). Praktiken des Empowerments sind also gebunden an ein Kollektivsubjekt: Sich zu sehen und zu verstehen als Teil eines Kollektivs und sich gleichzeitig den abwertenden Fremdzuschreibungen, die dieses Kollektiv erst entstehen lässt, gleichsam zu entziehen. Welche Praktiken des Empowerments daher angemessen oder wirksam sind, ist zwangsläufig kontingent zu halten, also offen und variabel.

Empowerment-Beschreibungen aus den Fachwissenschaften minorisierter Diskurse betonen häufig die Bestimmung von Empowerment als Prozess. „Empowerment begreifen wir als Prozess. Je nach Bedürfnis, Erfahrung oder Kontext kann dieser Prozess für jede\*n Menschen und jede Gruppe unterschiedliche Inhalte und Formen annehmen“ (Kechaja/Haug/Jackson/Kashefipour/Strähle/Yupanqui-Werner 2020: 277).

Empowerment als Prozess bedeutet, dass die Praktiken des Empowerments auch als Verkettungen von Prozessen zu verstehen sind, die „keine klaren Grenzen, kein konkretes Ziel und auch keine vorgegebenen Bestandteile“ inne haben, „denn jede minorisierte Gruppe definiert selbst das eigene Identitätsverständnis, die eigenen Erfahrungen, die eigene Positionierung, die eigenen Interessen, Bedürfnisse, Visionen, Forderungen und Strategien und trifft entsprechende Entscheidungen als Teil und als Ergebnis vom Empowerment“ (Rosenstreich 2018: 229). Keine der Ausgestaltungsweisen, von der Teestube bis zum politischen Protest, von der Community bis zur Institutionalisierung, ist mehr oder weniger

politisch, sie sind – so verstanden – alle Teil eines politischen Handelns, das Wirklichkeit verändert (vgl. Bollwinkel 2020b: 208). Für Bollwinkel ist die ‚Bewegung‘ (emotional und physisch) eines der wichtigsten Elemente von Empowerment. Dabei könnte diese Vorstellung von ‚Bewegung‘ als Antithese von Unterwerfung verstanden werden. Die politische Transformation von Andersheit, die einen still und leise hält, festlegt und umzäumt, sich in die Körper einschreibt (Butler 1991), die Transformation ‚in Bewegung‘ zu bringen, ist für Bollwinkel „eine Bewegung, eine Energie, eine Freude, die zur Wirksamkeit befähigt [...]“ (Bollwinkel 2020b: 208). „Diese Freude, ja ganz besonders diese Freude, stellt sich der Unterdrückung entgegen, ist als solche bereits widerständig“ (ebd.). Diese Freude negiert jedoch nicht den aufgerufenen Schmerz, sie findet gerade dort ihre Bedeutung; als Gegen-Verhalten unterdrückender Fremdpositionierungen in Gesellschaften, die Ungleichheiten und Ungleichwertigkeiten als konstitutives Moment in sich tragen. An dieser Stelle lassen sich nun mit Collins (2000) zwei Dimensionen von Empowerment unterscheiden. Das *Empowerment des Überlebens* und das *Empowerment der Veränderung*. Praktiken des Empowerments bewegen sich immer zwischen diesen Formen; keine von beiden kommt ohne die andere aus, die eine ist auf die andere verwiesen. Die Praktiken selbst bestimmen nicht die Dimensionen dieses Handelns (Überleben–Verändern), sie sind fließend und zugleich kann eine Gruppe, eine Institution, ein Kollektiv entscheiden, sich stärker an dem einen oder dem anderen auszurichten. Doch diese Entscheidung entsteht erst in actu in den Praktiken selbst. Prozesse des Empowerments zu ermöglichen, bedeutet nach Kechaja et al. (2020) unter anderem:

*„[I]n Räumen zu sein, in denen Diskriminierungserfahrungen, Schmerz, Wut, Trauer und Verletzung ausgetauscht werden können und Anerkennung finden und die eigene Identität nicht infrage gestellt wird. [...] sich der eigenen Fähigkeiten bewusst zu werden und Kraft zu schöpfen, [...] einen eigenen Umgang mit Diskriminierung zu finden und damit Handlungsspielräume zu erweitern [...] sich mit anderen zu vernetzen und zu organisieren, sich gegen Diskriminierung zu wehren und dabei Solidarität zu erleben. [...] marginalisierte Stimmen und Perspektiven sichtbar zu machen und gemeinsam um Ressourcen und politische Teilhabe zu kämpfen. [...] Wissen über Struktur und Funktion von Diskriminierung zu erlangen und so Diskriminierung nicht als individuelles Versagen zu sehen, sondern als strukturelles Problem, das angesprochen und verändert werden kann“ (Kechaja et al. 2020: 277 f.).*

Die Kämpfe um institutionelle Veränderung setzen das Überleben voraus.

„Bewusstsein, Befreiung, Heilung, und Community sind für uns zentrale Aspekte des Empowermentprozesses, die nicht linear, in einer zeitlichen Anordnung gedacht sind, sondern zeitweise Schwerpunkte bilden“ (Kechaja et al. 2020: 278).

Collins’ Dimension der institutionellen und gesellschaftlichen Veränderung zeigt sich am offensichtlichsten in der Gründung von Selbstorganisationen von

kollektiven Gruppen oder Zusammenschlüssen von Menschen, die gesellschaftlich diskriminiert und ausgeschlossen werden, deren Alltag von Fremdzuschreibungen, Abwertungen und Ausbeutung geprägt ist. Die Bandbreite dieser Empowerment-Praxis reicht von institutionalisierten Formen, wie Verbänden und Vereinen, bis hin zu nicht oder wenig formalisierten Zusammenschlüssen in Netzwerken, Initiativen, Gruppen, in der Nachbarschaft oder (lokalen) Community. Gleichsam sind die vielen Selbstorganisationen häufig verkannt, unsichtbar und viele sind in Kämpfe um gesellschaftliche und politische Anerkennung eingebunden (siehe Chehata/Jagusch 2020/2023 i. E.).

Drei Elemente von Empowerment auf der Ebene der Praktiken von Empowerment können hier extrahiert werden: Selbstorganisation, Selbstbestimmung, Repräsentation.

Auf Letzteres soll an dieser Stelle noch mal eingegangen werden. Das Anliegen der Repräsentation im Empowerment verweist auf differenzproduzierende Repräsentationssysteme. Repräsentations-Regime bilden nach Hall (1994) Differenzen nicht einfach ab, sondern sie werden auf spezifische Weise produziert und halten uns an, Differenzen so oder so zu sehen. Die Forderung nach Repräsentation ruft nun kritische Fragen auf von: ‚wer spricht?‘ und ‚wer spricht über wen?‘ bis hin zur Frage nach den Repräsentationsverhältnissen in der Form ‚wer spricht wann und wo mit welcher Legitimation und mit welchem Effekt über wen?‘ (Brodén/Mecheril 2007: 22 f.). Aber auch: ‚welche Artikulationen werden gehört und welche bleiben ungehört?‘; ‚wer entscheidet mit und über wen wird entschieden?‘. „María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan problematisieren den vorschnellen Ruf nach Selbstrepräsentation und der ‚authentischen Stimme‘“ (ebd.: 24).

Trotz dieser vermeintlichen Doppelbödigkeit von Repräsentationspraktiken spielen sie im Empowerment gleichwohl eine zentrale Rolle. Denn Repräsentationen finden statt und strukturieren gesellschaftliche Machtverhältnisse. Menschen werden repräsentiert oder sie werden es nicht, bzw. man könnte genauer formulieren: Sie werden auf eine bestimmte Weise repräsentiert, die ihre minorisierte Position wiederholt. Hinter diese Tatsache kann man in diskriminierenden Gesellschaften nicht zurücktreten. Verbunden wird die Repräsentationsdimension häufig mit der Forderung nach Sichtbarkeit unter der Prämisse der Unsichtbarkeit bestimmter Differenzpositionen. Mit Blick auf Praktiken des Empowerments finden sich Forderungen nach mehr Sichtbarkeit in Form „(politischer, juridischer, gesellschaftlicher etc.) Anerkennung minorisierter Existenzweisen“ (Schaffer 2008: 15). In der Chiffre der Sichtbarkeit ist also ein unterstellter Zusammenhang zwischen Sichtbarkeit und einem Zugewinn an politischer Macht enthalten. Schaffer verdeutlicht diesen unterstellten Zusammenhang an der feministischen Performance-Theoretikerin Peggy Phelan, die sagt: „If representational visibility equal power, then almost-naked young white women should be running Western Culture. The ubiquity of their image, however, has hardly brought them political

or economic power“ (Phelan 1993 zitiert nach Schaffer 2008: 15). Phelan macht darauf aufmerksam, dass es keinen kausalen Zusammenhang zwischen einer rein visuellen oder symbolischen Repräsentation und einem Zugewinn an politischer Macht gibt. Die reine Sichtbarkeit oder Quantität ist also kein Kriterium für Repräsentation. Repräsentation greift weiter als reine Sichtbarkeit, sodass die auf Repräsentation bezogenen Forderungen nicht nur auf die Frage danach bezogen sind, was oder wer dargestellt/nicht dargestellt wird, sondern auch darauf, wie Menschen dargestellt und nicht dargestellt werden. (Ebd.) Die Praktiken des Empowerments im Zusammenhang der Gedenk- und Erinnerungsarbeit von Betroffenen zeigt deutlich die Verwobenheit dieser Elemente von Empowerment.

Die Kritik dieser selbstorganisierten Erinnerungsarbeit setzt genau an dem Punkt der reinen (visuellen) Repräsentation von Gedenkveranstaltungen zu rassistischen und antisemitischen Attentaten an, in denen die Betroffenen als Repräsentant\*innen auf Veranstaltungen öffentlicher oder staatlicher Institutionen verobjektiviert werden. Es ist ein Gedenken, doch es ist eines, das keine Repräsentation in seiner Mehrdimensionalität ermöglicht. Daher fordern diese Initiativen eine andere Gedenk- und Erinnerungskultur rassistischer und antisemitischer Anschläge, die sie zugleich seit vielen Jahren praktizieren (Ünsal/Arslan 2021; Ha 2007; Ha 2021). Hier geht es um selbstbestimmte und eigenständige Artikulationsformen, die keine Anerkennung in der dominanten Erinnerungspolitik Deutschlands erhalten. In dieser Gedenk- und Erinnerungsarbeit handelt es sich daher nicht um ein Gesehen- und Gehörtwerden von einem dominanten Diskurs, sondern um das selbstbestimmte und intentionale Sich-zu-sehen-Geben der Akteur\*innen selbst.

## 2.7 Politiken des Empowerment

*„Der Versuch, die Teilhabe der Anderen\* an einer Normalität\* zu fördern, war dabei auch von einer unüberwindbaren Defizitorientierung gekennzeichnet. Unüberwindbar ist diese, weil kein noch so hübscher Euphemismus davon ablenken kann, dass allein das Vorhaben, die Anderen\* zu fördern logischerweise mit der Unterstellung einer Förderungsbedürftigkeit einhergeht. [...]“ (Boger 2019a: 102). „Aus der Perspektive der Anderen\*“, so Boger weiter, „lautet die Schlüsselfrage von Empowerment-Politiken: ‚Wie kann sich die andere\* Stimme erheben ohne diese Aderheit\* festzulegen (und dadurch essentialistisch zu zementieren (und dadurch einen fragwürdigen Repräsentationsanspruch zu erheben))?“ (ebd.: 103)*

Folgt man dieser analytischen Unhintergebarkeit einer ‚Förderungsbedürftigkeit‘, so ist die Frage, wie man nun in Strategien des Empowerments diese Förderungsbedürftigkeit nicht essentialisiert und individualisiert. Es ist also nicht der Begriff selbst, der eine solche Fehlkonstruktion produziert, sondern die Frage,

wie die Reflexion von Machtverhältnissen zu einem elementaren Bestandteil von Empowerment werden kann. Diese Frage wird im Folgenden unter der Überschrift Politiken des Empowerments verhandelt. Wie lassen sich die auf Autonomie und Selbstbestimmung ausgerichteten Bedeutungsebenen von Empowerment aufrechterhalten, ohne die darin eingelagerte Thematisierung von Defiziten zu negieren?

Die ethisch-politische Orientierung ist an unterschiedlichen Punkten einzu- beziehen. Erstens, Boger (2019: 102) folgend, in der Anerkennung der Folgen von Unterdrückung und Diskriminierung. Empowerment ist ohne die Anerkennung dieser Strukturen und ihrer Auswirkungen auf Menschen kein Empowerment. Der Begriff Empowerment ist auf die Produktion von Andersheit verwiesen.

Zweitens in dem Anliegen der Verschiebung von Machtverhältnissen, wie es Srilatha Batliwala bestimmt. Eine Verschiebung von Machtverhältnissen erfordert eine machtheoretische Begründung, die zunächst diese Machtverhältnisse zu beschreiben vermag. Empowerment einen Machtbegriff zugrunde zu legen ist auch deshalb wesentlich, weil die machtheoretische Perspektive auch die analytische Problematisierung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse erst ermöglicht und damit auch ihre Anerkennung. Die zwei Elemente Anerkennung und Veränderung sind also nicht linear zu sehen, sondern miteinander verschränkt und zeitlich brüchig.

Diese Anerkennung der machtheoretischen Grundlegung des Empowerment-Begriffs ist den meisten Ausführungen zu entnehmen, wenngleich hier unterschiedliche Machtbegriffe und unterschiedliche theoretische Annahmen zugrunde gelegt werden. Ein elaborierter Empowerment-Begriff expliziert einen Machtbegriff und wendet ihn zur Analyse gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse an. Patricia Hill Collins (2000: 274) verweist darauf, dass ohne Macht- und Herrschaftsanalyse, ohne zu verstehen, wie Machtverhältnisse funktionieren und welche Auswirkungen sie haben, sich auch keine Politiken des Empowerments entwickeln und umsetzen lassen. Hierauf verweist auch Batliwala:

*„If we want to change power equations effectively, we have to have a much deeper and clearer understanding of power“ (Batliwala 2019: 11).*

Batliwala versteht Macht sowohl als eine Struktur als auch als eine Beziehung (Verhältnis). Für sie ist ein Verständnis über die Ausgestaltungsweisen von Machtverhältnissen eine der Grundlagen für ein aktivistisches Engagement für die Arbeit an sozialem Wandel, sozialer und Gender-Gerechtigkeit (vgl. Batliwala 2019: 5f.). Die Auseinandersetzung mit Machtphänomenen sind deshalb entscheidend, weil sie es ermöglichen, zwischen Symptomen und den Wurzeln von Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Marginalisierung, Exklusion, Diskriminierung, Stigmatisierung und Gewalt zu unterscheiden (vgl. Batliwala 2019: 10f.). Sofern man der theoretischen Bestimmung folgt, dass das Kernanliegen von

Empowerment in der Verschiebung von Machtverhältnissen liegt, so braucht es zudem eine Vorstellung dessen, was eine solche Verschiebung im Positiven sein kann und was sie ermöglichen soll. Auch dies stellt eine zentrale Auseinandersetzung in den theoriekonzeptionellen Diskursen um Empowerment dar. Dabei wird am häufigsten der Zielhorizont der sozialen Gerechtigkeit aufgegriffen. Eine gerechtigkeits-theoretische Einrahmung ermöglicht demnach einen positiven Zielhorizont von Empowerment. Auch Collins stellt das Projekt des Empowerments in einen Gesamtzusammenhang der Aktivitäten der unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen für soziale Gerechtigkeit. Hierbei geht es ihr auch um die Überwindung eines nationalstaatlichen Reduktionismus der Perspektiven (vgl. Collins 2000). Machtverhältnisse, so könnte man unterstellen, entsteht also dort, wo sich Menschen zusammenschließen, um, trotz ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierungen und in Anerkennung ihrer Verschiedenheit, sich einem gemeinsamen Kampf oder in einem allgemeinen Interesse der Realisierung sozialer Gerechtigkeit zu widmen. Hierbei handelt es sich um einen symmetrischen Machtbegriff, wie man ihn auch bei Hannah Arendt findet. Macht entsteht dort, wo sich Menschen im Hinblick auf allgemeine Interessen zusammenschließen. Die Ausarbeitung von Byung-Chul Han (2014) zu einem beweglichen Machtbegriff, wäre hier durchaus anschlussfähig. Diesen versteht er als überindividuell und räumlich. Räumlich insofern, dass man ihn sich als Gravitationssystem als eine Gesamtordnung vorstellen kann, innerhalb dessen sich diffuse Kräfte zu einem Gebilde versammeln. Diese räumliche Macht beruht auf dem gemeinsamen Willen ein „Handlungs-Kontinuum“ hervorzubringen (Han 2014: 100 ff.). Macht entsteht, wann immer sich Menschen zusammentun, gemeinsam handeln und einen Sinnhorizont entstehen lassen. Dem Machtverständnis folgend kann auch eine geringere, vielleicht ‚schwächere‘ Gegenmacht einer vermeintlichen Übermacht viel Schaden zufügen (vgl. ebd.). Gewalt hingegen könne sich nicht verräumlichen. Auch Collins argumentiert in ihrem „Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment“ gegen einen hierarchischen Machtbegriff und legt in diesem Sinne Empowerment intersektional an (Collins 2000: 66):

*„Within U.S. Black feminism, race, class gender, and sexuality constitute mutually constructing systems of oppression (Davis 1981; Smith 1983; Lorde 1984; Crenshaw 1991). Intersectional paradigms make two important contributions to understanding the connections between knowledge and empowerment“ (Collins 2000: 227).*

Hierbei ist Empowerment mit einer Analytik der Machtverhältnisse verknüpft und stellt die Voraussetzung für Empowerment-Prozesse dar. Zum einen für die Analyse der Herrschaftsverhältnisse entlang der intersektionalen Achsen, um die unterschiedlichen Ausprägungsweisen von Machtverhältnissen zur Kenntnis zu nehmen. Ein rein hierarchisches Machtmodell, das nur zwischen

Unterdrückendem und Unterdrücktem unterscheidet, wo die einen Macht besitzen und die anderen machtlos sind, kann die Komplexität von Unterdrückung, Ungleichheit und auch von Aktivismus und Widerstand nicht angemessen abbilden. Zum Anderen bedeutet es in der Konsequenz, dass Empowerment und Widerstand und Wieder-Aneignung als komplexe Formen sozialer Praxis betrachtet und verstanden werden müssen. Auch für Prozesse der Selbstbestimmung und der Selbstbezeichnungspraktiken usw. bedarf es eines eigenen theoretischen Wissens und der Erkenntnisgenerierung. Dieses Wissen ist für Collins die Voraussetzung für Politiken des Empowerments, in dessen Ergebnis ein eigenständiges und unabhängiges Weltverhältnis und eigene Weltdeutung möglich wird – als dekolonisiertes Wissen im Gegensatz zu eurozentrischen Deutungen, die als hegemoniale Wissensformationen die Gesellschaft durchziehen. Hier bedarf es einer selbstbestimmten Narration, die sich in Praktiken des Empowerments bereits vollzieht und auf eigene Wissensbestände und Deutungen verwiesen ist (Collins 2000: 289).

Sowohl für Batliwala als auch für Collins – wenngleich sich ihre Konzeptualisierungen von Macht unterscheiden – ist es von großer Bedeutung, den (Schwarzen) Feminismus als Projekt der sozialen Gerechtigkeit zu rekonzeptionalisieren und darüber auch einen komplexen Begriff des Empowerments zu entfalten (Collins 2000: 288). Beide betonen dabei das kollektive Handeln von Betroffenen. Im Wechselspiel zwischen Unterdrückung und Aktivismus lässt sich die Welt gestaltbar betrachten. Collins zufolge ist das Ziel dann nicht nur zu *überleben*, sich anzupassen oder zurechtzukommen, sondern an ihrer *Veränderung* im Sinne sozial gerechterer Verhältnisse mitzuwirken oder die Möglichkeitsräume zu erhalten, um in ihnen mitwirken zu können.

## 3. Powersharing

### 3.1 Einleitung – Powersharing und das Verhältnis zu Empowerment

Im Gegensatz zu den Konzepten Empowerment und Resilienz ist die Literatur- und Projektlage zu Powersharing relativ überschaubar. Warum dies so ist, dazu sollen als erstes einige Annahmen formuliert werden. In einem nächsten Schritt werden die vorhandenen konzeptionellen Wissensbestände und theoretischen Bezugnahmen zu Powersharing dargestellt, sodann die (internationalen) Ursprünge und die damit verbunden produktiven Zusammenhänge für einen Begriff von Powersharing im Kontext von Diskriminierung und Einwanderungsgesellschaft aufgezeigt. Da die Überlegungen zu Powersharing bisher nur im geringen Umfang theorie-konzeptionell ausgearbeitet wurden, werden folgend Überlegungen zu Verantwortung und Solidarität als eine Möglichkeit aufgerufen Powersharing theorie-konzeptionell zu begründen. Über den Begriff der Solidarität wird auch eine machttheoretische Explikation von Powersharing möglich.

Auf der allgemeinsten Ebene wird Powersharing als Umverteilung von Macht und Privilegien verstanden. Hierbei bleibt aber häufig unklar, was Umverteilung konkret bedeutet. Aufgerufen werden teils spezifische, teils unspezifische Kategorien, wie „Umverteilung von Ressourcen und Zugängen“, „Gestaltungsspielräume ermöglichen“, „Sprechräume öffnen“, „an Entscheidungsprozessen beteiligen“ u. a. Gleichzeitig ist das Konzept Powersharing wenig konkret entwickelt (Foitzik/Yupanqui Werner 2020: 197). Für eine Möglichkeit der systematischen Inblicknahme und Konkretisierung des Ressourcenbegriffs wird im Folgenden die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu vorgeschlagen, die zwischen ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital unterscheidet und um die Dimension des symbolischen Kapitals erweitert wird. Die Kapitalarten bestimmen in ihrem Zusammenwirken die gesellschaftliche Position, nehmen Einfluss auf die Lebensgestaltungsmöglichkeiten von Menschen und damit auf die Grundstruktur gesellschaftlichen Zusammenlebens. Der entscheidende Vorteil einer solchen Konzeption ist, dass Kapital nicht ausschließlich als finanzielle Ressource verstanden wird. Das ökonomische Kapital ist, wenngleich zentral, doch nur eine der möglichen Kapitalarten. Die Vorstellung der Umverteilung und das Teilen von Ressourcen im Powersharing kann mit Blick auf gesellschaftlich relevante Kapitalsorten konkretisiert werden (siehe Kapitel 6).

*„Der Ansatz des Powersharing richtet sich an all diejenigen, die strukturell privilegiert sind und ein politisches Interesse daran haben, diese Strukturen hin zu einer gerechteren Verteilung von Macht, Zugängen, Lebens- und Beteiligungschancen zu verschieben. Unsere Positionen und Handlungsspielräume sind komplex – insbesondere, wenn wir auch die globale ökonomische Ungleichverteilung in den Blick nehmen. Ein Erkennen von Machtstrukturen und das bewusste Wahrnehmen der eigenen Position und Rolle darin ist die Voraussetzung, um Powersharing im Hinblick auf solidarisches Handeln zu ermöglichen“ (Nassir-Shahnian 2020: 29).*

Natascha Anahita Nassir-Shahnian (2020) fasst in ihrer Bestimmung von Powersharing zusammen, an wen sich der Ansatz richtet, an welchen Prinzipien er sich orientiert und was die Voraussetzungen sind, um Prozesse von Powersharing anzustoßen. Powersharing wird zumeist profiliert, indem es als ein Gegenüber von Empowerment verstanden wird. Empowerment kann mittlerweile als etabliertes Konzept in der Zivilgesellschaft angesehen werden, das vor allem von Menschen praktiziert wird, die von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffen sind. Darüber hinaus wird Empowerment in vielen gesellschaftlichen Teilbereichen rezipiert und findet dort programmatische Anwendung (vgl. Kapitel 2). „Empowerment und Powersharing eignen sich als machtkritische politische Konzepte, um solidarische Handlungsmöglichkeiten auf einer subjektiven und kollektiven Ebene im Kontext unterdrückter Strukturen zu entwickeln“ (Nassir-Shahnian 2020: 30). Das paarweise Aufrufen von Empowerment und Powersharing markiert eine Komplementaritätsvorstellung in dem Sinne, dass Praktiken des Empowerments im Hinblick auf die transformative Einflussnahme auf gesellschaftliche Machtverhältnisse an Grenzen stoßen und auf eine andere Form der Grenzbearbeitung angewiesen sei.

„Die Hoffnung ist, Diskriminierung und Ungleichheit durch Empowerment zu besiegen. Das funktioniert nicht. Es müssen Strukturen verändert werden. Dazu braucht es neben Empowerment eben auch Solidarität, Allianzen, Powersharing, Verantwortungsübernahme der Diskriminierungsverantwortlichen, Strukturveränderung, Umverteilung von Ressourcen und diskursiven Wandel. Eine Gefahr der Überhöhung von Empowerment und der Idee, marginalisierten Menschen müsste ‚eine Stimme gegeben werden‘, Stimmen von Marginalisierten müssten verstärkt, ihnen müsste eine Plattform gegeben werden, ist, dass eine Confidence Cult(ure) (Gill/Orgad 2017) entsteht“ (Haug/Strähle/Kechaja 2021: 34). Das bedeutet, dass sich diese Menschen oder Gruppen unter Druck gesetzt fühlen, öffentlich aufzutreten, ihre Meinung zu vertreten, Forderungen zu erheben. „Der Druck, selbstbewusst aufzutreten und für die eigene Gruppe einzustehen, wälzt die Bürde für gesellschaftliche Veränderung auf marginalisierte Personen ab“ (ebd.). Sofern Machtverhältnisse verändert werden sollen, sind marginalisierte Menschen Haug, Strähle und Kechaja zufolge darauf verwiesen, dass Positionen und Strukturen, die von den bestehenden Verhältnissen

profitieren, die Bereitschaft haben, auch an der Veränderung dieser Verhältnisse mitzuwirken. Aus dieser Perspektive muss Empowerment also ergänzt werden, durch Praktiken, deren Hauptanliegen genau in dieser Bereitschaft der Umverteilung von Kapitalien beziehungsweise Macht besteht.

*„Die Weiße Mehrheitsbevölkerung hat auch ihre vielfältigen Aufgaben zu erfüllen. Sie haben in erster Linie zu verstehen, dass Powersharing die Schwester des Empowerments ist und Gedenken einen umfänglichen Lern- und Veränderungsprozess voraussetzt. Dieser zwingt raus aus der bestehenden Komfortzone und führt kurz- oder langfristig als Verbündete in eine gelebte Gesellschaftsform, in der wir alle uns sicherer fühlen und entfalten können“ (Ha 2021b).<sup>4</sup>*

### 3.2 Powersharing – nobody knows it or nobody wants to know it

Ausgehend von diesem Verständnis von Powersharing lassen sich zunächst verschiedene Annahmen formulieren, warum Powersharing vor allem auf der Ebene der Praktiken wenig öffentliche Resonanz erfährt. Die *erste* These begründet sich in der mit Powersharing verbundenen Adressierung in dem Sinne, wie sie auch in dem Zitat von Ha angesprochen ist. Rassismus, Antisemitismus und andere Diskriminierungsformen regulieren Zugänge, ohne dass dies in allen Fällen von den Individuen intendiert ist, denn Diskriminierung schreibt sich über Strukturen, Institutionen, Normalitätsvorstellungen und Regeln in unseren Alltag ein. Entlang von Differenzlinien werden Menschen gesellschaftliche Positionen zugewiesen, wobei die eine Seite der Differenz als ‚normal‘ angesehen, als ‚das Normale‘ in einer Gesellschaft betrachtet wird. Rassismus ist die Unterscheidung anhand von Nation, Ethnie oder Kultur – also die Unterscheidung zwischen denen, die als natio-ethno-kulturell zugehörige Mitbürger\*innen gelesen werden und denen, die als vermeintlich nicht zugehörig angesehen werden. Die Herstellung von Unterscheidungen und die damit einhergehende Abwertung der anderen Position (Othering) begründet Handlungen, um bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen. Antisemitismus unterliegt auch diesem Mechanismus, muss aber auch von Rassismus unterschieden werden, da es Formen von Antisemitismus gibt, die nicht oder nicht nur rassistisch begründen, sondern über ein sogenanntes ‚falsches Glaubensbekenntnis‘. Rassismus, Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsvorstellungen sichern damit der ausschließenden Gruppe einen privilegierten Zugang

---

4 Gedenken im Sinne von Erinnerungsarbeit: Wie und ob Menschen, die ihr Leben aufgrund von Rassismus oder Antisemitismus auf gewaltvolle Art genommen wurde, erinnert wird, sagt mehr über die gegenwärtigen Verhältnisse als über die Geschehnisse der Vergangenheit aus. Daher geht es in diesen Forderungen auch um die Erarbeitung neuer Vergangenheitsnarrative. (Anm. d. Autor\*innen)

zu Ressourcen. Das ist Teil struktureller Diskriminierung. In diesem Sinne wird „Privilegierung als die andere Seite der Diskriminierung“ beschrieben (Kechaja/ Foitzik 2021:71). Die privilegierte Position ist die, die nicht negativ betroffen ist von den hierarchisierenden Unterscheidungsordnungen, sondern Vorteile hierdurch genießt. Menschen werden in dieser Bestimmung von Powersharing als privilegierte Position adressiert, was in rassismuskritischen Diskursen vor allem die als *weiß* bezeichnete Position meint.<sup>5</sup>

Powersharing ist in einem ersten Schritt dann das Bewusst-Werden und Transparent-Machen von Privilegien im Sinne von Zugängen zu und Besitz von Kapitalien, die die eigene Position gegenüber anderen bevorteilt (Privilegien-reflexion). Die Rassismustheorien machen darauf aufmerksam, dass Rassismus nicht nur Diskriminierung und Ausgrenzung produziert, sondern in Mechanismen des Othering auch eine unsichtbare Norm hergestellt wird, wie *Weiß-Sein*, *Christlich-Sein*, heteronormative Lebensweisen, binäre Geschlechterpositionen, *abled bodies u. v. m.* Daher richten Angebote zur Privilegienreflexion ihre Aufmerksamkeit auf die Thematisierung dieser Norm. Sozialpsychologisch betrachtet, geht es an dieser Stelle um das stabile überlegene Eigenbild, das beispielsweise in Seminaren zum kritischen *Weiß-Sein* thematisiert wird. Die *Critical-whiteness*<sup>6</sup>-Forschung hat hier einen wichtigen Beitrag geleistet, da sie den Blick auf die verdeckten Normen und Normierungen richtet und damit hegemoniale Positionen die Möglichkeit bekommen, einen Blickwechsel vorzunehmen, der den Fokus von Menschen, die von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffen sind, weg auf sich selbst richtet. Mit *Weiß-Sein* ist nicht gemeint, dass *weiß* zu sein per se ein Privileg ist, sondern dass an den Umstand, *weiß* zu sein, Privilegien geknüpft werden.

Die Thematisierung des Eigenbilds, der eigenen privilegierten Position kann eine ungewohnte Blickrichtung sein für Menschen, die nicht von

---

5 Teil der fachlichen Selbstreflexion des Feldes ist der Hinweis auf die damit verdeckte Überschneidung mit anderen Differenzkategorien oder Lebensformen und die ggf. damit verbunden Erfahrung von anderen Diskriminierungsarten, die nicht auf die *weiße* Position zurückzuführen sind (Kechaja et al. 2020): beispielsweise wo als *weiß* gelesene Menschen aufgrund anderer abgewerteter Positionen Diskriminierung erfahren, wie etwa obdachlose Menschen, obwohl sie als *weiß* gelesen werden. Die Thematisierung von *Weiß-Sein* ist also eine historisch-spezifische Dimension von Diskriminierung – Privilegierung im Zusammenhang mit Rassismus, die jedoch nicht ungebrochen ist. Diskriminierung ist qua Differenzkategorie wie *race*, *class*, *gender* (u. a.) kulturell und strukturell verschränkt, was zumeist mit dem Stichwort *Intersektionalität* markiert wird.

6 Der Begriff *Critical-whiteness*-Konzept kommt aus dem akademischen Kontext der USA und wird in der antirassistischen Praxis der USA üblicherweise als *white privilege*, *white supremacy* oder *accountability* bezeichnet. Diese Bezeichnungen haben aber verschiedene Ursprünge und ihre Anlagen sind bereits in den Arbeiten von Toni Morrison, Kimberlé W. Crenshaw, W.E. B. Du Bois und anderen zu finden. Zu *Critical whiteness* in Deutschland siehe Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2009.

Anti-Schwarzem-Rassismus, Antisemitismus, Gadjé-Rassismus, Antifeminismus, antimuslimischem oder anti-asiatischem Rassismus oder Heteronormativität betroffen sind. Menschen, die nicht auf diese Weise von Diskriminierung betroffen sind, sind es nicht gewohnt, dass ihre Position thematisiert oder auf diese Weise sichtbar wird, während Betroffene aufgrund äußerer Merkmale und damit verbundenen Zuschreibungen, Symbolen, Namen oder sichtbaren Lebensführungsweisen es in Teilen als ‚Normalität‘ (im Sinne von ‚alltäglich‘) erleben, dass sie als ‚Andere‘ wahrgenommen werden. Powersharing ist also voraussetzungsvoll und erfordert zunächst rassismuskritische Auseinandersetzungen, die die strukturellen Positioniertheiten und die damit verbundenen Privilegierungen und De-Privilegierungen vermitteln. Es erfordert darüber hinaus eine hohe Bereitschaft, sich auf diese Adressierungen und das Re-positioniert-Werden einzulassen. Dies kann bei Menschen, die im Hinblick auf bestimmte Differenzkategorien einer privilegierten Position zugehörig sind, auf der individuell-emotionalen Ebene Wirkung zeigen, beispielsweise in Form von Abwehr, Negierung, Bagatellisierung, aber auch Scham. Dies zeigen die verschiedenen Erfahrungen der rassismuskritischen Bildungsarbeit. „Wenn Menschen mit der Realität ihrer Bevorteilung durch Diskriminierungsstrukturen als *weiße* Personen, als Mitglieder der bürgerlichen Mittelschicht, als Menschen, die nicht beHindert werden, oder als hetero cis-Männer konfrontiert werden, löst das in der Regel Unbehagen aus. Diese Gefühle sind ein wichtiger Kompass, um eine Position des *Powersharings* zu entwickeln“ (Nassir-Shahnian 2020: 35).

Menschen in privilegierten Positionen müssen also zunächst den Schritt der Bewusstwerdung, der Analyse struktureller Privilegierungen und der Anerkennung dieser Verhältnisse erst gehen.<sup>7</sup> Eindrücklich kann dieser Mechanismus beschrieben werden mit: Gleichberechtigung fühlt sich für privilegierte Menschen manchmal wie Benachteiligung an. Denn ein Privileg ist etwas, das man selten wahrnimmt, solange man es besitzt. Wir nehmen es als normal wahr und unser Gerechtigkeitsempfinden ist dann unangenehm berührt, wenn wir damit konfrontiert werden, dass dies nicht ‚normal‘ ist in dem Sinne, dass dies anderen Menschen verwehrt bleibt. „Ein Privileg ist etwas, das man nicht spüren will, solange man es besitzt.“<sup>8</sup>

Hier begründet sich in Teilen die Abwehrhaltung privilegierter Positionen gegenüber einer Praxis des Powersharings. „Und wenn wir von Powersharing sprechen, geht es darum, sich mit diesen Privilegien auseinanderzusetzen, meine

---

7 Die Psychoanalytikerin Grada Kilomba beschreibt in Anlehnung an ein Konzept von Paul Gilroy fünf Stufen der Verteidigung, die das Ego durchläuft, um an einen Punkt der Verantwortlichkeit zu gelangen. Diese sind 1) Leugnung, 2) Schuld, 3) Scham, 4) Anerkennung und 5) Wiedergutmachung/Entschädigung. Diese sind als dynamische und variable Stadien zu verstehen, die nicht wie eine Treppe funktionieren, sondern auch in Mischformen und Abweichungen auftreten können (Nassir-Shahnian 2020: 35).

8 Nora Boossong in der Sendung ‚Kultur am Morgen‘ im RBB.

Ressourcen und Spielräume klar zu erkennen und nach Möglichkeiten zu suchen, sie zu teilen“ (Kechaja/Foitzik 2021: 72). In einem weiteren Schritt von Powersharing müssen Menschen die Bereitschaft haben, etwas an den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verändern. Powersharing geht also einen Schritt weiter als eine Privilegienreflexion und ruft die Veränderung dieser Verhältnisse auf, in dem Sinne, dass Schritte überlegt, Handlungen umgesetzt werden sollen, wie die erkannten Privilegien umverteilt, abgegeben oder geteilt werden können.

Hier anknüpfend lässt sich die *zweite* These formulieren, warum Powersharing nicht auf dieselbe Weise praktiziert wird wie andere diskriminierungskritische Konzepte. Zwar können Privilegien im Sinne von Kapitalien (siehe Kapitel 6) auch an Individuen festgemacht werden, doch geht es zumeist um Organisationen, gesellschaftliche Funktionssysteme bzw. Unternehmen, an die diese Kapitalien gebunden sind und durch die Zugänge und Ausschlüsse reguliert werden. Das bedeutet, dass Powersharing auf der organisationalen und strukturellen Ebene als Organisationsentwicklung im Sinne von Veränderung betrachtet werden muss, und dies stellt eine Hemmschwelle für die Durchsetzung des Konzepts dar. Es geht im Powersharing auf organisationaler Ebene nicht um die Entscheidung von Einzelnen – wengleich auch hier je nach Machtposition und Entscheidungsbefugnissen in Institutionen wirksame Umverteilungsprozesse angestoßen werden können –, sondern es geht auch um die Bereitschaft, als etablierte Organisation Regelungen, Verfahren, Zugänge, Themensetzungen, Entscheidungsprozesse dahingehend zu verändern, dass sie nicht mehr exklusiv über Zugänge verfügen oder ihre Entscheidungen ausschließlich ihrem eigenen Nutzen dienen. Das bedeutet in der Konsequenz, dass aus Sicht dieser Position nicht nur die eigenen Privilegien im Sinne von Kapitalien aufgegeben<sup>9</sup> werden, sondern damit auch die Kontrollmöglichkeiten über Entscheidungen, Entwicklungen und Prozesse zumindest gemindert werden. Powersharing geht als Machtumverteilung an die Grundfeste von organisationaler und individueller Macht. „Vor allem bedeutet Powersharing auch, Sicherheiten aufzugeben“ (Kechaja/Foitzik 2021: 73). Powersharing als organisationale Transformation ist ein wesentliches Element zur Veränderung von Machtverhältnissen. Mit Audre Lorde, einer Schwarzen Dichterin und Aktivistin, lässt sich die Zurückhaltung etablierter Institutionen, das Konzept des Powersharings zu nutzen, wie folgend verstehen: „Die Werkzeuge des Herrschenden werden niemals sein eigenes Haus niederreißen“, so Lorde 1979. Anders ausgedrückt, gibt es im Alltag etablierter Institutionen und Systeme keinen Handlungsdruck für Veränderungen im Hinblick auf diskriminierende Strukturen und Praktiken.

---

9 Hier ist eine Einschränkung notwendig, da es Privilegien aufgrund der Bevorzugung von Positionen gibt, die nicht einfach aufgegeben oder umverteilt werden können, wie bspw. „männlich gelesen zu werden“. Jedoch können die an diese Position geknüpften Privilegien abgelehnt oder genutzt werden, um sie uneigennützig für andere marginalisierte Positionen und Bedarfe einzusetzen.

Hinzu kommt, dass – werden Institutionen adressiert – es (mehrere) in Verantwortung stehende Personen in diesen Institutionen braucht, die die Bereitschaft haben, Veränderungsprozesse in Gang zu bringen. Mit der Adressierung von Institutionen verschwindet aber gleichsam das verantwortliche Individuum – wer kann verantwortlich gemacht werden für diese Form organisationaler Transformation im Sinne des Powersharings? Wo ist die *accountability* in Unternehmen, Institutionen und Organisationen zu verorten und zu finden?

Nicht zuletzt liegt die Trägheit dieser Form der Veränderung in etablierten Formen der Organisationsentwicklung begründet. Häufig dominieren betriebswirtschaftliche Logiken von Organisationsprozessen, bei denen es darum geht, Schwächen zu minimieren und Stärken auszubauen, also weitere Ressourcen nutzbar zu machen. Konservative Organisationsentwicklungsprozesse weisen also den dem Powersharing genau entgegengesetzten Weg aus: Nicht Teilen und Abgeben werden priorisiert, sondern Effizienz und Effektivität sind die ideologischen Prämissen dieser Konzeption. Wer hat in der eigenen Organisation schon mal eine SWOT-Analyse<sup>10</sup> gemacht, die am Ende nicht dazu diente, die eigenen Zugänge zur erhöhen, die eigenen Potenziale zu steigern und vergessene Ressourcen für die eigene Organisation wieder aufleben zu lassen?

Eine *dritte* These, die hier mit Blick auf die Marginalität von Powersharing formuliert werden kann, ist, dass der Begriff anders als Empowerment selbst seinen Ursprung nicht im Kontext von sozialen Bewegungen, Antirassismus und Antidiskriminierungsarbeit hat, die immer auch flankiert waren von einem elaborierten akademischen Diskurs und große Schnittmengen zwischen Wissenschaft, Theorie, Praxis und Aktivismus aufwies. Dies lässt sich mit Blick auf Powersharing nicht auf diese Weise rekonstruieren, sodass sich hier möglicherweise ein weiterer Grund für die geringe Verbreitung und das geringe Wissen um dieses Konzept erklären lässt.

Nicht zuletzt soll hier eine *vierte* These mit Blick auf das Verhältnis von Empowerment und Powersharing formuliert werden: Die Popularität und die Zielrichtung, die Empowerment innehat, schmälert die Popularität von Powersharing – oder zugespitzt formuliert: Die Popularität von Empowerment macht es möglich, Powersharing zu ignorieren. Zum einen ist Empowerment aufgrund der vielstimmigen theoretischen Fundierungen und Praxen ein sehr eindrückliches Konzept. Menschen, die von Empowerment hören, sind häufig von der vermeintlichen Positivität beeindruckt und davon überzeugt. Menschen in privilegierten Positionen produzieren gegebenenfalls eine hohe Bereitschaft, Empowerment-Prozesse zu unterstützen oder zu ermöglichen oder gar selbst anzuleiten. (Zur Kritik an dieser Perspektive vgl. Kapitel 2.) Dies ist auch ein Grund

---

10 Die SWOT-Analyse ist ein englisches Akronym und steht für: Strengths/Stärken, Weaknesses/Schwächen, Opportunities/Chancen und Threats/Risiken. Sie ist ein Instrument der strategischen Planung in Unternehmen, Organisationen und Projektzusammenhängen.

für die hohe Popularität von Empowerment in der Sozialen Arbeit oder anderen pädagogischen Feldern. Die Zielrichtung des eigenen Engagements lenkt den Blick jedoch auf ‚die Anderen‘. Das Konzept des Powersharings hingegen richtet sich auf die Veränderungserfordernisse bei einem selbst oder den Institutionen oder System- und Organisationsbereichen, denen man angehört. Es ist also sehr viel einfacher, sich als Organisation dem Empowerment zu verschreiben, als sich dem Powersharing zu widmen. Zugleich gibt es in der Öffentlichkeit kaum beobachtbare Praktiken des Powersharings, weil diese sich zumeist ganz unscheinbar zwischen Aktivist\*innen-Gruppen, Initiativen, Selbstorganisationen, in Netzwerken und Communities vollziehen, ohne dass sie als Powersharing markiert werden.

### 3.3 Powersharing als Teil von Antidiskriminierung

„Im Sinne einer formalen und abstrakt gefassten Definition kann unter Diskriminierung zunächst die Verwendung von kategorialen, das heißt vermeintlich eindeutigen und trennscharfen Unterscheidungen zur Herstellung, Begründung und Rechtfertigung von Ungleichbehandlung mit der Folge gesellschaftlicher Benachteiligungen verstanden werden“ (Scherr 2016 o.S.). Trotz der großen gesellschaftlichen Relevanz sind Diskriminierung und vor allem Antidiskriminierung in der deutschsprachigen Forschung bisher noch nicht umfassend diskutiert worden. Als wissenschaftliche Kategorien sind sie nur unzureichend erschlossen, so konstatieren Bauer et al. 2021. Vor allem die globalen Zusammenhänge und die damit verbundenen weltgesellschaftlichen Ungleichheiten bleiben meist unberücksichtigt.

Im Umgang mit diskriminierenden Strukturen und Praktiken ist es wichtig zwischen unterschiedlichen Differenzlinien, wie Jüd\*innen, Migrant\*innen, Rom\*nja und Sinti\*zze, Schwarzen Menschen, u. v. m. zu unterscheiden. Entlang homogenisierender Gruppenkonstruktion entstehen gesellschaftlich systematisch Ausschlüsse und Abwertung. Hierüber entsteht ein systematischer Zusammenhang von sozioökonomischen Ungleichheiten und Diskriminierung, die in den Lebenswirklichkeiten von Betroffenen verschmelzen. „Typisch sind, das zeigen Studien zur Situation in benachteiligten Wohngebieten, etwa zur Jugendarbeitslosigkeit in den französischen Banlieues, oder Analysen diskriminierter Minderheiten wie der Roma in Ost- und Südeuropa, sich wechselseitig verstärkende Überlagerungen von Armut und Diskriminierung. [...] Zunehmend erweist sich die Diskriminierung von Armutsmigranten als ein unverzichtbares Mittel zur Stabilisierung der globalen (Ungleichheits-)Ordnung“ (Scherr 2016 o.S.). Diese Beispiele zeigen, dass Diskriminierung über individuelle Einstellungsfragen hinausgeht und als komplexes System sozialer Beziehungen zu verstehen ist, die sich vor allem in Institutionen und Strukturen niederschlagen.

„[V]erschiedene Politiken der Antidiskriminierung können potenziell selbst Ausschlüsse erzeugen“ (Bauer/Kechaja/Engelmann/Haug: 10).

Kategoriale Unterscheidungen von Diskriminierung sind: statistische Diskriminierung, institutionelle Diskriminierung, organisationelle Diskriminierung und gesellschaftsstrukturelle Diskriminierung (vgl. Scherr 2016). Zudem kann zwischen mittelbarer und unmittelbarer Diskriminierung unterschieden werden. Unmittelbare Diskriminierungen enthalten einen direkten Bezug zu Diskriminierungsmerkmalen, wie *race*, *class*, *gender*. Mittelbare Formen von Diskriminierung sind hingegen in der Normalität von Institution und Strukturen zu finden, d.h. Diskriminierung ist die Folge scheinbar neutraler Vorgaben und Verfahrensweisen. Diskriminierung ist daher ein gesellschaftliches Phänomen, das in allen Teilbereichen existent ist. Antidiskriminierungsstrategien rekurrieren auf diese kategorialen Unterscheidungen.

Antidiskriminierungsstrategien fordern mittels Maßnahmen auf drei Ebenen zum Handeln auf:

1. Verankerung rechtlicher Sanktionen gegen Diskriminierung und vor allem Förderung der faktischen Durchsetzbarkeit;
2. verbindliche und überprüfbare Verankerung von Antidiskriminierungskonzepten in Organisationen und Unternehmen;
3. Empowerment von Betroffenen mit Blick auf die rechtlichen Möglichkeiten und Handlungsstrategien im Umgang mit Diskriminierung (vgl. Scherr 2016 o. S.).

Aufgrund der großen Heterogenität der Antidiskriminierungsarbeit in Deutschland und auch ihrer sehr unterschiedlichen Formen der Institutionalisierung existieren unterschiedliche Schwerpunkte. Die Aktivitäten reichen von der individuellen Beratung und Unterstützung von Menschen, die von Diskriminierung betroffen sind, über Informations- und Bildungsangebote, Vernetzungen und politische Lobbyarbeit bis hin zu Fachberatungen und Begleitung von Rechtsstreitigkeiten. Antidiskriminierungsbüros beispielsweise fungieren neben diesen Angeboten in Teilen auch als Meldestelle für Diskriminierung und erfassen systematisch und anonymisiert Fälle von Diskriminierung. Sie stellen damit ein wichtiges Scharnier dar, damit individuell gemachte Erfahrungen von Diskriminierung auch öffentlich sichtbar und auf gesellschaftspolitischer Ebene behandelt werden. Insbesondere die Beratungsangebote von Antidiskriminierungsbüros stellen gleichfalls wichtige Orte für den Zugewinn an Resilienz und Handlungsfähigkeit von Betroffenen dar.

„Antidiskriminierungsberatung ist in unserer Praxis hauptsächlich Einzelfallberatung, wenn Menschen Diskriminierung erfahren haben. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) verbietet in Deutschland Diskriminierung im Bereich von Arbeit und Massendienstleistungen und bietet Betroffenen die

Möglichkeit, sich gegen Diskriminierung rechtlich zu wehren. Antidiskriminierungsberatung bietet Unterstützung an, um zu sondieren, ob Diskriminierung in einer Form vorliegt, gegen die Betroffene rechtlich vorgehen können und wollen, oder welche anderen Interventionen in Frage kommen“ (Haug/Strähle/Kechaja 2021: 24). In dem weitaus größeren Teil der Fälle, die ihren Weg in eine Antidiskriminierungsberatungsstelle finden, ist eine rechtliche Intervention gar nicht möglich, da der Antidiskriminierungsschutz in Deutschland noch große Lücken aufweist, ein weiteres Thema der Antidiskriminierungsarbeit.

Der Band von Gero Bauer, Maria Kechaja, Sebastian Engelmann, Lean Haug (2021) stellt eine wichtige Überblicksammlung zu aktuellen Themen, Ausgestaltungsweisen und Herausforderungen zum Thema Diskriminierung und Antidiskriminierung dar und umfasst sowohl theoretische Grundsatzfragen als auch die Beschäftigung und Aufarbeitung mit Fragen der praktischen Arbeit. Antidiskriminierungsstellen bundesweit verfassen jährlich Berichte, in denen sie Fallzahlen, Themen, Aufgaben und Herausforderungen transparent, Bedarfe sichtbar machen und Forderungen stellen.<sup>11</sup> Angebote und Initiativen des Empowerments bewegen sich hier aber ausschließlich auf der Ebene der Betroffenen, ihrer Beratung und ihrer Unterstützung. Wenngleich dies eine nicht zu unterschätzende Wirkung hat, bleiben die anderen Ebenen damit zunächst unangetastet. Interessant ist an dieser Stelle, dass Powersharing selten als Antidiskriminierungsstrategie aufgerufen wird. Hier eine Unterscheidung zu treffen hat konzeptionelle Gründe, da es in der Antidiskriminierungsarbeit primär um die Aufdeckung und Bearbeitung diskriminierender Strukturen und Verfahrensweisen geht, während sich Powersharing der Bewusstwerdung von Privilegien und ihrer aktiven Umverteilung widmet. Gleichwohl gibt es einen wichtigen Schnittpunkt, sofern Powersharing stärker als Organisationsentwicklung gedacht wird. Die Umverteilung von Privilegien, Zugängen und Kapitalien kann mittelbar diskriminierende Strukturen im positiven Sinne verändern. Auf der Ebene der Organisationsentwicklung bedingen sich also beide Konzepte, sodass die Kopplung eine wirkungsvolle Strategie auf institutioneller und organisationaler Ebene darstellen kann.

### 3.4 Powersharing als Teil von Bildungsarbeit

Trotz der überschaubaren konzeptionell-theoretischen Ausarbeitung und Konkretisierung von Powersharing lassen sich einige Bestimmungen auch in der deutschsprachigen Literatur finden. Natascha Anahita Nassir-Shahnian (2020)

---

11 Vgl. u. a. ADNB des TBB [www.adnb.de/de/%C3%9Cber%20uns/Publikationen/](http://www.adnb.de/de/%C3%9Cber%20uns/Publikationen/); ADB Köln von ÖGG [www.oegg.de/der-bedarf-bleibt-hoch-antidiskriminierungsbuero-koeln-veroeffentlicht-jahresbericht-2019/](http://www.oegg.de/der-bedarf-bleibt-hoch-antidiskriminierungsbuero-koeln-veroeffentlicht-jahresbericht-2019/); Antidiskriminierungsstelle des Bundes: [www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2021.html](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2021.html)  
Diese und alle weiteren Internetlinks wurden am 30.08.2022 letztmalig aufgerufen.

greift in dem Titel ihres Beitrags „Powersharing: Es gibt nichts Gutes, außer wir tun es. Vom bewussten Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-)Gerechtigkeiten“ die wesentlichen Bezugspunkte von Powersharing im Diskurs zu Antidiskriminierungsstrategien, rassismuskritischer Bildungsarbeit und Empowerment-Arbeit auf. Eine Kernperspektive bildet hier der Blick auf Privilegien. In Diskursen über Diskriminierung werde wenig über diejenigen gesprochen, die von Ausschlüssen profitieren, so ihr kritischer Einsatzpunkt. Beim Powersharing ginge es demnach darum, den Fokus zu verändern. Powersharing „richtet die Linse auf Privilegien“ (Nassir-Shahnian 2020: 29). Aus dieser Blickrichtung wird Powersharing als Prozess konzipiert, in dem über die Bewusstwerdung eben dieser Privilegien die Aufgabe und Verantwortung entsteht, an der Herstellung sozialer Gerechtigkeit mitzuwirken.

Hierzu gehört nach Grada Kilomba auch der Moment der Anerkennung der eigenen Position als die der Privilegierung: „Recognition is, in this sense, the passage from fantasy to reality [...]“ (Kilomba 2010: 23). Gabi Rosenstreich formuliert in diesem Zusammenhang, dass neben der Bewusstwerdung auch eine Entscheidung des\*der Einzelnen erforderlich ist, den Zusammenhang von Bevorteilung und Ausschluss nicht mehr auf die bisherige Weise mittragen zu wollen: „Diejenigen, die die Macht haben, bereits über Ressourcen verfügen und sogar über den Zugang zu Ressourcen bestimmen können, können sich ansatzweise entscheiden, nicht selber direkt zu diskriminieren sowie Unterdrückungsstrukturen nicht mitzutragen, sie können gegen Diskriminierung eintreten. Und sie können einen direkten solidarischen Beitrag zu Empowerment leisten, aus der Position der relativ Privilegierten heraus, indem sie ihre Macht mit minorisierten Gruppen teilen“ (Rosenstreich 2018: 9). Hierbei konkretisiert Rosenstreich die Privilegien auf die Verfügbarkeit zu Ressourcen einerseits und die Regulierung der Zugänge als Mitbestimmungs- und Entscheidungsmacht andererseits. Die Ebene der Entscheidung konkretisieren Kechaja und Foitzik (2021) als Übernahme von Verantwortung: „Beim Powersharing geht es darum, Verantwortung zu übernehmen für Ausschlüsse, an denen man unwillentlich beteiligt ist oder von denen man ungewollt profitiert, zuhören zu lernen und sich zurücknehmen zu können und Sicherheiten und Gewissheiten aufzugeben [...]“ (Kechaja/Foitzik 2021: 73).

Als Zielhorizont von Powersharing ruft Rosenstreich (2018) die Unterstützung von Empowerment-Prozessen auf, die sodann eine Form solidarischen Handelns darstellen können. An dieser Schnittstelle liegt die strategische Verbindung von Empowerment und Powersharing: „Powersharing bezeichnet das Zurverfügungstellen von Ressourcen für das Empowerment von minorisierten Gruppen, ohne über deren Verwendung zu bestimmen. Solche Ressourcen können Zeit, Raum, Geld, materielle Ressourcen oder auch immaterielle Ressourcen wie Öffentlichkeit, Status oder Kompetenzen sein. Dies geschieht auf der Grundlage von Solidarität und nicht auf Grundlage von Vereinnahmung“ (Rosenstreich 2018: 9). Auch in der Bezugnahme auf Solidarität ist Powersharing

als Ansatz auf ein Gegenüber verwiesen, da sich solidarisches Handeln immer auf einen anderen Menschen oder anderes Kollektiv bezieht. Daher kann hier das solidarische Handeln als Scharnier zwischen den Polen Empowerment und Powersharing gelesen werden. In diesem Verständnis des Teilens von Macht geht es zum einen darum, die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten einzusetzen und damit die Gestaltungsmöglichkeiten von anderen zu erweitern (vgl. Kechaja/Foitzik 2021: 71). An anderer Stelle wird Powersharing als Haltung bezeichnet. Powersharing äußert sich dann unter anderem durch ein Sich-Zurücknehmen, durch Zurückhaltung und mit Blick auf minorisierte Positionen das eigene Wissen aufzugeben, zuzuhören und Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.

In den referierten Lesarten des Powersharings, ein kritischer Hinweis sei erlaubt, handelt es sich in Teilen um bildungsorientierte Vorstellungen von Empowerment. Demnach müssen Menschen erst den Weg der Erkenntnis gehen, ihre Widerstände überwinden, ihre Positionen anerkennen, um dann den Schritt der Wiedergutmachung zu gehen. „Auf einer individuellen Ebene gilt es beim Powersharing zunächst einmal innezuhalten und nicht etwa in wilden Aktionismus oder paternalistische Hilfe zu verfallen. Gesellschaftliche Normen wirken tief, und um sie in Frage zu stellen und zu verlernen, bedarf es nach innen und nach außen Behutsamkeit, Demut, Zeit und Liebe“ (Nassir-Shahinian 2020: 39). Diese Dimension ist bildungstheoretisch und erkenntnispolitisch nachvollziehbar. Es ließe sich jedoch auch kritisch anfragen, ob es für die Frage der Machtteilung im Sinne der Bereitstellung von Ressourcen diese Subjektwerdung eines Menschen überhaupt braucht. Braucht es die Bildungsprozesse, die mit der Selbstoffenbarung der eigenen Privilegien einhergehen; braucht es die Anerkennung meines Gegenübers; braucht es die Zeit, diese individuellen Prozesse der Transformation zu gehen; braucht es die Zeit des Werdens und des Entscheidens?

Zugespitzt formuliert: Handelt es sich bei der Umverteilung von Macht und Ressourcen nicht um eine Praxis, die Menschen einfach tun können? Und könnte die Bewußtwerdung von Privilegien nicht marginalisierten Menschen schlicht auch gleichgültig sein, weil sie nicht zu *ihren* Aufgaben gehört? Eindrücklich ist dieser wichtige Hinweis bei Melanie Bee nachzulesen, die mit Rückgriff auf Ayşe K. Arslanoğlu<sup>12</sup> zusammenfasst: „Wenn die Reflexion über Privilegien nicht mit politischen Aktionen verbunden ist, ist das Ziel nicht mehr soziale Veränderung, sondern die Bildung und Aufrechterhaltung von ‚guten‘ Subjekten, die miteinander um den Status des\_der ‚Reinsten‘ und von Herrschaft ‚Befreitesten‘ konkurrieren. Dabei wird der Fokus von sozialen Strukturen auf Individuen, von transformativer auf moralische Politik verlegt.“<sup>13</sup>

Foitzik und Yupanqui Werner (2020) verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass es sich in der Bewusstwerdung nur um einen ersten Schritt handelt

---

12 [http://outside.blogspot.de/images/otb2\\_stolzundvorurteil.PDF](http://outside.blogspot.de/images/otb2_stolzundvorurteil.PDF)

13 [www.migrazine.at/artikel/das-problem-mit-critical-whiteness](http://www.migrazine.at/artikel/das-problem-mit-critical-whiteness)

und zugleich „[d]as Konzept des Powersharings noch wenig konkret entwickelt [ist] [...]“ (Foitzik/Yupanqui Werner 2020: 197). Mit Blick auf die theoretisch-konzeptionelle Begründung von Powersharing lassen sich zwei Aspekte herausstellen, die viele Ausführungen und Definitionen von Powersharing teilen.

Erstens wird diese Praxis konkretisiert in der Maxime des Gebens ohne Einmischung oder Vereinnahmung. Diese Schnittstelle zwischen Powersharing und Empowerment macht gleichsam auch die Grenze zwischen den beiden Prozessen aus. Es geht um das ‚Zur-Verfügung-Stellen‘, ohne die weitere Verwendung oder Praxis weiter mitzubestimmen zu suchen (u. a. Bollwinkel 2020b). Es ist eine Umverteilung ohne den Anspruch auf Mitbestimmung oder Mitgestaltung des Gebrauchs oder Nutzens. Zweitens wird diese Praxis der Umverteilung von Macht und Ressourcen vielfach als solidarische Handlung bezeichnet, obwohl diese Markierungen in den genannten Debattenbeiträgen unbestimmt bleiben. Hier anknüpfend lassen sich demnach zwei Lücken in den Debatten um Powersharing benennen. Erstens, die Konkretisierung der Praxis des Powersharings als ‚Teilen von Ressourcen‘, und zweitens, Ausführungen zu den theoretisch-normativen Bezugspunkten, die im Zusammenhang mit Powersharing aufgerufen werden, hier Solidarität und Verantwortung. Daher werden diese Aspekte im Folgenden aufgenommen und wird ein Vorschlag für die theoretisch-konzeptionelle Konkretisierung erarbeitet. Doch zunächst soll der Blick auf die internationale Politikwissenschaft einen erweiterten Zugang zu der Frage von Powersharing und Demokratie ermöglichen.

### 3.5 „Power Sharing in Deeply Divided Places“

In der internationalen und englischsprachigen Literatur findet sich der Gebrauch des Begriffs Powersharing (Power-sharing) insbesondere in der Politikwissenschaft (Political Science). Angesiedelt ist er dort in den Studien zur Friedens- und Konfliktforschung und in dem Themenfeld der ‚international relations‘. Hier bezieht sich der Begriff Powersharing interessanter Weise auf die Lösung von nationalstaatlichen und regionalen Konflikten, die nach Bürgerkriegen oder bürgerkriegsähnlichen Situationen vorherrschen können. Als ziviles Verfahren widmet es sich der Befriedung von Konflikten, das rund um sogenannte ‚ethnische‘ oder territoriale Konflikte an ‚tief gespaltenen Orten‘ (deeply divided places) (vgl. McEvoy/O’Leary 2013; Saravanamuttu 2016) als Teil einer Friedenslösung verstanden wird (vgl. Maekawa, 2020). Powersharing ist eine Form der Konfliktlösung, die auf die (Re-)Konstituierung und (Re-)Stabilisierung von gesellschaftlichen und staatlichen Ordnungen abzielt. Man spricht hierbei von ‚post-war state-building‘, das auch auf die Einflussnahme westlicher Bündnisse und Interessen und deren Durchsetzung in diesen Prozessen rekurriert und zu Recht kritisiert werden kann. Powersharing wird mit anderen Worten als Alternative

zu einer Aufspaltung oder Teilung von territorialen Regierungseinheiten konzipiert (vgl. Sisk/Barrios 2010: 262). Powersharing ist dann die Verteilung von Autonomiespielräumen auf regionaler und lokaler Ebene und die Möglichkeit der Mitbestimmung und Repräsentation, ohne dass hierdurch der gesellschaftliche Zusammenhalt oder eine zentrale Regierung geschwächt werden muss. Im Gegenteil: Powersharing wird als stabilisierend für Friedensprozesse und staatliche Ordnungen betrachtet und als legitimes Verfahren der Konfliktbearbeitung angesehen.

„Dabei handelt es sich darum, politische Institutionen zu schaffen, die sicherstellen, dass alle wichtigen gesellschaftlichen Interessen, z. B. solche, die sich an ethnischen, nationalen oder religiösen Gruppen festmachen lassen, innerhalb der Strukturen und der Entscheidungsprozesse des Regierens einen Platz finden. (...) Power Sharing umfasst ein weites Spektrum verschiedener politischer Arrangements, die den wichtigsten Segmenten der Gesellschaft eine Vertretung und einen Einfluss bezüglich des Regierens sichern. Üblicherweise werden diese in Verfassungsregelungen festgeschrieben“ (Sisk/Barrios 2010: 261).

Während die Debatte über Powersharing in Prozessen der De- und Rekolonialisierung von Territorien verhaftet ist (vgl. Sisk/Barrios 2010: 262) und es sich um eine ‚eurozentristische‘ Perspektive ‚westlicher kapitalistisch organisierter Demokratien‘ handelt, ermöglicht das Konzept Powersharing andererseits auch das Reflexivwerden gesellschaftlicher Konfliktlinien innerhalb eben dieser ‚westlichen kapitalistischen Demokratien‘. Bereits 1995 wurde im Zusammenhang von rassistuskritischen wissenschaftlichen Perspektiven auf die Konflikthaftigkeit und Gewaltförmigkeit rassifizierender und antisemitischer gesellschaftlicher Strukturen verwiesen und auf die hiermit einhergehenden Spaltungen und destabilisierenden Effekten auf die gesellschaftliche Ordnung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt (vgl. Guinier 1995: 44). Die politikwissenschaftlichen Verwendungszusammenhänge von Powersharing verweisen auf die Frage, wie in sogenannten ‚westlichen demokratischen Gesellschaften‘<sup>14</sup> Konflikte sowie Macht- und Gewaltverhältnisse reguliert werden können. Dies geschieht dem Anspruch nach durch die Institutionen der formalen demokratischen Regulierungs- und Regierungsmechanismen (Politik und ihre Verwaltungseinheiten). In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass die formal demokratischen Institutionen mit ihren traditionellen Modellen der Mitbestimmung und Entscheidungsfindung nach dem Prinzip ‚Winner takes it all‘ (Das Recht der Mehrheit) die gesellschaftlich dominanten Positionen begünstigt, aber für minorisierte Gruppen eine solche Machtverteilung weder als legitim erscheint noch einen positiven Effekt in Form von Stabilität und Sicherheit mit sich bringt (vgl. Guinier 1995: 43). Brendan O’Leary (2013) geht in seinem Beitrag „Power Sharing in Deeply Divided Places“ auf die verschiedenen Bedeutungsebenen von

---

14 Zur kritischen Inblicknahme und Konstruktion des Westens siehe Stuart Hall (1994).

*Powersharing* und die darin enthaltenen verschiedenen Dimensionen von Macht ein: „In standard English, power is the ability to act, to be able to produce an intended effect“ (O’Leary 2013: 1). Hier taucht die hierarchisierende Figur der Mächtigen auf, denen die Machtlosen gegenüberstehen. Den Machtlosen fehlt die Optionen, Dinge zu tun, die sie vielleicht tun wollen. Die Mächtigen stehen auf der Gegenseite dieser Möglichkeiten. Das Teilen von Macht bedeutet dann, dass der Zugang zu den Fähigkeiten, Dinge zu tun, verteilt wird, so O’Leary. „Power is also a synonym for authority, jurisdiction, control, command, sway, or dominion, as well as the capacity to persuade, induce, constrain, oblige, or force. It follows that power sharing minimally means widening the access of persons or groups to the same domains or attributes“ (ebd.). Im allgemeinen Sprachgebrauch, so O’Leary weiter, wird Macht auch als ‚Besitz‘ (possession) verstanden, den diejenigen innehaben, die Autorität oder Einfluss auf andere haben, insbesondere von öffentlichen Amtsträgern, Regierungen, Beamten, Verwaltungen oder Einrichtungen. „Power sharing, therefore, broadens membership of ‚the powers that be‘. It also requires that the included parties have access to key and observable ‚decision making““ (O’Leary 2013: 1).

Die insbesondere politikwissenschaftlichen internationalen Diskurse, aber auch die deutschsprachigen demokratietheoretischen Ausarbeitungen zu Teilhabe und Ausschluss verweisen also darauf, dass Beteiligungsmöglichkeiten und Beteiligungsformen in demokratischen Ordnungen inklusive ihrer Institutionen in Politik und Verwaltung wichtige Dimensionen von *Powersharing* darstellen. Sofern politische Mitbestimmung und Entscheidungsmacht an formalisierte Mehrheitsprinzipien gebunden sind, handelt es sich um machtpolitische Entscheidungssysteme. Diese formaldemokratischen Verfahren entfalten eine hohe selektive Wirkung, da vor allem ressourcenstarke, etablierte und prominente Mitglieder hohe Chancen auf Beteiligung haben (Jörke 2013: 498). Dieses machtpolitische Kräfteverhältnis ist insofern problematisch, als dass es nicht nur durch inhaltliche Debatten, Positionen und Meinungen bestimmt wird, sondern auch durch soziale Kategorien wie Geschlecht, Alter, Religion, natio-ethno-kulturelle Positionen usw. – und den damit einhergehenden De-Privilegierungen. Das demokratische Prinzip soll ermöglichen, dass alle in einem Gesellschaftskörper zusammengefassten Individuen gleichberechtigt an politischen Entscheidungsprozessen teilhaben dürfen, unabhängig von ihrer sozialen Positionierung (Geisen et al. 2013: 11). „Wenn sich als demokratisch verstehende Organisationen die Gleichbehandlung als Postulat propagieren, jedoch die unterschiedlichen Voraussetzungen und Positionierungen von Menschen unberücksichtigt lassen, produzieren sie damit entgegen ihrem Postulat verdeckte Ungleichbehandlung. Damit ist das zentrale Problem formaldemokratischer Verfahren umrissen. Sie enthalten eine ‚demokratietheoretische Gleichheitsfiktion‘ (Jörke 2013: 498), die ‚demokratische Schattenexistenzen‘ (Lessenich 2019: 14) produziert.“ (Chehata 2021: 153) Ein wesentliches Problem der Gleichheitsfiktion in demokratischen

Ordnungen besteht laut Jörke darin, dass sie die exkludierenden Effekte existierender Verfahren und Praktiken verschleiern (vgl. Jörke 2013: 498). Zudem mache sie Entscheidungen auf Basis formaldemokratischer Verfahren immun gegen Kritik und entfalte eine ideologische Wirkung, denn formaldemokratische Verfahren sehen sich ja in einer der politischen Gleichheit verpflichteten Position begründet. Dieses normative Ideal führt zu formalisierten Institutionalisierungsformen, die in ihrer Wirkung ihrem Ideal entgegengesetzt sind (vgl. ebd.).

Powersharing erlaubt es also, ‚westliche Gesellschaften‘ auf ihr Versprechen pluralistischer Demokratie kritisch anzufragen (vgl. Foroutan 2019). Das betrifft vor allem die notwendige Anerkennung exkludierender Effekte einer Gleichheitsfiktion in formaldemokratischen Strukturen. Hierbei geht es darum aufzuzeigen, wie auch innerhalb der Grenzen eines universalistisch orientierten deliberativen Demokratiemodells bestimmte Gruppen der Bevölkerung (die ihre Forderungen nicht erfüllt finden und von den bestehenden Strukturen nicht repräsentiert werden) unter der Perspektive des Powersharings die Möglichkeiten zur Ausgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse einfordern und erhalten können (vgl. Benhabib 2002: 148). „Since the principle that the voice of all those affected by a norm, a legislation, a policy be included in the democratic discourse leading to its adoption is fundamental to deliberative democracy, this model is open to a variety of institutional arrangements that can assure the inclusion of such voices“ (ebd.). Die Stimmen aller, die von einer Norm, einem Verfahren, einem Regelwerk, einem Gesetz, also einer Politik betroffen sind, sind an den dazugehörigen Entscheidungsprozessen zu beteiligen – und dafür müssen die angemessenen Vorkehrungen, Arrangements oder Institutionen geschaffen werden. Pluralität, die unterschiedliche Verschiedenheit von Menschen, sollte kein Hinderungsgrund sein, an demokratischen Entscheidungsfindungsverfahren teilzuhaben (vgl. ebd.).

In Prozesse des Powersharings gehört demzufolge auch die Analyse ‚regulärer‘ Verfahrensweisen in demokratischen Ordnungen, die offenlegen, welche Vorstellungen ‚angemessener‘ politischer Beteiligung das System enthält und damit indirekt Ausschlüsse produziert. Dies betrifft nicht nur die Vorstellungen davon, wie eine politische Vertretung zu organisieren ist, sondern auch davon, auf welche Art und Weise sich Menschen beteiligen sollen (vgl. Chohata 2021). Insbesondere feministische Politikwissenschaftler\*innen haben analysiert, dass klassische Verständnisse von Politik sowohl bestimmte Formen als auch die Themen von Partizipation prägen. Diese Formen und Themen beschreiben jedoch „nicht die Partizipationsformen und -themen aller, sondern v. a. diejenigen statushöherer Gruppen“ (Munsch 2013: 193). Powersharing ist dann die Erhöhung der Einflussnahme auf politische Entscheidungsfindungen (Guinier 1995: 44; vgl. Phillips 2009: 163), ohne dass es zu einer Verbesonderung oder Fixierung der Positionierungen aufgrund von Kategorien wie Religion, Ethnizität, Kultur usw. kommen sollte. Powersharing versteht sich infolgedessen nicht als Prozess, um

„kulturelle Sonderrechte“ oder „migrantische Sonderrechte“ einzulösen, sondern als Einlösung der „Standard-Bürger\*innenrechte“ in pluralistischen Demokratien (vgl. Phillips 2009: 164).

„Special power sharing arrangements can also involve proportional representation as well as local and regional assemblies, and the devolution of power from the center to the periphery“ (Benhabib 2002: 148). Im Anschluss an diese demokratietheoretische Einbettung der (internationalen) Powersharing-Perspektiven sollen nun – an den Hinweis einer fehlenden theorie-konzeptionellen Begründung von Powersharing (vgl. Foitzik/Werner 2020) anknüpfend – mit Verantwortung und Solidarität zwei begriffliche Fundierungsversuche vorgelegt werden.

### 3.6 Verantwortung und Solidarität: theorie-konzeptionelle Überlegungen

„*Powersharing* lehne ich hier an solidarische Handlungen von Menschen mit Privilegien an, die sich aus einer Position der Verantwortlichkeit für die historische und aktuelle, soziale und ökonomische Bevorteilung aus unterdrückerischen Strukturen ergeben und sich für Öffnung und Umverteilung von Ressourcen, Zugängen und Diskursen einsetzen“ (Nassir-Shahnian 2020: 30). Natascha Anahita Nassir-Shahnian bestimmt das Erkennen von Machtstrukturen und der eigenen (privilegierten) Position sowie den Einsatz für Veränderungen dieser Verhältnisse als Powersharing und setzt dieses Handeln in ein Verhältnis mit Verantwortung und Solidarität. Die Auseinandersetzung mit diesen beiden Begriffen dient nicht nur der Rekonstruktion eines Kernbezugspunktes von Powersharing, sondern ermöglicht erst eine theoretisch-konzeptionelle Fundierung.

#### Verantwortung

In der Konzeptionierung und Praxis des Powersharings lassen sich zwei Formen von Verantwortung beschreiben: *responsibility* und *accountability*. Die Responsibilisierung geht von einer dreifachen Relationierung aus. Jemand (Verantwortungssubjekt) ist verantwortlich für etwas (Verantwortungsobjekt) und vor jemandem (Verantwortungsinstanz) (vgl. Bayertz 1995: 14–16). Diese moralisch codierte Verantwortung eines Individuums zeichnet die meisten Modelle von Verantwortung aus. Neben dieser *responsibility* wird im Powersharing die *accountability* als eine Form freiwilliger Selbstverpflichtung aufgerufen (Chehata 2020: 315).

In den Texten zu Powersharing scheint trotz des Verweises auf die Positionen privilegiert/deprivilegiert mit der Aufforderung zu verantwortlichem Handeln

nicht eine Kausalverantwortung verbunden zu sein – das heißt, Verantwortung zu tragen, weil man etwas verursacht hat. Die vielen Formulierungen, die dazu auffordern, sich der ja zumeist unsichtbaren Privilegien, bewusst zu werden, lassen sich eher so verstehen, dass es hier um eine Verantwortung im Sinne von *Rollen- und Erfüllbarkeitsverantwortung* geht, die partiell privilegierte Positionen einnehmen sollen. Das heißt, dass sie aufgrund ihrer Rolle, Fähigkeiten und Funktionen in der Verantwortung stehen, Teil der Lösung eines Problems zu sein oder zu werden. Menschen werden im Powersharing also *responsibilisiert*, die Fähigkeiten und Möglichkeiten einzusetzen, die sie aufgrund ihrer Position innehaben.

Neben der moralisch codierten Verantwortung des Individuums (*responsibility*) lässt sich im Powersharing auch die *accountability* als Form freiwilliger Selbstverpflichtung feststellen. In Strategien des Powersharings sind privilegierte Positionen im Sinne der *accountability* angesprochen, einen Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderungen im Hinblick auf sozial gerechte Verhältnisse zu leisten. Privilegiert ‚zu sein‘ oder Privilegien zugewiesen zu bekommen, impliziert in der Dimension der *accountability* eine *Zurechnungsverantwortung*. Das heißt, dass eine Person Verantwortung für eine Aufgabe oder Problemlösung übernimmt, die an sie herangetragen wird, und dass diese Person die Bereitschaft hat, zu einer verantwortenden Person zu *werden* (vgl. Chehata 2020). Zwei Dimensionen von Verantwortung also, die in Konzeptionen von Powersharing zusammenfließen: Die Rollen- und Erfüllbarkeitsverantwortung (*responsibility*), die sich auf die Gegenwart richtet und die Zurechnungsverantwortung (*accountability*), die sich von der Gegenwart in die Zukunft hinein entfaltet.

Verantwortung und Solidarität sind aber darüber hinaus gebunden an die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Geprägt durch die Erfahrungen des nationalsozialistischen und kommunistischen Totalitarismus, des Krieges und des Exils, steht für Zygmund Bauman die Verantwortung, Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen im Zentrum seiner Analysen. Um moralische Verantwortung zu entwickeln, setzt Bauman die soziale Nähe des Anderen voraus. „Er lehnt starre Regeln und Regulierungen ab und betont stattdessen die Signifikanz [Bedeutbarkeit] der gelebten Begegnung mit dem Anderen“ (Lyon 2013: 18). Dabei geht er davon aus, dass Gesellschaften, wie wir sie heute beobachten können, kein Zufall sind, sondern zu dem gemacht wurden, was sie sind – und deshalb prinzipiell als gestaltbar und veränderbar anzusehen sind. (vgl. Bauman 2000: 247) Der Begriff moralischer Verantwortung ist bei Bauman grundlegend verknüpft mit einer kritischen Betrachtung der Elemente der Moderne. Für ihn ist die Moderne keine eindeutige Fortschrittsentwicklung, sondern ein enorm ambivalenter Prozess. Den Holocaust und Totalitarismus insgesamt interpretiert er als ‚Kind der Moderne‘ und nicht als ihren ‚Unfall‘ (Bauman 2002). Sein Werk „Liquid Modernity“ ist daher wegweisend auch für die Analyse zu Fragen aktueller gesellschaftlicher

Spaltungen und gewaltvoller Ausschlüsse als Teil moderner Gesellschaften. Rassismus, Antisemitismus, Verschwörungsideologien, „die Angst vor den anderen“ (Baumann 2016) sind Phänomene, deren Quelle nicht ‚vom gesellschaftlichen Rande her‘ zu verstehen ist. Vielmehr sind aktuelle nationalistisch-völkische und diversitätsfeindliche Polarisierungen und die partielle Delegitimierung demokratischer und zivilgesellschaftlicher Akteur\*innen ein Effekt zentraler gesellschaftlicher Ungleichwertigkeitsordnungen und einer, nach Baumann, abwesenden (staatlichen) moralischen Verantwortung. Die Frage der Verantwortung erhält also zentralen Stellenwert, da sie zum einen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und zum anderen auf die Ausgestaltung demokratischer Ordnungen verwiesen ist, und ermöglicht es somit, Powersharing als gesellschaftlich situierte Praxis zu konzeptionalisieren.

## Solidarität

Neben der Verantwortung lassen sich bestimmte Formen solidarischen Handelns und kollektive Projekte als eine Gegenbewegung zu gesellschaftlichen Spaltungstendenzen lesen. Gesellschaftliche Entwicklungen führen, so gegenwartsanalytische Annahmen, demnach sowohl zur Auflösung von Formen solidarischen Handelns als auch zu neuen Formen von Solidarität. „Für gewöhnlich wird unter dem Begriff [Solidarität] ein gemeinsames Entstehen für geteilte Interessen verstanden, wobei die Voraussetzung dafür die emotionale Verbundenheit der Handelnden ist bzw. ihre Wahrnehmung, dass sie etwas miteinander teilen.“<sup>15</sup> Solidarität wird also häufig als soziale Solidarität verhandelt und verweist auf eine zumeist nationalstaatliche gerahmte Zugehörigkeitsordnung. Zu fragen ist, wer dieser Ordnung angehört, wie man Teil dieser Ordnung wird und wem der Zugang verwehrt wird? Denn eine so verstandene Solidarität als gesellschaftlicher Zusammenhalt, als eine nach innen praktizierte Solidarität produziert ein Außen, konstituiert sich über die Abgrenzung zum ‚Fremden‘. Von daher ist es nicht überraschend, dass sich unter den neuen Formen der Solidarität auch solche befinden, die man als völkisch-nationalistische Solidarität oder exklusive Solidarität bezeichnen kann.

Darüber hinaus unterliegt die Vorstellung sozialer Solidarität dem Mechanismus einer Stabilisierung bestehender Verhältnisse und der Unterbindung von Prozessen der Transformation. „Solidarität knüpft ein soziales Band, das – so die Vorstellung – die Menschen verbindet, Gemeinschaft stiftet. Den gesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleistet. Solidarität, so verstanden, ist ein Instrument der Herstellung oder Wiederherstellung gesellschaftlicher Einheit,

---

15 Stephan Lessenich im Interview: [www.fes.de/akademie-management-und-politik/veroeffentlichungen/mup-interviews/solidaritaet-in-zeiten-der-krise](http://www.fes.de/akademie-management-und-politik/veroeffentlichungen/mup-interviews/solidaritaet-in-zeiten-der-krise)

der Stabilisierung und Verfestigung ja Zementierung der sozialen Verhältnisse“ (Lessenich 2019: 115). Spätestens an diesem Punkt sollte deutlich geworden sein, warum es im Zusammenhang von Powersharing eine theorie-konzeptionelle Bestimmung von Solidarität braucht, möchte man nicht durch die Hintertür der Solidarität exklusive und exkludierende Bestrebungen stützen. Zudem zeigt sich, dass die Bestimmung von Powersharing als solidarisches Handeln auf Grundlage geteilter Interessen und emotionaler Verbundenheit unterkomplex ist und die Bedingungen sozialer Ungleichheitsverhältnisse, die in Strategien des Powersharings zentral sind, in diesem Verständnis solidarischen Handelns nicht aufscheinen.

Praktiken des Powersharings begründen sich in der Differenz von Privilegierung und Diskriminierung. Diese Differenz ruft eben nicht das geteilte Interesse auf, sondern in erster Linie die Unterschiedlichkeit. Powersharing bedeute demnach Macht und Ressourcen zu teilen ohne prüfen und gewährleisten zu können, ob dessen Gebrauch dann gemeinsamen Interessen folgt. „Eine grundlegende Herausforderung von Powersharing besteht darin, aus einer reflektierten Machtposition heraus auszuhalten, dass Menschen andere Interessen haben und andere Entscheidungen treffen, als das, was von einem selbst als richtig empfunden wird und die Unterstützung ihrer Anliegen nicht davon abhängig zu machen“ (Rosenstreich 2018: 9). Daher kann eine theorie-konzeptionelle Begründung von Powersharing als solidarisches Handeln nur als ‚Solidarität in und trotz Differenz‘ gedacht werden. Solidarität erscheint im Powersharing damit sowohl als normative als auch als regulative Idee von Gerechtigkeit im Sinne einer gemeinsamen Praxis des Bekämpfens wahrgenommener sozialer Missstände von und an unterschiedlichen Punkten.

Solidarität lässt sich vor diesem Hintergrund als die Bearbeitung eines ‚demokratischen Grenzregimes‘ verorten (Lessenich 2019: 116). Hierbei wird die Praxis der Solidarität in die Aushandlungsprozesse rund um die Verteilungsfragen von Teilhabe-Optionen und die Prozesse der Öffnung und Schließung von demokratischen Berechtigungsräumen angesiedelt. Solidarität erfährt hierüber ein ‚demokratisch/politisches‘ Moment, das gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen zu eigen sein kann (vgl. Lessenich 2019: 122). Solidarische Praktiken sind in diesem Sinne solcherlei Praktiken, „[...] die nicht, wie Schließungsprozesse dies in der Regel bezwecken, eine gegebene Verteilungsordnung stabilisieren, [...], sondern [...] vielmehr die herrschenden Verteilungsordnungen in Frage [stellen] – was entsprechende Widerstände derjenigen provoziert, die unter gegebenen Bedingungen das Privileg der Berechtigung genießen“ (ebd.: 123). Während Konzeptionen sozialer Solidarität also gesellschaftsstabilisierend gedacht werden, lässt sich hier ein Konzept von Solidarität ausbuchstabieren, das auf eine Destabilisierung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und Ordnungen abzielt.

Powersharing als solidarisches Handeln knüpft daher nicht am Prinzip der Gleichheit an. Powersharing ist vielmehr eine solidarische Praxis, die wegen und

trotz *Differenz* vollzogen wird. Solidarität ist keine Praxis unter Gleichen, vielmehr verweist die Anerkennung von Differenz im Akt der kooperativen Kämpfe und in geteilten Anliegen auf ihre Grenzbearbeitung. Hierbei braucht es kein ‚Sich Erkennen im Anderen‘, sondern solidarisches Handeln „[...] setzt voraus, dass es gerade nicht geteilte [...] Grundlagen gibt und dass dieses Trennende temporär überwunden werden kann“ (Lessenich 2019: 118). Oliver Marchart spricht sich – insbesondere vor dem Hintergrund zunehmender exklusiver Solidarisierungsformen – für eine „Entsolidarisierung mit dem Eigenen“ als Voraussetzung für Solidarität aus, die auf Andere bezogen ist (Marchart zitiert nach Mecheril 2014: 81). Brunkhorst (1997) formuliert den „moralischen Fortschritt“ in der Umstellung von einer „Solidarität unter Freunden“ zu einer „Solidarität unter Fremden“.

Die Solidarität des Powersharings ist aber kein „Handeln für Andere“, sondern kollektives Handeln, das über Ordnungen der Zugehörigkeit hinausreicht. Solidarisches Handeln findet nicht „stellvertretend“ statt, sondern im Vollzug eines „gemeinsamen Eintretens“ für „geteilte Belange“ (Lessenich 2019: 116). Praxen und Politiken des Powersharings benötigen auf einer allgemeineren Ebene den geteilten Zielhorizont sozialer Gerechtigkeit. Gleichzeitig geht Solidarität über die bloße Orientierung an Gerechtigkeit als Verteilungsgerechtigkeit hinaus, denn diese solidarische Praxis des Powersharings begründet sich in der Abwesenheit von Gleichheit und der Abwesenheit gerechter Verteilung. Lessenich macht darauf aufmerksam, dass ein solches Verständnis von Solidarität nicht staatlich inszeniert, sondern ausschließlich aus der Zivilgesellschaft heraus gefördert werden kann. Denn staatliche Institutionen beziehen sich vor allem auf den sozialen Zusammenhalt in lokalen oder nationalen Gemeinschaften. Eine solidarische Praxis, die nicht unter „Gleichen“ stattfindet, nimmt aber gerade diejenigen in den Blick, die nicht oder noch nicht zur gesellschaftlichen Gemeinschaft gehören. Diese spezifische Solidarität des Powersharings, eine ‚Solidarität in und wegen Differenz‘, bildet zudem die normative und analytische Grundlage einer zukunftsweisenden Idee postkommunitärer Solidarformen als essentielle Bedingung für plurale demokratische Gesellschaften (vgl. Broden/Mecheril 2014).

*„In solidarischen Praktiken wird der normative Rahmen einer Gesellschaft auf den Prüfstein gestellt, kritisiert oder verändert. Daher sollen sowohl die Handlungs- als auch die Urteilebene einbezogen und solidarische Praktiken als Wechselspiel eines Denkens ohne Geländer und eines kollektiven, politischen Handelns begriffen werden“ (Heindl/Stüber 2019: 359).*

Während Machtverhältnisse häufig als Hierarchien beschrieben werden, verweist ein solidarisches Powersharing auf einen beweglichen und relationalen Machtbegriff. Das heißt auch, dass es kein Limit von Macht gibt. Sie ist nicht begrenzt oder ein Kuchen, der geteilt werden muss und irgendwann aufgebraucht

ist. Menschen können machtvoll handeln, Macht innehaben, ohne dass andere ihrerseits Macht abgeben. In einem relationalen Machtverständnis verfügen alle Menschen in ihren kontextabhängigen Positionen über unterschiedliche Handlungsspielräume.

Macht entsteht, wann immer sich Menschen zusammentun, gemeinsam handeln und einen Sinnhorizont entstehen lassen. Macht entspringt also unserer Fähigkeit, nicht nur einfach etwas zu tun, sondern auch uns mit anderen ins Verhältnis zu setzen und zusammenzuschließen. Sinn ist also eine Frage des ‚Sich aufeinander Beziehehs‘. Dieses Sich aufeinander Beziehen setzt keine Gleichheit voraus. Das Aufeinanderbezogensein ist nicht angewiesen auf einen geteilten Ausgangspunkt, sondern auf einen Sinnhorizont, ein Beziehungsnetz, das größer ist der\*die Einzelne. Damit ist Macht überindividuell und überörtlich und sie ist angewiesen auf einen Sinnhorizont. Macht verbindet sich mit Sinn. So entstehen viele Räume der Macht, die sich in Teilen stützen, aber manchmal auch im Widerstreit oder im Kampf zueinander stehen. Wir als Einzelne nehmen nur dann an einem Sinn teil, wenn wir auf irgendeine Art und Weise auf einander bezogen sind. Ein relationaler Begriff von Macht ist angewiesen auf einen kollektiven Zusammenhang. Er beruht nicht auf Gewalt, sondern auf dem Willen, oder genauer auf einem gemeinsamen Willen, der ein Handlungs-Kontinuum hervorbringt (Han 2014: 100). Ein solidarisch konzeptioniertes Powersharing verweist auf kollektive Praktiken „[...] welche in das menschliche Bezugsgewebe eingreifen und den Lauf der Welt verändern, indem sie ihrerseits etwas Neues erzeugen. Politisch ist das Handeln nicht nur aufgrund seiner Kollektivität und Gestaltungsmacht, sondern gerade auch, weil es sich in die allgemeinen Fragen des Zusammenlebens einmischt und im Diskurs darüber Position bezieht“ (Heindl/Stüber 2019: 360). In einem solchen Verständnis von Macht ist Powersharing kein Privileg privilegierter Positionen. Und trotzdem ist Powersharing als Machtumverteilung die Geste von Menschen in ihren jeweiligen spezifischen Positionen, in denen sie Vorteile genießen; ihr Anteil, daran eine gerechtere Welt zu schaffen, indem sie die privilegierten Zugänge teilen oder auf sie verzichten. Es braucht Powersharing von strukturell privilegierten Menschen und *weißen* Institutionen. Es ist aber nicht die Geste des Gebens, die dieses Powersharing als *bewegliche* Macht auszeichnet, sondern die des *Verzichts*. Es ist die Freiheit des systematischen Verzichts. Hier könnte man Mai-Anh Bogers „Warum Empowerment schmerzt“ (2020) erweitern um: warum auch wahrhaftiges Powersharing schmerzt.

## 4. Resilienz

*„Anzeichen von Resilienz sind – vielfach verdeckt aber dennoch überall – zu finden bei den Schwarzen Menschen Deutschlands: bei der Formulierung und im Einstehen für eigene Schwarze Politiken, bei dem großen Interesse an der (Wieder-)Entdeckung Schwarzen, afrikanischen und diasporischen Wissens, bei den verschiedensten Arten der Rückverbindung mit den persönlichen Herkünften, ob durch Urlaubsreisen, Lektüren, Besuchen von Zusammenkünften oder Pflege von Ritualen und natürlich bei den im Augenblick gerade erstarkenden Bewegungen von Schwarzer Solidarität wie z.B. BlackLivesMatter.“ (Bollwinkel 2020: 24)*

### 4.1 Einleitung – Resilienz als Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts

Schlüsselbegriffe, in denen sich die Signatur einer Zeit paradigmatisch verdichtet, sind selten rein deskriptiv. „Sie bündeln die Herausforderungen, denen sich eine Epoche ausgesetzt sieht, und geben zugleich an, wie diesen zu begegnen wäre. Sie fordern zum Handeln auf und weisen ihm die Richtung“ (Bröckling 2017: 1). Wirft man einen Blick in die rein quantitative Nutzung des Begriffs Resilienz, so zeigt sich eine scheinbar unaufhaltsame Zunahme ab den 2000er-Jahren. Seitdem hat sich der Gebrauch des Begriffs verzehnfacht (vgl. Bonß 2015: 15).

Diese stetig wachsende Aufmerksamkeit, die das Konzept Resilienz in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen erfährt (vgl. Bonß 2015: 5), sagt jedoch noch nichts über die Qualität des Gebrauchs aus. Die kurze Zeitspanne, in der der Resilienz-begriff von einem Nischen- zu einem modischen Mainstreambegriff avancierte, geht einher mit einer gewissen Unschärfe, die dafür sorgt, dass er für die unterschiedlichsten Felder und Disziplinen Verwendung findet (vgl. Wink 2016). Resilienz ist zu einem „Leitbegriff wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen aufgestiegen“ (Vogt und Schneider 2016, 2018; Endreß/Maurer 2015, Wink 2016, Meyen et al. 2017).

In unserer Gegenwart ist das Konzept der Resilienz Thema unterschiedlichster Wissenschaften und Handlungsfelder, wie beispielsweise für psychologische, medizinische, pädagogische, politische, technische, marktwirtschaftliche und sogar militärische Zusammenhänge (Bröckling 2017: 20). Entsprechend existiert eine Fülle an Definitionsversuchen zu Resilienz unter anderem in der Entwicklungspsychologie und den Gesundheitswissenschaften, der Sozialen Arbeit, in den Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften, in der Sicherheits-, Risiko- und Katastrophenforschung, in der Klima- und Nachhaltigkeitsforschung, in der

Geographie usw., „die sich zwar nicht auf einen Nenner bringen lassen, sich aber wechselseitig überlagern und beeinflussen“ (Bröckling 2017).<sup>16</sup>

**Definitionen zu Resilienz unterschiedlicher Fachwissenschaften:**

**Ökologie:** „measure of the persistence of systems and their ability to absorb change and disturbance and still maintain the same relationships between populations or state variables“ (Holling 1973);

**Sozialökologie:** the „capacity of a system to absorb disturbance and re-organize while undergoing change so as to still retain essentially the same function, structure, identity and feedbacks“ (Walker et al. 2004);

**Sozialgeografie:** „the ability of groups or Communities to cope with external stresses and disturbances as a result of social, political, and environmental change“ (Adger 2000);

**Wirtschaftswissenschaft:** „the ability of the system to withstand either market or environmental shocks without losing the capacity to allocate resources efficiently“ (Perrings 2006);

**Vergleichende Wirtschaftswissenschaft:** „the ability of a social system (society, community, organization) to react and adapt to abrupt challenges (internal or external) and/or to avoid gradually drifting along destructive slippery slopes“ (*institutional resilience*, Aligica und Tarko 2014).

Zitiert nach: Meyen, Michael/Karidi, Maria/Hartmann, Silja/Weiß, Matthias/Högl, Martin (2017): Der Resilienzdiskurs. Eine Foucault'sche Diskursanalyse. In: GAIA Ecological Perspectives for Science and Society; 26/S1, S. 166–173.

Die Verwendung, sowie das Verständnis von Resilienz sind meist abhängig von dem jeweiligen Anwendungskontext (Fathi 2018: 29). Judith Rahner (2021) setzt Resilienz in den engeren Zusammenhang mit dem Erstarken autoritärer, antiliberaler, vielfaltsfeindlicher und nationalistischer Dynamiken sowie den damit einhergehenden gesellschaftlichen Polarisierungen. Für das *Praxishandbuch Resilienz in der Jugendarbeit. Widerstandsfähigkeit gegen Extremismus und Ideologien der Ungleichheiten* hat Judith Rahner folgende Definition zugrunde gelegt:

---

<sup>16</sup> Eine Zusammenstellung findet sich bei Fran H. Norris u. a., „Community Resilience as a Metaphor, Theory, Set of Capacities, and Strategy for Disaster Readiness“, in: *American Journal for Community Psychology* 41 (2008), S. 127–150.

*„Resilienz ist die Fähigkeit, Krisen und Risikofaktoren wie menschenfeindliche und antidemokratische Dynamiken, Ideen und Situationen durch Rückgriff auf organisationale, fachliche und persönliche Ressourcen zu bewältigen und sie als Anlass für Entwicklungen zu nutzen, um für zukünftige Herausforderungen widerstandsfähig zu sein“ (Rahner 2021: 10).*

Feststellen lässt sich eine fortschreitende Ausdifferenzierung von Resilienz auch an zahllosen Programmen zur Resilienzförderung, sowohl in Forschungs- als auch Förderprogrammen, Gesundheitsprogrammen oder pädagogischen und politischen Programmen. Hinzu kommt, dass die jeweiligen Forschungsansätze mittlerweile unterschiedliche Ebenen und Gegenstände zum Forschungsobjekt von Resilienz erheben.

Als resilient gelten mittlerweile neben dem Menschen auch Unternehmen, Märkte, Organisationen, Städte, Netzwerke, Institutionen, Infrastrukturen, Communitys, Populationen, Bevölkerungsgruppen und Ökosysteme. Dies bestätigt sich mit Blick auf die internationale Debatte in den Sozialwissenschaften, man spricht hier von „Urban Resilience“ (vgl. Cheshmehzangi 2020; Eraydin/Taşan-Kok 2013), von „Family Resilience“ (vgl. Becvar 2013) oder wahlweise von „Community and Family Resilience“ (vgl. Stout/Harrist 2021) oder von „Resilience for All“ (vgl. Wilson 2018). Insgesamt ist die internationale Literatur stärker über Themen und Forschungsgegenstände strukturiert als durch disziplinäre Zugehörigkeiten. Gegenwärtig lassen sich neben diesen Themenfeldern zwei aktuelle Thematisierungen ausmachen, die von besonderem Interesse sind. Das ist zum einen der Zusammenhang von Resilienz und Migration, wobei viele der Beiträge sich um den Begriff ‚Refugee‘ formieren (vgl. Güngör/Strohmeier 2020; EJORH 2015; Roberto/Moleiro 2016), und zum anderen eine beträchtliche Zahl an Veröffentlichungen zum Thema Diskriminierung, Hass und künstliche Intelligenz im digitalen Raum. Hier sind exemplarisch zu nennen Andrew Jakubowicz et al. (2017) mit einem Sammelband zu „Cyber Racism and Community Resilience“ sowie Thiago Dias Oliva et al. (2021) mit einem Artikelbeitrag zum Thema „Fighting Hate Speech, Silencing Drag Queens? Artificial Intelligence in Content Moderation and Risks to LGBTQ Voices Online“.

Zudem finden sich in der kaum überschaubaren Anzahl an Ratgeberliteratur Hilfestellungen, Methoden und Übungen zur Stärkung und Förderung der eigenen Resilienz (vgl. Graefe 2019: 7 ff.). So zeigt sich, dass der Begriff auch im Alltagshandeln der Menschen Eingang findet, da das Format von Ratgeberliteratur ein Hinweis darauf ist, dass in ihnen behandelte Themen an einen aktuellen Zeitgeist anschlussfähig sind. Hier hat sich in der öffentlichen Kommunikation und im Sprachgebrauch das psychologische Verständnis von Resilienz durchgesetzt, da zeitgenössische Begriffe und Phänomene wie die „Work-Life-Balance“ und „Burn-out“ über diese Konzeptionierung von Resilienz plausibel gemacht werden können (Neckel/Wagner 2013).

Gerade die Mehrdeutigkeit sowohl zwischen wissenschaftlichen Disziplinen als auch in den verschiedenen Praxisfeldern weist einem Begriff wie Resilienz Plausibilität zu, er gewinnt damit eine politische Wirkmächtigkeit. Denn dass der Begriff alles und damit nichts bedeuten würde, ist nicht das Problem, sondern vielmehr macht es ihn so vielseitig verwendbar, dass er viel und damit beinahe alles bedeuten kann. Zur Sichtbarmachung der wissenschaftlichen und begriffskonzeptionellen Ebene von Resilienz und den darin eingelagerten Gemeinsamkeiten und Kontroversen bedarf es daher – anstelle einer breitflächigen Rezeption der fast unüberschaubaren Vielzahl an Veröffentlichungen – einer Analyse aus größerer Distanz: Daher werden im Folgenden vor allem die impliziten Grundannahmen und Vorstellungen von Resilienz dargelegt. Obwohl die theorie-konzeptionellen Ansätze kein homogenes Bild von Resilienz liefern, lassen sich dennoch die dahinterliegenden spezifischen Rationalitäten von Resilienz beschreiben (vgl. Endreß/Maurer 2015; Vogt/Schneider 2016, 2017).

Mit anderen Worten geht es um die hinter dem Begriff liegenden Wirklichkeitsvorstellung, denn diese ist maßgebend für alle weiteren Fragen: Wie sind die Probleme beschaffen und wie werden sie in der entsprechenden Rationalität definiert, für die Resilienz eine Problemlösung darstellt? Was soll mittels Resilienz bewirkt oder erreicht werden? Wie wird Resilienz operationalisiert und in Gegenstände aufgefächert? Was lässt sich also als Resilienz feststellen und wie kann man sie durch Interventionen beeinflussen? Und nicht zuletzt: Geben die jeweiligen Rationalitäten eine Antwort auf die Frage, wie das Subjekt einbezogen ist bzw. wie der einzelne Mensch sich selbst begreifen und mit sich und seiner Umwelt umgehen sollte, um Resilienz zu erhalten, zu steigern oder zu fördern?

## 4.2 Rationalitäten und Deutungen von Resilienz

Im Folgenden werden drei Rationalitäten mit spezifischen Wirklichkeitsvorstellungen und die damit einhergehenden Menschenbilder skizziert, die unterschiedlichen Deutungen des Resilienzbegriffs zugrunde liegen. Es handelt sich erstens um Modelle, die in ihrer Konzeptionierung von Resilienz einer kybernetischen Ratio folgen: *individuelle Resilienz* am Beispiel der Psychologie und Gesundheitswissenschaft. Zweitens handelt es sich um Modelle, die einer evolutionstheoretischen Rationalität folgen und als *systemische Resilienz* am Beispiel von sozial-ökologischen Theorien bezeichnet werden können, und drittens um Konzeptionierung von Resilienz, die einer sozialkonstruktivistischen Ratio folgen, die hier als *soziale Resilienz* am Beispiel der Sozialwissenschaft und Soziologie beschrieben wird.<sup>17</sup>

---

17 Da es sich hier um eine relativ schematische Sortierung handelt, soll erwähnt sein, dass die disziplinäre Zuordnung eine Schwerpunktsetzung darstellt, aber nicht besagt, dass nicht auch andere Disziplinen oder ihre Teilbereiche einer Rationalität zuzuordnen wären.

Wenngleich die ersten beiden Stränge keine sozialwissenschaftliche Grundlegung für die Konzeptionierung von Resilienz darstellen, so sind sie doch in der historischen Genese des Resilienzbegriffs relevant. Hierüber lässt sich zudem aufzeigen, inwiefern sich aktuelle sozialwissenschaftliche Konzeptionierungen von Resilienz von den anderen Begriffsverständnissen unterscheidet oder welche Überschneidungen erkennbar werden. Dies ist aus begriffstheoretischer Perspektive vor allem deshalb von Bedeutung, da sich die Praxen von Resilienz im Hinblick auf diese Dreiteilung grob unterscheiden lassen oder auch Mischungsverhältnisse auf der Ebene der Praxis erst hierüber zu erkennen sind. Zunächst aber sollen die Gemeinsamkeiten dieser drei Rationalitäten skizziert werden.

Allen Ausrichtungen gemein ist, dass sie mit dem Resilienz-Konzept versuchen, Prozesse des Widerstands und der Widerstandsfähigkeit zu analysieren, die in die Bewältigung und Steuerung von Komplexität eingebettet sind (vgl. Endreß/Maurer 2015). Der überwiegende Teil der Konzeptionierungen von Resilienz geht von einer notwendigen Veränderungsleistung angesichts besonderer, disruptiver Ereignisse aus, wie etwa Gefährdungslagen, radikale Umbrüche oder sich wandelnde Verhältnisse (vgl. Meyen 2015 in Vogt/Schneider 2016). Darüber hinaus wird Resilienz als vorgängige, wenngleich nicht angeborene Fähigkeit verstanden, die möglicherweise ausgebaut, stabilisiert oder verbessert werden kann, im Sinne einer Reaktion auf krisenhafte Momente und Umstände. Diese Grundlegungen münden alle schließlich in der Frage, „[...] welche Fähigkeiten und Prozesse Menschen und Systeme ausbilden müssen, um Stresssituationen und Störungen bewältigen zu können. Resilienz-Konzepte beschäftigen sich nicht so sehr mit der Frage, wie der wechselvolle Strom der Veränderungen beeinflusst werden kann, sondern wie Systeme so gestaltet werden können, dass sie gegen Störungen weniger anfällig sind, sich an dramatisch veränderte Bedingungen anpassen bzw. ohne Identitätsbruch von einem Zustand in den nächsten hinübergleiten können“ (Vogt/Schneider 2016: 181).

Am eindrücklichsten ist dieses Verständnis von Resilienz mit dem Begriff der „Response-Strategie“ beschrieben (Schneider/Vogt 2016: 181). Wenngleich aktuelle sozialwissenschaftliche Beiträge zu Resilienz an der Response-Strategie ihre Kritik ansetzen (ebd.: 182), lässt sich damit am deutlichsten die populärste Vorstellung von Resilienz in Theorie und Praxis umschreiben. Seine Konturen gewinnt der Rekurs auf das Resilienzkonzept durch den kontrastiven Bezug (also als Response) vor allem auf Phänomene wie Krise, Bedrohung, Vulnerabilität, Risiko, Komplexität, Wandel. Auch dieser kontrastive Bezug ist allen Resilienzkonzepten gemein, sie differenzieren sich erst in der Bestimmung des disruptiven Ereignisses, das einen Veränderungsprozess in Gang setzt. Abhängig von dieser spezifischen Bestimmung, diesem jeweiligen Veränderungsmoment, ist dann auch die entsprechende ‚Antwort‘ (Response), die in der Folge als Resilienz bezeichnet wird. An dieser Stelle zeigen sich die jeweiligen zentralen Unterschiede in den Konzeptionierungen von Resilienz. Ein weiterer Unterschied findet sich in den

Fragen, ob Resilienz nun als Prozess oder Effekt zu verstehen sei und ob es sich bei den Anlässen von Veränderungsleistungen um Risiken und Gefährdungen oder letztlich nur um die Bewältigung von Komplexität handelt. Auch in der Frage, ob Widerstandsfähigkeit nun als Anpassung an Anforderungen verstanden werden muss oder als Verteidigung des Bestehenden oder ob sie vor allem mit einer Veränderung des Verhaltens verbunden ist, wird je nach disziplinärer Verortung und zugrunde liegender Rationalität unterschiedlich beantwortet. Hierüber unterscheiden sich auch die vielfältigen Forschungskonzeptionen zu Resilienz.

### 4.3 Die kybernetische Rationalität

Die wissenschaftliche Traditionslinie, die eher einer kybernetischen Rationalität von Resilienz zuzuordnen ist, schließt an die ursprüngliche Bedeutung von Resilienz an. Der Begriff stammt aus der Werkstoffphysik und meint „die Eigenschaft elastischer Materialien, nach Verformung wieder in ihre Ausgangsposition zurückzukehren“ (Bröckling 2017 o.S.). Diese Eigenschaft der Resilienz trifft auf Materialien zu, die unter großem Druck nicht zerbrechen. Ein Material ist also dann resilient, wenn es elastisch oder nachgiebig ist. Auf soziale oder biologische Phänomene übertragen, wie sie vor allem in der Entwicklungspsychologie und den Gesundheitswissenschaften zu finden sind, meint Resilienz dann „[...] das Oszillieren um einen Gleichgewichtszustand, den ein System im Fall von Abweichungen aus eigener Kraft durch geeignete Adaptionen wiederherzustellen sucht – das Prinzip der Homöostase“ (ebd.). Die kybernetische Rationalität hebt also Resilienz als das Vermögen eines Systems hervor, Störungen durch Veränderung und Aufrechterhaltung zugleich standzuhalten. Für den Menschen bedeutet dies, standzuhalten und sich anzupassen ohne sich in seinen grundlegenden Eigenschaften zu verändern (vgl. Zolli/Healy 2013: 16). Resilienz ist dann das Vermögen fortzubestehen, ohne sich durch Anpassung und Veränderung als Mensch, der man ist, aufzugeben.

Auch wenn die Ratgeberliteratur zumeist den Eindruck erweckt, als handle es sich bei Resilienz um einen erreichbaren Endzustand, ist Resilienz hier vielmehr als ein graduelles Prinzip zu verstehen. „Resilienz ist somit ein Gradmesser für die Fähigkeit eines Systems, sich selbst zu organisieren, zu lernen und sich anzupassen“ (Bröckling 2017 o.S.). Als graduelles Prinzip ist Resilienz ohne die Verortung zwischen zwei Polen nicht zu erfassen. In der Entwicklungs- und Gesundheitswissenschaften, ist Resilienz zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren oder auch Stressoren und Ressourcen zu verorten. Hierbei geht man davon aus, dass Menschen und Systeme mehr oder weniger resilient sein können. Die Abwesenheit von Resilienz erhöht die Gefahr, zerstört oder verletzt zu werden. Weil diese Gefahren aber außerhalb des Menschen angesiedelt sind, sind sie auch nicht vorhersehbar. Resilient zu sein bedeutet folglich „Nichterwartbares erwarten [zu] können“ (ebd.).

„Die psychologische Resilienzforschung<sup>18</sup> begann als Suche nach dieser ‚Kraft der Widerständigen‘ dem ‚Geheimnis einer robusten Seele‘“ (Bröckling 2015: 393). Der Ausgangspunkt dieser Suche, so wird in den meisten wissenschaftlichen Quellen markiert, findet sich im Jahr 1955, als die Psycholog\*innen Emmy Werner und Ruth Smith mit ihrem Team begannen, auf der hawaiianischen Insel Kauai Kinder in einer Längsschnittstudie für einen Zeitraum von 40 Jahren zu untersuchen. Emmy Werner hat später für die Publikation ihrer Forschungsergebnisse im Jahr 1982 den bezeichnenden Titel „Vulnerable but invincible“ gewählt. Die zentrale Frage, die diese und die vielen darauffolgenden Studien zu beantworten suchten, war zu erfahren, welche belastenden und vor allem protektiven Faktoren in der Lage sind, die Verwundbarkeit dieser Menschen zu reduzieren und damit ihre Widerstandsfähigkeit zu erhöhen. Diese Forschungslinie untersuchte also nicht die Risikofaktoren, sondern suchte nach den Schutzfaktoren. Man leitete schließlich die Annahme ab, dass Schutzfaktoren den Menschen in positiver Hinsicht beeinflussen, selbst unter ungünstigen Lebensbedingungen oder hohen Belastungen. Dies nun ist der zentrale Moment der Übertragung der kybernetischen Rationalität auf den Menschen.

Der Blick der psychologischen Forschung widmet sich daher der Suche nach den protektiven Faktoren (vgl. Vogt/Schneider 2016: 183), denn – so ist es in der kybernetischen Rationalität angelegt – nicht jedes erlebte Risiko muss negative Entwicklungen nach sich ziehen – sofern man ausreichend Schutzfaktoren und damit Ressourcen mobilisieren kann (vgl. Bröckling 2017). Diese wechselseitige Dynamik von Risiko und Schutz, die mit positiven Effekten einhergeht, wird als Resilienz bezeichnet. Der Gradmesser für die Einschätzung dieser positiven Effekte ist die Frage nach den Folgen, nämlich einer entweder positiven oder negativen Entwicklung. Dass dieser Gradmesser keineswegs frei von Normen und Normalitätsvorstellungen ist, wird bis heute vergleichsweise wenig reflektiert. Die Individualpsychologie geht hier noch einen Schritt weiter und misst den Grad an Resilienz am Verhalten des Einzelnen und damit daran, ob sich ein Mensch angemessen oder auffällig und abweichend verhält. Innerhalb dieses Paradigmas wird also statt *über* Normen *in* Normen nachgedacht und gesprochen.

Angepasst und unauffällig zu sein, so ließe sich schlussfolgern, ist dann ein Hinweis für Resilienz. Doch innerhalb der Psychologie vollzog sich eine Neuorientierung. Kritisiert wurde, dass die einfache Sicht auf die Opposition von positiven und negativen Einflüssen die Dimension menschlicher Interaktion vernachlässigen würde. In der Folge erfuhren insbesondere die Schutzfaktoren (personale, familiäre, soziale Schutzfaktoren) eine Ausdifferenzierung. Damit wurden die Schutzfaktoren nicht mehr als Eigenschaft einer Person oder der Umweltbedingungen angesehen, sondern als prozesshaft, variabel und situationsabhängig betrachtet, sodass in unserer Gegenwart vor allem Resilienzkonstellationen untersucht werden (vgl.

---

18 Einen Überblick bietet Fookan (2016).

Bröckling 2017; 2015). Die zentrale Frage ist nun, welche Schutzfaktoren wirken wie und in welchen Konstellationen? Und hiermit verschiebt sich auch die Möglichkeit der psychologischen und pädagogischen Einflussnahme im Hinblick auf die Förderung von Resilienz (vgl. Bröckling 2015). „Wenn Resilienz nicht länger als etwas konzipiert wird, das die einen besitzen und andere eben nicht, dann kann man sie trainieren“ (ebd.: 395). Sollten sich die familiären und sozialen Schutzfaktoren als besonders relevant erweisen, so könnte man diese Elemente stärken und stabilisieren. Und dies ist der zentrale Einsatzpunkt für die sogenannte Ressourcenorientierung. Die widrigsten Lebensumstände, die riskantesten Lebenssituationen, die gewaltvollste Erfahrung – so könnte man zuspitzen – bergen auf Grundlage der spezifischen schützenden Ressourcen immer auch die Möglichkeit der Stärkung und einer positiven Entwicklung. Resilienz ist in der kybernetischen Rationalität ein Effekt dieser schützenden Ressourcen, die die Vulnerabilität gegenüber Risiken reduziert und damit positive Entwicklungen in Seele und Körper fördert.

Der Begriff der Resilienz bezeichnet also vor allem eine psychische Struktur und Fähigkeit, weshalb hier der Begriff der ‚Kompetenz‘ zentral ist und daher häufig von einer ‚Widerstandskompetenz‘ gesprochen wird. Die Resilienzforschung versteht sich dementsprechend unter anderem als eine Analyse von Potentialen, die als „Ressourcen, Fähigkeiten, Dispositionen, Strategien etc. beschrieben werden“ (Wieland 2011: 186f.). Wenngleich dies nicht für alle Forschungszweige zutrifft, liegt hier dennoch eine politisch-ideologische Wendung zugrunde, sofern sich die Ressourcenorientierung von den tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen entkoppelt (vgl. u. a. Anhorn/Balzereit 2016: 131). Denn so verstanden könnte jede Erfahrung so gewaltvoll, verletzend und negativ wie sie ist, positive Effekte entfalten. „So haben Resilienzforscher bereits ein ‚Posttraumatic Growth Inventory‘ entwickelt, das die – selbstverständlich nur bei adäquater Verarbeitung des Erlebten – langfristigen positiven Effekte von Traumata messen soll“ (Bröckling 2017 o. S.). Man kann dies insofern als Ideologie kritisieren, da eine entgrenzte Ressourcenorientierung die Antwort auf alle Probleme zu geben scheint. Hier entfaltet sich die gesellschaftspolitische Dynamisierung des Resilienzbegriffs als ideologisch-programmatische Vorstellung, dass jede Herausforderung auch eine Chance ist und Niederlagen zum Erfolg führen können (vgl. Bartmann 2012: 194), Burn-out auch persönliches Wachstum ermöglicht (vgl. Gahntz/Graefe 2016) oder post-traumatische Belastungsstörungen in ein post-traumatisches Wachstum gewendet werden können (vgl. Seligman 2015: 217). Doch nicht jede Zerstörung geht einher mit einem Neuanfang, so ließen sich die spezifischen Ausrichtungen dieser Rationalität kritisch kommentieren.<sup>19</sup>

---

19 Der Forschungsstand zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem Konzept Resilienz ist umfangreich. Siehe unter anderem bei Bröckling (2017), Gutwald, Karidi und Schneider (2018), Endreß und Maurer (2015), Graefe (2019), Fatih (2018), Gabriel (2005), Zander (2011) und Wink (2016).

## 4.4 Die evolutionstheoretische Rationalität

Eine weitere Rationalität, die sich in den verschiedenen Konzepten zu Resilienz finden lassen, ist die evolutionstheoretische Fundierung des Begriffs. Im Unterschied zur kybernetischen Rationalität der Psychologie und Gesundheitswissenschaften steht in der evolutionstheoretischen Rationalität, die unter anderem den sozialökologischen Theorien zugrunde liegt, nicht das Verhältnis von Risiko- und Schutzfaktoren im Vordergrund, sondern nicht vorhersehbare und unter Umständen existenzbedrohende Störungen und ihre Bewältigung. „Damit verknüpft ist eine Abgrenzung gegenüber Gleichgewichtsmodellen. Das Leben auf dem Planeten Erde hat sich demnach von Katastrophe zu Katastrophe entwickelt. Würde es nur um einen gegebenen Gleichgewichtspunkt pendeln, würde der entscheidende Impuls für Höherentwicklungen bzw. Sukzessionen fehlen“ (Vogt/Schneider 2016: 185). Die Grundannahme hier ist, dass Systeme sich grundsätzlich in einem Ungleichgewicht befinden oder von einem Gleichgewichtszustand in einen anderen übergehen. Der Normalzustand ist hier aber nicht Stabilität, sondern Wandel (Voss/Dittmer 2016: 186).

Der Ausgangspunkt dieser Rationalität findet sich im Abbild der Prozesse in der Natur. Resilienz steht für die „Erfolgsgeheimnisse der Natur“ (Haken 1995 zit. n. Vogt/Schneider 2016: 184), vor allem für ihre Anpassungsfähigkeit. Eingelagert zwischen Persistenz und Wandel meint Resilienz, wenn man diese Annahmen auf soziale Systeme überträgt, die Anpassungsfähigkeit an äußere Umstände (vgl. Bonß 2017: 26 f.). Die sozialökologisch gedeutete Resilienz geht also nicht von einer Rückkehr zu einem stabilen Ausgangspunkt aus, sondern von einer Fähigkeit, Störungen zu bearbeiten und darüber zu reorganisieren. Mit Blick auf die Gesellschaft ist das Ziel nicht die Widerstandsfähigkeit oder Robustheit, sondern die Flexibilität, Bewältigungs- und Anpassungsfähigkeit von Systemen, die es für künftige Ereignisse widerstandsfähiger im Sinne von überlebensfähig macht. „Dies erfolgt, indem essenzielle Systemfunktionen und -strukturen aufrechterhalten werden und eine Weiterentwicklung hauptsächlich durch das Inkorporieren von Wandel stattfindet, während die Systeme mit unvorhergesehenen und plötzlichen Ereignissen, Störungen oder gar Schocks konfrontiert sind beziehungsweise künftig konfrontiert werden, die stark ihre zukünftige Entwicklung formen“ (Deppisch 2016: 201). Diejenigen, die sich anpassen, haben der evolutionären Rationalität zufolge die größere Chance zu überleben. Wer (über)lebt, ist resilient. Störungen und Instabilitäten werden nicht allein als unvermeidbare Ereignisse gedeutet, sondern auch als produktiv betrachtet, weil sie die Anpassungsfähigkeit von Systemen und Menschen fördern. „Der Mensch agiert also vor dem Hintergrund einer evolutionär bewährten *systemischen Resilienz*“ (Voss/Dittmann 2016: 190). Um Resilienz zu fördern, ist es nicht notwendig, Gleichgewichtszustände abzusichern, sondern die Toleranz gegenüber Irritationen,

Störungen und Bedrohungen zu erhöhen.<sup>20</sup> Anstelle von Optimierungsprogrammen, wie in der kybernetischen Rationalität psychologischer Resilienz, setzt die evolutionstheoretische Resilienz auf Optionssteigerung zur Sicherung des Fortbestands eines Systems.

#### 4.5 „Resilience of what to what?“ Kritische Anmerkungen

Ausgehend von diesen kritischen Betrachtungen werden folgend die Kritikpunkte fokussiert, die eine besondere Relevanz für die Frage von Resilienz als Strategie gesellschaftlichen Zusammenhalts entfalten. Sowohl die kybernetischen als auch die evolutionstheoretischen Modellierungen von Resilienz bieten generelle Orientierungen, aber keine konkreten Handlungsanweisungen für die Performanz von Resilienz. Aber sie liefern Vorstellungen von Wirklichkeit im Sinne von: *resilience of what to what?* Sie definieren, wo die Aufmerksamkeit hinfließt, definieren Probleme und Problemursachen und begründen damit auch Handlungsstrategien und deren Einsatzpunkt. Das bedeutet, dass diese Rationalisierungen (Wirklichkeitsvorstellungen) durchaus handlungspraktische Vorstellungen generieren. Was ist die angemessene Intervention? Oder was ist der zu stabilisierende Zustand?

In gegenwartsdiagnostischen Analysen werden die Popularität und Durchsetzungskraft des psychologischen Verständnisses von Resilienzmodellen an einem spezifischen Zeitgeist festgemacht. Resilienz sei so etwas wie eine Antwort auf „entgrenzte Erschöpfungszustände“ (Vogt/Schneider 2016: 185). Eine Antwort auf die Erfahrungen eines „erschöpften Selbst“ (Bröckling 2012; Han 2010) in komplexen Gesellschaften, die durch Umbrüche und Individualisierungstendenzen geprägt sind. Die mit der unüberschaubaren Anzahl an Optionen und der Entgrenzung von Lebensmodellen das Individuum vor hohe Anforderungen stellen und immer auch an den Punkt der Überforderung bringen können (vgl. Vogt/Schneider 2016: 184). Stefanie Graefe (2019) analysierte in ihrer Studie Ratgeberliteratur zum Thema Erschöpfung und eruiert darin einen Persönlichkeitstyp, „der gegenüber Erschöpfung, Stress und Depression von sich aus immun zu sein scheint; ein Subjekt, an dem die vielfältigen An- und Überforderungen der Gegenwart einfach abperlen, ohne Spuren zu hinterlassen“ (Graefe 2019: 8). Das Lernziel ist, „dass ‚resiliente Menschen‘ niemals gegen das an[kämpfen], was ist, sich dafür aber durch die Kompetenz auszeichnen, emotional flexibel auf unterschiedliche Belastungssituationen reagieren zu können und je nach Anforderung den Erregungszustand herauf- oder herunterzuregulieren“ (ebd.: 10). Resilienz bildet das Gegenmittel zur Erschöpfung und gilt als eine Kompetenz der

---

20 Einen Überblick über diverse Operationalisierungen sozial-ökologischer Resilienz gibt Deppisch 2016: 203 ff.

Selbstregulation unter widrigsten Umständen. Resilienz steht, so Graefes Feststellung, im engen Zusammenhang mit ‚Erschöpfung‘ und damit im Zusammenhang mit (widersprüchlichen) neoliberalen Subjektidealen.

Nicht nur ist ‚Burn-out‘ zu einer weit verbreiteten neuzeitlichen Diagnose geworden, mit Inkrafttreten der neuen internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11) der WHO am 01.01.2022 ist ‚Burn-Out‘ nun auch als QD85 in Verbindung mit Berufstätigkeit oder Arbeitslosigkeit formalisiert. So sei ‚Burn-out‘ Folge von chronischem Stress am Arbeitsplatz, der nicht erfolgreich bewältigt wurde. Einerseits wird damit eine deutliche Trennung zwischen Belastungen durch die Anforderungen des Arbeitsmarktes und anderen Bereichen des Lebens gezogen. Andererseits werden Erschöpfung, Gefühle von Negativismus sowie das Gefühl der Ineffektivität und des Mangels an Leistung<sup>21</sup> aufgerufen und damit wird die Frage nach individuellen Bewältigungsstrategien für Stress zu einem Leitprinzip. „Deutet man Erschöpfung als mehr oder weniger objektive Erfahrung, dann geht man davon aus, dass es ‚die Leistungs- und Aktivgesellschaft‘ ist, die ‚eine exzessive Müdigkeit und Erschöpfung‘ hervorbringt (Han 2010: 55).“ (Graefe 2019: 34) Nun als krankhaftes Leiden kapitalistischer Produktionszusammenhänge anerkannt, schließen Selbsttechnologien, Programme, Literatur und Projekte, die dem kybernetischen Prinzip „Stärken stärken“ folgen (Bröckling 2017) hier nahtlos an. Probleme werden entlang der Achse Verletzbarkeit und Widerstandsfähigkeit übersetzt und definiert. Der entscheidende Begriff für dieses Resilienzmodell ist das Prinzip der ‚Rückkoppelung‘: „Systeme mit negativer Rückkoppelung können Störungen ausgleichen und kehren wieder zu ihrem stabilen Zustand zurück. Systeme mit positiver Rückkoppelung verstärken Störungen und können so leicht in einen anderen Systemzustand übergehen“ (Vogt/Schneider 2016: 185). Daran anknüpfend hat die psychologische Resilienzforschung aufgezeigt, dass Resilienz erlernbar sei. Diese Auffassung, dass Resilienz einerseits erlern- und trainierbar und andererseits erstrebenswert und dadurch zu fördern ist, lässt sich sowohl in alltäglichen und populärwissenschaftlichen als auch in sozialpädagogischen und sozialwissenschaftlichen Publikationen feststellen. Entsprechende Bildungskonzepte setzen hier an, bergen aber auch die Gefahr, Resilienz als ständigen Optimierungszwang zu dynamisieren (ebd.: 184). Stressbewältigung wird zur Aufgabe von Individuen, die gesellschaftlich-strukturellen Ursachen für spezifische Stressphänomene geraten hierbei aus dem Blick (ebd.). Zeitdiagnostisch erhält die technisch-kybernetische Vorstellung eine hohe Durchsetzungskraft. Man könnte dies als eine realistische und pragmatische Lesart einer vermeintlichen Unveränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen, wobei nicht

---

21 Entnommen aus: Deutsche Entwurfsfassung ICD-11 des BfArM [www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/\\_node.html;jsessionid=D9EC-9D7CF5930DA56CEBEB7772579B1B.intranet252](http://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/_node.html;jsessionid=D9EC-9D7CF5930DA56CEBEB7772579B1B.intranet252)

mehr die Risiken zu bearbeiten sind, sondern die Menschen sich im besten Fall an die Risiken anpassen. Ist die Vulnerabilität von Menschen nicht zu ändern, so ist ihre Widerstandskraft zu stärken. Die kybernetische Ratio ermöglicht den Blick auf systemstabilisierende Faktoren, verstellt ihn jedoch zugleich bezüglich der Bedingungen, die diese Systeme und damit auch ihre Gefährdungen und Destabilisierungen erst herstellen. Die evolutionstheoretische Rationalität geht im Gegensatz dazu von einer das Leben durchziehenden Krisen- und Katastrophenannahme aus. Man muss davon ausgehen, dass jederzeit etwas Schlimmes passieren kann. Die evolutionstheoretisch begründete Resilienz erhöht die Wahlmöglichkeiten (Optionen steigern) bei permanenter Alarmbereitschaft gegenüber unkalkulierbaren Risiken. Resilienz zeigt sich in beiden Rationalitäten erst im Nachhinein – in der Fähigkeit der Bewältigung. Bei der einen in der Mobilisierung von Schutzfaktoren, bei der anderen in der Fähigkeit der Anpassung. Resilienz ist also ein Effekt, aber er bleibt ein Überraschungsmoment. Beide Rationalitäten sind vereint in der Anrufung des Menschen: *be prepared*, sei vorbereitet – auch wenn du dich nicht vorbereiten kannst.

Hier erklären sich auch die populären Strategien und Konzepte von Gelassenheit und Achtsamkeit. Sie stellen demnach das Korrektiv einer verunsichernden und unsicheren Welt dar. Sei achtsam, aber gelassen. *‘Get mind fit’* durch Achtsamkeit und Stressbewältigung, steigere deine Leistungsfähigkeit und dadurch deine Wahlmöglichkeiten und schließlich auch deine Anpassungsfähigkeit. *‘Fall forward’* – wie du erfolgreich scheiterst, ermöglicht dir noch im schlimmsten Fall, etwas gelernt zu haben und das Beste daraus zu machen. In diesen zeitgenössischen Programmen verschmelzen kybernetische Rationalitäten der Optimierung mit evolutionstheoretischen Programmen der Anpassung und Optionssteigerung. Bröckling (2012; 2015; 2017) verweist in seinen Arbeiten auf die politischen Effekte. Diese Denkweise befördert den Diskurs um Sicherheit. Aber nicht im Sinne der Gewährleistung von Sicherheit, sondern im Sinne einer Regulierung von Unsicherheiten. „Da unter den Vorzeichen einer Politik der Unsicherheit ein ‚persönlich‘ zugerechnetes ‚Scheitern‘ und ‚Versagen‘ zum alltäglichen Bestandteil des individuellen Lebensführungsrisikos geworden ist, hat sich die Beratungs- und Behandlungsindustrie mittlerweile auch dieses Themas unter dem Gesichtspunkt des ‚Positiven Denkens‘ bemächtigt“ (Anhorn/Balzereit 2016: 150).

In evolutionstheoretischer Perspektive ist Resilienz als Fähigkeit zu permanenter Anpassung, dauerhafter Flexibilität in unsicheren Lebensbedingungen zu verstehen. Die unsicheren Lebensbedingungen sind dabei der unhinterfragte Konsens. Der gesellschaftliche Wandel ist gar notwendig, um Entwicklung voranzubringen. Stabilität wirke gar resilienzmindernd. Die kybernetische Ratio hebt unmittelbar auf individuelle Dispositionen und Kompetenzen ab, auf die Möglichkeit der Selbstoptimierung, um sich gegenüber disruptiven Ereignissen

zu wandeln. Diese können so als Lernanlässe verstanden werden. Resilienz ist dann das Vermögen, immer wieder in einen Gleichgewichtszustand von Risiko und Schutz zu gelangen. Nicht die Abwendung von Risiken steht hier im Vordergrund, sondern die Mobilisierung von Widerstandsfähigkeit im Sinne der Mobilisierung ausreichender Schutzfaktoren.

Die kybernetische Ratio setzt auf die Mobilisierung von Copingpotenzialen, die evolutionstheoretische auf die Mobilisierung von Anpassungspotenzialen. Die eine sieht den Interventionspunkt in der individuellen Resilienz, die andere in der sozialen. Beide Rationalitäten knüpfen an eine zeitgenössische Denkweise an, in der es nun darum geht „eine ‚Kultur der zweiten Chance‘ und der ‚Fehlerkompetenz‘ zu pflegen, ‚Versagen optimistisch‘ zu werten und ‚klug‘ und ‚produktiv mit Rückschlägen und Scheitern‘ umzugehen“ (Anhorn/Balzereit 2016: 150).

Zwei zentrale gesellschaftstheoretische Kritikpunkte lassen sich hier formulieren. Erstens nehmen beide Modelle gesellschaftliche Veränderungen als Naturereignis war, Dynamiken und Risiken werden als unvorhersehbar beschrieben, die Gesellschaft erscheint daher als unveränderbare und unabhängige, von der gestalterischen Einflussnahme ausgeschlossene Größe. Außer Acht bleibt hier die Frage nach den Möglichkeiten, das zu ändern, was einen bedroht; die Möglichkeit des Außerkräftsetzens dessen, was bewältigt werden muss. Die Teilhabe an der Welt ist nur möglich, wenn ich ihre Gefährlichkeit akzeptiere. Die Umstände sind nicht zu ändern, aber mein Selbst. Gesellschaftstheoretisch hat dies Konsequenzen. Beide Rationalitäten nehmen Gesellschaft als gegeben hin. Gesellschaftliche Konflikte werden nicht als gestaltbar interpretiert, wenngleich ihre Effekte unterschiedlich bewertet werden. Im Hinblick auf die Vorstellung von Vulnerabilität unterliegen sie einer essentialistischen Perspektive, da sie „als eine faktische Exposition beziehungsweise Anfälligkeit und Resilienz als eine faktische Bewältigungsfähigkeit von Systemen“ (Christmann/Ibert 2016) gefasst werden. Wenngleich diese Elemente als veränderbar gedacht werden, werden sie als objektive Tatbestände betrachtet, also ein System ist aufgrund objektiv feststellbarer Determinanten vulnerabel oder resilient (ebd.).

Das Telos beider Rationalitäten ist demnach defensiv ausgerichtet, auch wenn sie das Individuum und die Systeme als dauerhaft aktiv darstellen oder dauerhafte Aktivität fordern, um Resilienz zu erhalten, herzustellen oder zu fördern. Be prepared statt Änderung der Umstände; Coping statt (gesellschaftlicher) Konflikte; Belastbarkeit erhöhen statt Belastungen reduzieren. Hier setzt die Kritik an der „Stoßrichtung“ von Resilienz an. Die als „Response“ verstandene Resilienz wird insbesondere aus sozialwissenschaftlicher Perspektive als strukturkonservativ kritisiert. „Weil ‚nur‘ die Reaktion auf externe Transformationen im Mittelpunkt steht, wird jeglicher aktive Transformationsanspruch aufgegeben (Steinhilber 2016)“ (Vogt/Schneider 2016: 182).

## 4.6 Die sozialkonstruktivistische Rationalität

Als dritte Wissenschaftsperspektive, die den Resilienzdiskurs prägt, lässt sich die sozialkonstruktivistische Rationalität nennen. Allerdings bilden sozialkonstruktivistische Ansätze keine einheitliche Theorie. So wie jede Disziplin in verschiedene ‚Schulen‘ oder Teilströmungen zerfällt, so haben sich auch im Sozialkonstruktivismus unterschiedliche Richtungen etabliert, die sich mehr und mehr voneinander abgrenzen. Auch die Psychologie selbst weist sozialkonstruktivistische Strömungen auf (vgl. Gergen 1985). Während die Psychologie in der kybernetischen Rationalität tendenziell dem Behaviorismus nahe steht, sehen Ansätze der sozialkonstruktivistischen Psychologie den Menschen nicht so sehr von biologischen Prozessen und Umweltreizen abhängig, sondern vielmehr von Sprache, Kultur und Gesellschaft.

Exemplarisch werden für die sozialkonstruktivistische Ratio sozialwissenschaftliche resp. soziologische Resilienzdiskurse herangezogen. Die sozialkonstruktivistische Rationalität nimmt zunächst an, dass die den Menschen umgebende Wirklichkeit keine objektiv gegebene, sondern eine sozial konstruierte ist. Gesellschaftliche Ordnungen werden als „Produkt des Menschen“ betrachtet (Berger/Luckmann 1974: 55).<sup>22</sup> Damit stellt sie – im Gegensatz zu den zuvor genannten Rationalitäten – im Hinblick auf die Gestaltbarkeit von Gesellschaft und auf gesellschaftliche Veränderungen durch disruptive Ereignisse die Frage nach den Auswirkungen für Individuen und Kollektive. Menschen treten in eine stets bereits sinnhaft konstruierte Wirklichkeit ein und reproduzieren und verändern diese durch ihr Handeln.

Drei Elemente zeichnen diese Rationalität aus: Erstens, Wirklichkeit ist kontingent, also als prinzipiell offen zu verstehen und stets geformt. Zweitens, Sinn ist ein Entstehungsprozess, Sinn entsteht z. B. im Handeln oder in der Interaktion. Drittens ist die Annahme des Perspektivismus zentral.<sup>23</sup> Dieser besagt, dass

---

22 In „Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit“ analysieren Berger und Luckmann (1969) den dialektischen Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft. Pierre Bourdieu gilt als einer der wichtigsten Vertreter, der die Auswirkungen dieses dialektischen Prozesses im Hinblick auf die Entstehung von Machtstrukturen untersuchte. Die Konzepte von Habitus und Kapitalien gehören noch heute zu den wichtigsten Referenzpunkten für sozialkonstruktivistische Forschungen. (Bourdieu 1982;1992) Ein dritter Referenzpunkt vor allem mit Blick auf Untersuchungen zu Wissensformationen und Wahrheitsbildungen bilden die Arbeiten von Michel Foucault, und hier im Besonderen die Analysen von Wissens- und Machtordnungen und ihre Auswirkungen für die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Wahrheiten vor allem im Hinblick auf Normen und ihre Abweichung (Sexualität, Wahnsinn u. a.). Mit Blick auf die Frage von Interaktionszusammenhängen und ihre Bedeutung für die Konstituierung von Wirklichkeit und die Relevanz von sozialen Rollen stehen die Arbeiten von Erving Goffman.

23 Methodologisch ist hier das Prinzip der „Befremdung der eigenen Kultur“ (Hirschhauer/Amann 1997, S. 7f.) zu nennen mit dem Ziel die Sinnstruktur des Fremden wahrzunehmen.

wir die Wirklichkeit immer nur in Teilen, nicht von einem objektiven Standpunkt und nur durch unser jeweils eigenes Relevanzsystem erfassen und verstehen können. Das bedeutet auch, dass selbst neu erworbenes Wissen keine Allgemeingültigkeit beanspruchen kann. Ausgehend von diesen geteilten Grundannahmen, differenzieren sich, je nach disziplinbezogener Erkenntnisperspektive, die wissenschaftlichen Arbeiten (auch hinsichtlich Resilienz) dahingehend aus, dass gefragt wird, durch welche Prozesse, Praktiken oder Mechanismen die soziale Wirklichkeit hergestellt wird (siehe hierzu u. a. Rommerskirchen 2017: 215 f.; Dimbath 2011: 280 f.).

Als zentrale Verschiebungen der sozialkonstruktivistischen Rationalität zu den bisher skizzierten von Resilienz lassen sich drei Punkte benennen:

1. An die Stelle einer naturalistischen Vorstellung des Menschen als komplexerer Form des Tieres, das vor allem seinen natürlichen Instinkten folgt, tritt die Vorstellung, dass menschliches Verhalten nicht ohne Sprache und Kultur möglich ist. Die Gesellschaft steht dem Menschen nicht gegenüber, sondern entsteht erst durch das menschliche Zusammenleben in einer strukturierten Welt. Resilienz ist demzufolge nur als Prozess zu verstehen, der seine Bedeutung erst im Zusammenwirken von Gesellschaft und Individuum entfaltet.
2. Anstelle der Suche nach Kompetenzen als eine bestimmte Form intelligenten und bewussten Verhaltens, rückt der Sozialkonstruktivismus das alltägliche und eingebundene Handeln in den Mittelpunkt. Handlungen sind stets eingebunden in Sinnzusammenhänge, die in die Analysen einfließen müssen. Als Beispiel für eine solche Verschiebung im Zusammenhang mit Resilienz lässt sich anführen, dass Analysen von Ursache- und Wirkungszusammenhängen, wie sie in der Kompetenzorientierung eine Rolle spielen, nicht als erkenntnisreich betrachtet werden. Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive geht es hingegen um die Analyse von Sinnzusammenhängen, beispielsweise indem Interaktionszusammenhänge und Performanzen von Resilienz untersucht werden.
3. Statt auf Reiz-Reaktions-Schemata, die den menschlichen neurophysiologischen Dimensionen eine hohe Bedeutung beimessen, lenkt die sozialkonstruktivistische Rationalität den Blick auf die Bedingungen, unter denen Menschen in eine bereits sinnhaft strukturierte Welt geboren werden, in ihr Handeln, interagieren, sie sich aneignen und zu jemandem werden. Nicht Gesetzmäßigkeiten menschlichen Handelns, sondern verschiedene Formen, Variationen und ihre Bedingungen bilden den Bezugspunkt für die Frage danach, auf welche Weise Menschen Teil der sozialen Welt werden und diese mitgestalten. Die Handlung ist also nicht ein isolierbarer Aspekt menschlichen Verhaltens, sondern so etwas wie ein Scharnier zwischen Individuen (Subjekten) und der sozialen Welt. Beides erhält erst hier seinen Sinn. Ob etwas als Resilienz bezeichnet werden kann und warum, kann nur über den eingelagerten Sinn in konkreten Praktiken bestimmt werden.

Resilienz wird in der soziologischen und sozialwissenschaftlichen Perspektive<sup>24</sup> als soziales Phänomen verstanden, das einen zentralen Perspektivwechsel im Vergleich zu den anderen Rationalisierungsweisen von Resilienz darstellt, da es „nicht ausreicht die Betroffenen alleine in das Zentrum von Analysen zu rücken. ‚[T]he concept of resilience [is] inadequate and even false when it is being uncritically transferred to social phenomena“ (Endreß/Rampp 2015: 44). Zentraler Punkt der Auseinandersetzung ist die Frage: Inwiefern lassen sich die Erkenntnisse im Handeln von Individuen im Hinblick auf Resilienz auch auf eine kollektive Handlungsebene übertragen?<sup>25</sup> Das Forschungsinteresse nimmt Rahmenbedingungen, Akteur\*innen, Interaktionsbeziehungen, Organisationszusammenhänge, kulturelle Werte u. a. in den Blick. *Soziale* Resilienz wird daher selbst als Konstruktionsleistung verstanden und nicht als objektiv gegeben angenommen. (Vgl. ebd.) Eine weitere zentrale Verschiebung, die dieser Rationalität zugrunde liegt, ist die Abwendung einer Bewertung von Resilienz, die diese als positiv beziehungsweise als förderlich ansieht. „Denn ausgehend davon, dass das Konzept darauf abzielt, Handlungspotenziale von Akteuren zu erweitern, damit Krisen oder Unsicherheiten bewältigt werden können, ergeben sich auf einer macht- und herrschaftstheoretischen Ebene Probleme“ (ebd.: 47). Zum einen kann Resilienz vor dem Hintergrund zeitgenössischer neoliberaler Leitbilder als Selbstökonomisierung erscheinen. Zum anderen kann die Erweiterung der Handlungsfähigkeit bestimmter Akteursgruppen auch immer die Einschränkung der Handlungsfähigkeit anderer mit sich bringen. Daher nennen die Autor\*innen als Bedingungen für eine angemessene Resilienzforschung die empirische Inblicknahme von „Gewinnern und Verlierern in Resilienzprozessen“ (Endreß/Rampp 2015: 46) einerseits und der Einflussmöglichkeiten auf Wandlungsprozesse andererseits (vgl. Endreß/Maurer 2015).

Nicht zuletzt erfährt in der sozialkonstruktivistischen Rationalität der Begriff der Katastrophe, Gefahr, Störung oder, allgemeiner formuliert, der disruptiven Ereignisse<sup>26</sup> eine andere Bedeutung. Zerstörerische Ereignisse werden im Hinblick auf ihre Entstehungs- und Verlaufsbedingungen untersucht und damit als Produkt sozialer Wechselwirkungen verstanden (Voss/Dittmer 2016: 182). „Ein

---

24 Die aktuellste und umfangreichste Übersicht des sozialwissenschaftlichen und soziologischen Diskurses zu Resilienz gibt zum einen der Sammelband von Endreß und Maurer (2015) – die Beiträge umfassen theoretische und empirische Zugänge zu Resilienz und stehen im Zusammenhang mit dem Forschungsverbund ‚ForChange‘; zum anderen der Sammelband von Christmann/Ibert (2017). Da mit den beiden Sammelbänden ein Forschungsüberblick vorliegt, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen darauf, die Unterschiede der Rationalitäten auszuführen..

25 Über die sozialkonstruktivistische Ratio lassen sich auch weitere Forschungserweiterungen mit Blick auf Resilienz benennen, wie beispielsweise sozialräumliche Perspektiven auf Resilienz oder auch Akteurs-Netzwerks-Theorien, die mit Blick auf Resilienzfragen zum Einsatz kommen (vgl. Christmann/Ibert 2016).

26 Englisch *disruption*; am ehesten mit Unterbrechung, Störung zu übersetzen.

makrosoziologisches Ziel der soziologischen Katastrophenforschung ist es, die konstitutiven, gesellschaftsimmanenten Bedingungen sowie die Rahmenbedingungen soziokultureller Prozesse zu verstehen, unter denen spezifische Dynamiken Leid, Verluste und Schäden verursachen und somit die genuin politische Dimension von Katastrophen herauszustellen“ (ebd.). Unterhalb dieser Prozesse, also in einer mikrosoziologischen Perspektive, existiert eine soziale Ordnung auf der Ebene von Familien, in Gruppen und Netzwerken von interagierenden Individuen und in Sozialräumen, die in der Verfolgung gemeinsamer Ziele kooperieren. Dies trifft auch auf die Bewältigung gewaltvoller, störender oder verunsichernder Ereignisse zu. Resilienz kann hier auf einer überindividuellen Ebene als Handeln in Interaktion von Akteur\*innen in sozialen Verhältnissen betrachtet werden. Denn diese soziale Ordnung kooperativen Handelns entsteht nicht erst mit dem Auftauchen disruptiver Ereignisse, sondern wird in der Bewältigung dieser Ereignisse mobilisiert – wie man an den zivilgesellschaftlichen und vor allem communitybasierten Praktiken zur Bewältigung der Folgen terroristischer Anschläge wie in Rostock, Solingen oder nach Hanau und vielen anderen mehr sehen kann. Die Menschen greifen einerseits auf bestehende soziale Ordnungen<sup>27</sup> zurück und mobilisieren hierüber andererseits neue Bewältigungsstrukturen. Die soziale Ordnung verändert sich bzw. ihre Bedeutung.

#### 4.7 Die normative Dimension von „resilience of what to what?“

Der Hinweis soziologischer Resilienzforschung auf die politische Dimension von Katastrophen führt zu einer weiteren zentralen Kritik an kybernetischen und evolutionstheoretischen Modellen von Resilienz. Denn beide Perspektiven haben keine Antwort auf die normativen Implikationen, die in der Frage des Überlebens von Systemen und Individuen eingelagert sind (Bröckling 2017). Das Diversitätspostulat der Sozialökologie sagt nur: je mehr Diversität, umso mehr Optionen. Das psychologische Postulat der Ressourcenorientierung setzt auf die Optimierung der Fähigkeiten und Erweiterung der Kompetenzen, um die zu erwartenden Folgen zu verarbeiten und zu bewältigen. Je mehr Ressourcen, umso größer die Widerstandskraft und damit die Fähigkeit, sich an die gegebenen Risiken anzupassen.

Exemplarisch lässt sich die fehlende *explizite Normativität* in der Figur der Marktwirtschaft als resilientes System aufzeigen. Resilienztheorien knüpfen in diesem Fall an das Konzept der „schöpferischen Zerstörung“ von Joseph

---

27 Nachbarschaft ist ein Beispiel einer solchen sozialen Ordnung, die mehr oder weniger verbunden oder verbindlich, mehr oder weniger bekannt oder anonym sein kann. Auch wenn Menschen sich bisher nicht kennen, existiert diese soziale Ordnung, die dann in der Erfahrung rassistischer Gewalt ‚in der Nachbarschaft‘ auf neue Weise mobilisiert wird und eine neue Bedeutungsdimension erhält.

Schumpeter (1993) an. Demnach beruht die Widerstandsfähigkeit und Wandlungsfähigkeit ökonomischer Systeme auf der Bereitschaft sich zu verändern, wobei dies immer auch die Zerstörung der Teilsysteme zur Folge hat, die sich nicht bewähren können. Die dargelegte kybernetische und evolutionstheoretische Rationalität sind daher hoch anschlussfähig an marktliberale Vorstellungen von Wandel und Entwicklung. Die marktwirtschaftliche Prämisse des Wettbewerbs und der Konkurrenz findet hierbei Einzug in die Interpretation und Gestaltung sozialer Zusammenhänge. Das Prinzip der ‚schöpferischen Zerstörung‘ weist keine normativ-ethische Orientierung auf und bedient den Modus der Selektion der unangepassten und anpassungsunfähigen Elemente, was in der Folge zu einer Aberkennung lebenswerter Existenzen oder Existenzgrundlagen führen würde. Vogt und Schneider (2018) sehen in der allgemeinen Auseinandersetzung zu Resilienz eine wichtige Lücke im Hinblick auf die unhinterfragten zumeist *impliziten normativen Orientierungen* in Resilienzmodellen.<sup>28</sup> Man „sollte [...] nicht übersehen, dass diese Tendenz mit einer für viele sehr schmerzhaften Selektion verknüpft ist“ (Vogt/Schneider 2016: 187). Sofern also die normative Fundierung von Resilienz nicht explizit bestimmt wird, handelt es sich vor allem um eine egozentristische und mit Blick auf globales Handeln auch eurozentristische Perspektive, die die sozialen Folgen für Gesellschaften vernachlässigt.

Hier lässt sich die Frage „*Resilience of what to what?*“ in einer anderen Stoßrichtung noch einmal stellen: „Nach welchem Maßstab kann man Herausforderungen, die die einen stärken, andere aber vernichten oder versehren, als wünschenswert beurteilen? Wo ist die Grenze zwischen Kontinuität und gebrochener Identität, wenn Störungen einen Menschen oder ein Sozialgefüge substantiell verändern?“ (Ebd.: 182) Vogt und Schneider fordern daher, Resilienz auf Basis einer responsiven Ethik zu begründen: „Das bedeutet nicht nur, auf Herausforderungen zu reagieren, sondern vielmehr, sich von ihnen betreffen zu lassen und auf sie zu antworten. Durch diese Öffnung auf Andere und Anderes hin lassen wir uns in die Pflicht nehmen. Im Antwortgeben selbst liegt die normative Dimension einer *Responsible resilience* begründet“ (Vogt/Schneider 2017: 174). Eine ethische Grenze von Selbsterhaltung ist, dass diese stets mit den Ansprüchen und Existenzrechten der Anderen in Beziehung gesetzt wird. Der Soziologe Hartmut Rosa versteht darunter, dass „das Andere da draußen mit mir so in Beziehung tritt, dass ich durch diese Beziehung selbst verändert werde, dass ich mich dabei und darin verwandle“ (Rosa 2015, zitiert nach Knapp 2016: 173).

Eine ‚responsible resilience‘ erhält über die Konnektivität einen moralischen Anspruch, das eigene Überleben in Bezug zum Überleben anderer Menschen,

---

28 Hinweise für erste Auseinandersetzungen aus Theologie, Philosophie und Ethik geben Vogt/Schneider 2018: 103; Sedmak/Bogaczyk-Vormayr 2012, Sedmak 2013, Richter 2017, die Themenhefte „Resilienz – Problemanzeige und Sehnsuchtsbegriff“ der Zeitschrift *Praktische Theologie* (2016/2) und „Theologische und ethische Dimensionen von Resilienz“ der *Münchener Theologischen Zeitschrift* (2016/3)

Geschöpfe und Systeme zu setzen (Vogt/Schneider 2018: 117). Die normative Einsicht, so zu leben, dass andere Grenzen nicht überschritten, Systeme und Menschen nicht überfordert oder zerstört werden, bildet dann den Grundsatz einer responsiven Resilienz (ebd.: 118). Die Verletzbarkeit des Menschen ist dann die Grenzziehung, die einer ‚responsive resilience‘ die normative Orientierung ihrer Antworten ermöglicht, die Grenze ist die Unversehrtheit und Daseinsberechtigung der anderen Menschen.

#### 4.8 Konzeptionelle Refiguration von Resilienz – Transformative Resilienz

Wenn die normative Grenzziehung einer ‚responsible resilience‘ uns ermöglicht, Resilienz als Denkmodell für gesellschaftliche und soziale Bezüge fruchtbar zu machen, dann stellt sich nun im Anschluss an Stefanie Graefe (2019) die Frage: Wenn Resilienz die Antwort ist, welches Anliegen kann man mit ihrer Hilfe verfolgen? Diese Frage stellt sich, wenn Resilienz als wichtige Strategie angesehen wird. Hierzu bietet sich in einem ersten Schritt eine gerechtigkeitstheoretische Fundierung des Resilienzbegriffs an, die sich überzeugend im Anschluss an den *Capability approach* darstellen lässt.

Bei dem *Capability approach*, der in den 1980er- und 1990er-Jahren vom Ökonomie-Nobelpreisträger Amartya Sen und der Philosophin Martha Nussbaum entwickelt wurde, handelt es sich zunächst um eine *allgemeine Theorie sozialer Gerechtigkeit*. Den Ansatz haben Sen und Nussbaum auf Grundlage von Sens Studien zur Vermessung von Ungerechtigkeit entwickelt. Sen stellte fest, dass nicht primär der Grad an Versorgung mit Gütern von Bedeutung ist, um Notlagen zu überwinden und hierfür Strategien zu entwickeln, sondern die Frage, ob die Menschen ihre Fähigkeiten (*capabilities*) entfalten können, um ihre Güter selbst zu erzeugen und diese in lokalen Netzwerken zu tauschen. Sen definiert daher den Kern des Gerechtigkeits-Ansatzes als „die Möglichkeiten oder umfassenden Fähigkeiten (‚capabilities‘) von Menschen, ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten, und dass die Grundlagen der Selbstachtung nicht in Frage stellt“ (Sen 2000: 29). „Es geht also vor allem darum, *positiv* zu bestimmen, was Menschen an realen Freiheiten und materiellen und kulturellen Handlungsressourcen brauchen, um einen *autonomen Lebensentwurf* begründet entwickeln zu können und dazu *befähigt zu werden* diesen *Lebensentwurf praktisch umsetzen zu können*“ (Altgeld/Bittlingmeyer 2017). Die Aufgabe von Sozialpolitik ist sodann die Vergrößerung der Handlungsspielräume, die Menschen ermöglichen, gemäß ihren eigenen Wertmaßstäben zu leben und zu handeln, also ihre *capabilities* selbstbestimmt einzusetzen (vgl. Sen 2009: 233). „CapabilityBuilding – also die Schaffung von kulturellen, sozialen und ökologischen Bedingungen, unter denen die Menschen ihre

Grundfähigkeiten entfalten können – ist eine entscheidende Resilienz-Strategie“ (Schneider 2015: 119 f.). Amartya Sen betont in der Darlegung seines Ansatzes auch die Bedeutung von Demokratie und Mitbestimmung für die Ausgestaltung und Erweiterung von Handlungsspielräumen. Befähigung wird im Capability approach nicht als individuelle Entwicklung, sondern als Berechtigung konzipiert. „Der Aspekt der Befähigung und die Orientierung an realen Freiheiten sind der Ausgangspunkt für die deutsche Übersetzung des Capabilities-Ansatzes als Befähigungsgerechtigkeit“ (Altgeld/Bittlingmayer 2017). Daraus ergibt sich für Resilienz in einer gerechtigkeits-theoretischen Fundierung eine wichtige Kernkategorie, die *Befähigung als Berechtigung*. Dies bindet somit die Befähigung an die gesellschaftlichen Verhältnisse zurück. Die Ermöglichung von Resilienz bei Menschen, die rassistischem, antisemitischem und rechtsextremem Hass und Gewalt ausgesetzt sind, kann folglich nicht auf der Ebene einer rein individuellen ‚Resilienzförderung‘ eine Antwort finden. Zum einen, weil Gewalt und Anfeindung, Diskriminierung und Ausschluss Teil gesellschaftlicher Verhältnisse sind, und zum anderen, weil die Bewältigungsmöglichkeiten abhängig sind von den Bedingungen unter denen Menschen leben, was und wer ihnen zur Verfügung steht. Die Befähigung zur Gegenwehr, Durchsetzung einer selbstbestimmten Lebensführung und die Aufrechterhaltung von Handlungsmacht sind dem Capability approach zufolge auf reale Freiheiten, materielle und kulturelle Handlungsressourcen angewiesen – und damit sind Menschen unter Umständen auf Bündnisse und Allianzen angewiesen.

Im Anschluss an eine responsive Rationalisierung von Resilienz und eine gerechtigkeits-theoretische Fundierung mit der Kernkategorie *Befähigung als Berechtigung* wird vorgeschlagen, einen Resilienzbegriff einer (post-)migrantischen Gesellschaft konzeptionell entlang der Dimensionen von *Überleben, Selbstwirksamkeit und Agency* auszuarbeiten. Zur Dimension des *Überlebens* gehören der Schutz und die Sicherheit, ein Leben führen zu können, das man aus guten Gründen als lebenswert erachtet (vgl. Collins 2000). Überleben verweist auf „[d]ie Fähigkeit, ein volles Menschenleben bis zum Ende zu führen; nicht vorzeitig zu sterben oder zu sterben, bevor das Leben so reduziert ist, dass es nicht mehr lebenswert ist“ (Nussbaum 1999: 17 f.).<sup>29</sup> Der Staat und seine demokratischen Institutionen müssten Sicherheit in einem spezifischen Sinne gewährleisten: „Die Sicherheit in den drei Bedeutungen certainty (Gewissheit hinsichtlich der Regeln des Handelns), security (Schutz der sozialen Stellung) und safety (körperliche Unversehrtheit und Unantastbarkeit des persönlichen Eigentums)“ (Frehe 2012: 101) ist als zentrales Element demokratischer Staatlichkeit eigentlich als selbstverständlich anzunehmen. In der Dimension des *Überlebens* geht es also um ein

---

29 Nussbaum führt zehn menschliche Grundfunktionen als notwendige Bedingung für ein dem Menschen angemessenes und damit eines würdigen Lebens an, wovon diese die erste darstellt (Nussbaum 1999: 17 f.).

„gutes Leben“ im Sinne eines würdigen Lebens und um die Sicherheit der Unversehrtheit.

Die Dimension der *Selbstwirksamkeit* meint, die Erfahrung zu machen, Möglichkeitsräume tatsächlich nutzen zu können, um durch das eigene Handeln Einfluss auf die jeweils konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse zu nehmen (vgl. Böhnisch 2019). Es ist die Veränderung vom reinen Überleben hin zu einem gelingenden Leben. Selbstwirksamkeit ist die Möglichkeit, das eigene Leben und nicht das von jemand anderem zu leben (vgl. Nussbaum 1999). Dies umfasst auch, die Freiheit und Kontrolle über das eigene Leben zu haben. Selbstwirksamkeitserfahrungen und Handlungsspielräume stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis. Auma/Kinder/Piesche (2018) verweisen darauf, dass die Erhöhung der sozialen Resilienz von Menschen, die von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffenen sind, einhergeht mit politischer Selbstwirksamkeitserfahrung.

Die Dimension der *Agency*<sup>30</sup> meint die Handlungsfähigkeit von Akteur\*innen (*agents*). Damit ist jedoch nicht einfach die Fähigkeit gemeint, Entscheidungen zu treffen, autonom zu handeln und seinen Alltag zu bewältigen, wenngleich dies eine Dimension von Resilienz darstellt. *Agency* meint darüberhinausgehend die Möglichkeit von Akteur\*innen, sich im Kontext ihrer sozialen Bezüge kulturelle Kategorien und Handlungsbedingungen anzueignen, um diese dann aber auf der Grundlage „individueller und kollektiver Ideale, Interessen und Überzeugungen zu verändern“ (Emirbayer/Mische 1998: 963 zit. n. Scherr 2013: 233). *Agency* ist keine erlernte oder angeborne Eigenschaft, sondern eine Form kreativer Handlungsfähigkeit, die sowohl individuellen als auch kollektiven Akteur\*innen zur Verfügung stehen kann und die sich auf eine zu gestaltende Zukunft ausrichtet. *Agency* wird in Interaktionen mit Anderen erzeugt.

Die hier vorgenommene Dimensionierung von Resilienz (Überleben – Selbstwirksamkeit – *Agency*) kann hier im Gegensatz zu sozialer oder individueller Resilienz als *transformative Resilienz* bezeichnet werden. Eine transformative Resilienz sucht nicht das Entweder-Oder von Struktur/dem Sozialen und dem Individuum, und sie ist nicht auf Beständigkeit aufgerichtet. Transformative Resilienz zielt auf Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse und darin eingebetteter

---

30 Der Begriff ist theoretisch sehr gut ausgearbeitet und findet vor allem im internationalen Kontext eine hohe (wissenschaftliche) Verwendung. Hier wird eine sozialtheoretische Konzeptionierung von *Agency* vorgeschlagen, wie sie u. a. bei Raithelhuber (2008; 2011) nachzulesen ist. In entwicklungspsychologischen Forschungen zu Übergängen in Lebensläufen wird das *Agency*-Konzept im Gegensatz zu sozialtheoretischen Konzeptionierungen individuell-dispositional ausgewiesen. *Agency* ist in sozialtheoretischer Perspektive als Scharnierbegriff zwischen Individuum und Struktur angesiedelt. Menschen sind also immer sozial und zeitlich eingebettet. Dabei geht das Konzept weder von einem völlig autonom handelnden noch von einem durch soziale Strukturen determinierten Subjekt aus. Es ist also genau im Zusammenspiel von Struktur und Handeln verortet. *Agency* vereint die Fragen, wie Akteur\*innen Sozialstrukturen beeinflussen und von ihnen beeinflusst werden.

Individuen und Kollektive im Sinne sozialer Gerechtigkeit und bezieht sich damit sowohl auf die Ebene der Sozialstruktur als auch auf den Alltag der Menschen. Alle drei Dimensionen (Überleben – Selbstwirksamkeit – Agency) wirken in transformativen Prozessen von Resilienz zusammen. Da sie bezogen auf das Konzept der Resilienz nur als *response* auf disruptive Ereignisse oder dauerhaft schmerzhaft Lebensbedingungen verstanden werden müssen, ist die jeweilige Gewichtung der Dimensionen in diesen Prozessen abhängig von diesen Ereignissen, den Bedingungen unter denen sie entstehen und von den *capabilities* und Handlungsspielräumen der Menschen, der sozialen Räume, der Netzwerke, der Communitys, die davon betroffen sind. Dies zeigt sich auch in den Praktiken von Resilienz. (Siehe Kapitel 6.2) Die Frage von Interventionsstrategien zur Förderung von Resilienz setzen sodann an den Ermöglichungsbedingungen dieser Dimensionen an.

## 5. Akteur\*innen: Wer beschäftigt sich mit Empowerment, Resilienz und Powersharing

Empowerment, Resilienz und Powersharing sind Themen, die insbesondere im Bereich der Zivilgesellschaft vorzufinden sind. Zivilgesellschaft verstehen wir als Ausdruck der Fähigkeit der Bevölkerung eines Staates zur Selbstorganisation im Hinblick auf die demokratische Verfasstheit der Gesellschaft. Dies umfasst all die unterschiedlichen Formen lokaler oder regionaler Zusammenschlüsse von Menschen, die sich in unterschiedlich stark formalisierten und institutionalisierten Strukturen als Netzwerke, Bündnisse, Initiativen, in Nichtregierungsorganisationen, als Vereine, Verbände, Migrant\*innenselbstorganisationen, Stiftungen, Gemeinden und Gruppen zusammenschließen, um einen organisatorischen Rahmen für die Entfaltung ihres bürgerschaftlichen Engagements zu bilden. Für den hier vorliegenden Anlass zählen wir aber auch Einzelpersonen, Bildungsreferent\*innen, Aktivist\*innen dazu. Darüber hinaus beschäftigen sich auch Journalist\*innen, Politiker\*innen und Wissenschaftler\*innen mit Empowerment, Resilienz und Powersharing. Auch verschiedene staatliche Organisationen auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene lassen sich als Akteur\*innen in diesen drei Themenfeldern identifizieren. Auffällig sind die Heterogenität des Forschungsfeldes sowie die Überschneidungen und Kooperationen zwischen den Akteur\*innen. Die im Folgenden dargestellten Aktivitäten und Akteur\*innen sind eine Auswahl. Sie dient einem exemplarischen Überblick über die Landschaft und bildet daher nur einen Bruchteil der Menschen und Organisationen ab, die hier eigentlich aus guten Gründen auch Erwähnung finden sollten. Daher finden sich alle weiteren Akteur\*innen, die im Rahmen der Recherche zu dieser Studie kennengelernt, entdeckt und dokumentiert wurden, in einer umfangreichen Datenbank, die allerdings nicht Teil dieser Publikation ist. Die Auswahl der exemplarischen Darstellungen begründet sich durch drei Kriterien:

- Bekannte und etablierte Akteur\*innen, die durch ihre Aktivitäten und Konzepte den Diskurs in den Themenfeldern nachhaltig mitgestalten;
- Akteur\*innen, die auf lokaler oder regionaler Ebene nachhaltige Angebote machen;
- Akteur\*innen, an deren Beispiel sich Vernetzungen und Kooperationen aufgezeigt lassen.

Die Konzepte Empowerment, Resilienz und Powersharing bilden sich hierbei entweder als Querschnittsthema der Aktivitäten ab oder sie sind expliziter inhaltlicher Kern von Angeboten oder Projekten der Akteur\*innen. Im Bereich der zivilgesellschaftlichen Organisationen gibt es viele NGOs und Vereine, die als Selbstorganisationen marginalisierter Gruppen entstanden sind. Das können einerseits Migrant\*innenorganisationen (wie z. B. **DaMigra**, **tutmonde e. V.** und **Coach e. V.**) oder Migrant\*innenjugendorganisationen (z. B. **Amaro Drom e. V.**, **Kurdischer Kinder- und Jugendverband KOMCIWAN e. V.**, **Young Voice TGD**) sein, aber auch postmigrantische Organisationen (z. B. **Neue deutsche Organisationen, ko-orientation e. V.**). Zudem gibt es viele zivilgesellschaftliche Organisationen, die von Schwarzen Menschen und/oder People of Color gegründet wurden (**Adefra**, **ISD**, **EOTO**, **GLADT e. V.** oder **Holla e. V.**), die keinen Bezug zu Migration haben oder ihn nicht primär in der Selbstbeschreibung formulieren. Eine weitere zielgruppenspezifische Organisationsart sind die religiösen Gemeinden (z. B. **ZWST e. V.**, **Insaan e. V.**, **Haus of Fani**, **Keshet Deutschland**). In einer Gesellschaft, die unter anderem sowohl rassistisch als auch antisemitisch strukturiert ist, eint alle diese Organisationen, dass sie von Menschen gegründet sind, die in Deutschland *ge-othered* werden und strukturell weniger Zugänge zu Teilhabe und Ressourcen haben als Mitglieder der Dominanzgesellschaft (vgl. Mecheril/Melter 2010).

Oft passiert es, dass all diese verschiedenen Akteur\*innen unter dem Begriff Migrant\*innenorganisationen (MOs) zusammengefasst werden. Dieser Vorgang ist kritisch zu reflektieren, denn er imaginiert bestimmte Menschen in der Gesellschaft als „anders“ oder migrantisch (oft geknüpft an die Vorstellung von Deutschsein = *Weißsein*), obwohl sie es gar nicht sind. Zudem reproduziert und forciert er bestehende Dominanzverhältnisse:

*„Eine Form der Ausübung und Sicherung von Dominanz kommt in der Ausübung von Definitionsmacht zum Tragen, also in der Möglichkeit, über Andere zu sprechen, sie zu benennen und zu bezeichnen, ohne ihre Perspektive einzubeziehen. Sprache ist eine symbolische Machtpraxis und Machtform, in der gesellschaftliche Positionen von Dominanz und Unterdrückung auf der semantischen Ebene, also der Wahl von Begriffen und Anredeformen, verhandelt werden“ (Kurabas 2019: 62).*

Es gibt keine einheitliche Definition von Migrant\*innenorganisationen (MO). In dem Policy Paper „Anerkannte Partner – unbekannt GröÙe? Migrant\*innenorganisationen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft“<sup>31</sup> wird erläutert, dass Definitionskriterien für MOs selbst oft auch nicht unbedingt zentral sind. Während sich viele Organisationen in ihrer Selbstbezeichnung ausdrücklich auf Migration beziehen (z. B. **DaMOst**, **BV-NEMO**), gibt es viele Vereine, die das Label

31 [www.svr-migration.de/publikationen/migrantenorganisationen\\_entwicklung\\_trends/](http://www.svr-migration.de/publikationen/migrantenorganisationen_entwicklung_trends/)

aus Resignation zur Selbstbeschreibung verwenden, es strategisch nutzen oder es komplett ablehnen. **Ferda Ataman** der **Neuen Deutschen Organisationen (NDO)** sagt zu dieser Entwicklung beim ersten Bundeskongress 2015:

„Was diese neuen Initiativen ausmacht: Sie setzen sich für Chancengleichheit und gegen Ausgrenzung ein, für Anerkennung und gegen Rassismus. Damit knüpfen sie zwar an die jahrzehntelange Arbeit von Migrantenselbstorganisationen oder Ausländer- und Integrationsbeiräten an. Doch sie unterscheiden sich in zwei Punkten:

1. Sie geben sich ihren Namen selbst und machen schon darin ihren Anspruch auf Mitsprache deutlich. Sie nennen sich „Buntesrepublik“, „Zahnräder“, „Kein Abseits“, „Schülerpaten“, „Jung, muslimisch Aktiv“ oder „Renk“, das türkische Wort für Farbe. Der Name ist Programm und zeigt das Selbstbewusstsein als Mitglied der Gesellschaft.

2. Die Neuen Deutschen Organisationen definieren sich nicht mehr ethnisch: wer die Anliegen teilt, ist herzlich willkommen und man engagiert sich zusammen, ganz egal, wie lange oder kurz die Vorfahren auf dem Gebiet der Bundesrepublik leben. Viele dieser Organisationen sind entstanden nach dem Sarrazin-Schock, der antimuslimische, antitürkische, antiarabische und antipluralistische Ressentiments erst so richtig salonfähig gemacht hat.“<sup>32</sup>

Daher ist es wichtig, auf die Selbstbeschreibungen der jeweiligen Vereine und Organisationen zu blicken, insbesondere da der Akt der Selbstbezeichnung in Abgrenzung zu Fremdbezeichnungen selbst emanzipatorisch und somit empowernd und resilient ist: „In der Entwicklung und Verwendung von Selbstbezeichnungen wird die Deutungsmacht, die in Form von Fremdbezeichnungen ausagiert wird, unterbrochen. Die Bewegung weg von Fremdbezeichnungen hin zu Selbstbezeichnungen stellt einen Teil der Veränderung asymmetrischer Verhältnisse auf der Ebene von Deutungsmacht durch Sprache dar.“ (Kourabas 2019: 62)

Im Bereich der Zivilgesellschaft spielen all diese Organisationen für die Themenfelder Empowerment, Resilienz und Powersharing eine zentrale Rolle, da sie sich in allen drei Konzepten bewegen. So versteht sich z.B. die Gründung einer Migrant\*innenselbstorganisation (MO) und auch Migrant\*innenjugendselbstorganisation (MJSO) in einer Gesellschaft, in der Migrant\*innen marginalisiert werden, als strukturell empowernd und resilient sowie als Grundlage für Powersharing. Die Diskriminierung von Migrant\*innen ist auch strukturell bestimmt, da viele Migrant\*innen beispielsweise aufgrund ihres Rechtsstatus keinen gleichberechtigten Zugang zu Teilhabe, Mitgestaltung und Ressourcen haben, wie bei unbegleiteten Minderjährigen Geflüchteten oder bei unsicherem

---

32 <https://neuedeutsche.org/de/artikel/hoechste-zeit-dass-wir-uns-treffen/>

Aufenthaltsstatus. Zudem sind in Deutschland People of Color, Schwarze Menschen, Sinti\*zze, Rom\*nja, Muslim\*innen sowie Jüd\*innen von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffen und sind, neben ungleichen Zugängen zu Ressourcen, mit Menschenfeindlichkeit, Ausschluss und Gewalt konfrontiert. Aus intersektionaler Perspektive ist es auch wichtig, noch andere Differenzkategorien mit in den Blick zu nehmen (z. B. Gender, Religion, sexuelle Identität, Alter, Behinderungen).

### **Tutmonde e. V. (Stralsund)**

In Stralsund gründete sich 2006 der Verein **Tutmonde e. V.** als Reaktion auf die starke Präsenz Rechtsradikaler vor Ort. Ziel der MO ist es, „mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen auch Migrant\*innen zu einer Stimme zu verhelfen und für eine demokratische Gesellschaft zu kämpfen.“<sup>33</sup> In diesem Leitsatz finden sich genau die Ansätze von Empowerment, Resilienz und Powersharing wieder. Den Schwerpunkt legt der Verein auf die Stärkung von Mädchen und Frauen mit Migrations- und Fluchtgeschichte, insbesondere durch verschiedene politische und partizipative Angebote. Insgesamt sind 38 Ehrenamtliche aktiv eingebunden. Ein Schwerpunkt ist daher auch die Vernetzung und politische Arbeit.

#### **Infobox:**

Vor Ort erhält der Verein kaum kommunale Unterstützung. Im Gespräch teilte die Mitarbeiterin und Vorständin Jana Michael mit, dass die politische Situation für Migrant\*innen und auch für den Verein sowohl in Stralsund als auch in Mecklenburg-Vorpommern (M-V) herausfordernd ist. Die Vereine **Tutmonde e. V.**, **DaMigra** und **Lola für Demokratie**, die sich in Stralsund ein gemeinsames Büro geteilt haben, sind im Januar 2020 Opfer eines mutmaßlich rechtsextremen Angriffs gewesen, woraufhin das Büro geschlossen wurde.<sup>34</sup>

Aktuelles Beispiel für ein Angebot, das insbesondere Empowerment und Resilienz umfasst, ist die Initiierung einer Antidiskriminierungsstelle, da die vom Land M-V beschlossenen AD-Strukturen noch nicht umgesetzt sind. Dank der Förderung von **filia – Die Frauenstiftung** ist nun beim Verein eine AD-Stelle ehrenamtlich mit einer migrantischen und einer geflüchteten Frau besetzt.<sup>35</sup> Auch bringt sich der Verein in den Prozess der Neuauflage der Bildungskonzeption für 0- bis zehnjährige Kinder des **Sozialministeriums** ein, indem er mit hauptsächlich Jugendlichen mit Flucht- oder Migrationsgeschichte (erste Generation) drei Kinderbücher und Handreichungen für Kitas und Schulen vor Ort schreibt.

33 <https://sdgs-mv.de/tutmonde-e-v/>

34 <https://sdgs-mv.de/pressemitteilung-mutmasslich-rechtsextremer-angriff-auf-vereinsbuero-und-mitarbeiterinnen-von-migrantinnenselbstorganisation-in-stralsund/>

35 [www.instagram.com/p/CNkaC6Bg9FF/](https://www.instagram.com/p/CNkaC6Bg9FF/)

Die **Integrationsbeauftragte der Landesregierung, Reem Alabali-Radovan**, vertritt die Anliegen des Vereins u. a. bei dem **MV Zukunftsrat**. Dort gibt es die Forderung, dass Menschen aus Drittstaaten das Kommunalwahlrecht erhalten. Im MV Zukunftsrat sind keine Migrant\*innen oder MOs vertreten.<sup>36</sup>

Tutmonde e. V. ist Mitglied des **Landesfrauenrats Mecklenburg-Vorpommern**, jedoch erst nach einer einjährigen Auseinandersetzung, da der Landesfrauenrat M-V den Verein Tutmonde e. V. zunächst nicht aufnehmen wollte. Dort hat der Verein die **AG Migration** verankert. Zudem arbeitet Tutmonde e. V. eng mit dem Verein **Lola für Demokratie in M-V** zusammen, der sich für „eine geschlechterreflektierende Perspektive in der Arbeit gegen Rechtsextremismus und für demokratische Vielfalt in MV“<sup>37</sup> einsetzt. Es gab bereits mehrere gemeinsame Veröffentlichungen<sup>38</sup> und aktuell einen von der **Amadeu-Antonio-Stiftung** geförderten Forschungszusammenschluss mit der **Hochschule Neubrandenburg**, um zu Rassismuserfahrungen von Frauen in M-V zu forschen. Tutmonde e. V. ist organisiert in verschiedenen Netzwerken und Dachverbänden, u. a. bei **DaMost – Dachverband der Migrant\*innenorganisationen in Ostdeutschland** und **DaMigra – Dachverband der Migrant\*innenorganisationen**.

### **Coach e. V. (Köln)**

Die Migrant\*innenselbstorganisation **Coach e. V. – Kölner Initiative für Bildung und Chancengerechtigkeit** – ist eine außerschulische, pädagogische Einrichtung, die sich als Träger der freien Jugendhilfe für Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit von jungen Menschen sowie ihren Familien mit Zuwanderungsgeschichte in Köln einsetzt. Neben den Schwerpunkten der Beratung, Lernförderung und Elternarbeit bietet Coach e. V. auch verschiedene empowermentorientierte Freizeit- sowie außerschulische Bildungsangebote an. Coach e. V. verbindet sowohl die Konzepte als Querschnitt als auch in konkreten Angeboten. Insbesondere die vom **BMFSFJ** geförderte *Empowerment Akademie*<sup>39</sup> verbindet die Konzepte in konkreten Angeboten.

---

36 [www.regierung-mv.de/serviceassistent/\\_php/download.php?datei\\_id=1633864](http://www.regierung-mv.de/serviceassistent/_php/download.php?datei_id=1633864)

37 [www.instagram.com/lola\\_fuer\\_demokratie/](https://www.instagram.com/lola_fuer_demokratie/)

38 U. a. das Positionspapier [https://sdgs-mv.de/wp-content/uploads/2021/03/Positionspapier\\_TutLolaAG.pdf](https://sdgs-mv.de/wp-content/uploads/2021/03/Positionspapier_TutLolaAG.pdf) und die von der Amadeu Antonio Stiftung geförderte Untersuchung [www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/lebenssituationen-2018-int-1.pdf](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/lebenssituationen-2018-int-1.pdf)

39 [www.coach-koeln.de/empowerment-akademie/](http://www.coach-koeln.de/empowerment-akademie/)

**Infobox:**

Beim Kunstprojekt *Create. Empowerment through stories, art and exchange!*<sup>40</sup> erzählen Jugendliche und junge Erwachsene ihre Geschichten vom Aufwachsen und Erwachsenwerden in- und außerhalb Deutschlands. Die Filme, die in Zusammenarbeit mit dem **In-Haus e.V.** entstehen, schaffen eine Sichtbarkeit von Biografien, die sonst kaum repräsentiert sind. Die Filme finden sich sowohl auf dem Instagram- als auch auf dem Youtube-Kanal von **Coach e.V.** und können auch in Bildungskontexten genutzt werden. Die Filme wurden u. a. beim *Event zu den Kommunal- und Integrationswahlen 2020 Jugend bewegt* in Zusammenarbeit mit der **Stadt Köln, In-Haus, Migrafrica** und **Solibund e.V.** sowie beim Netzwerktreffen **Verstärker 2020** der **Bundeszentrale für Politische Bildung** gezeigt und diskutiert.

Bereits seit vielen Jahren veranstaltet Coach e.V. unter dem Titel *Coach Kultur* kulturelle Events. So z.B. die sog. Wohnzimmerkonzerte, die die Besucher\*innen und alle Interessierten selbst mitgestalten und dort performen können. Zudem finden weitere kulturelle Veranstaltung statt, wie z.B. in Kooperation mit **TD-Plattform e.V.** eine Abendveranstaltung im Düsseldorfer Integrationsministerium (**MKFFI**) mit **Max Czollek, Jilet Ayse (Idil Baydar), Ahmet Edis** und **Cecil Arndt** vom **Projekt kollektiv IDA NRW**.

Die *Empowerment Akademie* bietet eine kostenlose Multiplikator\*innenschulung für junge Menschen mit Rassismus- und/oder Antisemitismuserfahrungen an. Sie werden in einer modularen Weiterbildungsreihe geschult, um später als Multiplikator\*innen Bildungsangebote zu gestalten. Es wird vielfältiges Wissen beispielsweise zur Förderlandschaft und Antragstellung vermittelt. Zudem können Projekte mit Coach e.V. als Träger in Eigenverantwortung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen umgesetzt werden. Auch können die Teilnehmenden der *Empowerment Akademie* Aufträge von Coach e.V. übernehmen und somit sowohl Praxiserfahrungen sammeln als auch Honorare erhalten. Es wird eine Bibliothek mit Fachliteratur aufgebaut, zu der die Teilnehmenden und Interessierte Zugang haben. Die Räumlichkeiten von Coach e.V. und weitere Ressourcen können immer angefragt und bei Bedarf genutzt werden. Coach e.V. engagiert sich in unterschiedlichen Arbeitskreisen auf kommunaler sowie auf Landesebene. Zudem sitzt der Verein in der Steuergruppe der Programmumsetzung für **NRWeltoffen Köln** sowie im Auswahlgremium für **Demokratie Köln**. Coach e.V. ist organisiert in verschiedenen Netzwerken wie den **Neuen Deutschen Organisationen** und dem **Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung**.

---

40 [www.coach-koeln.de/category/empowerment/](http://www.coach-koeln.de/category/empowerment/)

## **Amaro Drom e. V.**

Die Jugendorganisation **Amaro Drom e. V.** wird von Rom\*nja und Nicht-Rom\*nja mit dem Ziel gestaltet, jungen Menschen durch Empowerment, Mobilisierung und Selbstorganisation Raum zu schaffen und Teilhabe zu ermöglichen. Der Verein setzt sich zudem aktiv gegen Rassismus ein. Amaro Drom e. V. fungiert als Bundesverband und bietet dadurch ein Netz des Austausches und der gegenseitigen Unterstützung der Landesverbände. Auch diese MJO verbindet Empowerment, Resilienz und Powersharing in ihren Angeboten miteinander. Amaro Drom e. V. hat bereits viele Projekte umgesetzt, die nachhaltig hinsichtlich Empowerment und Resilienz arbeiten. Ein Beispiel ist *Dikhen amen! Seht uns!*<sup>41</sup>, das von 2015 bis 2019 in enger Zusammenarbeit mit den Landesverbänden von Amaro Drom e. V. bundesweit durchgeführt und von **Demokratie leben** gefördert wurde. Das Hauptziel war die Ausbildung jugendlicher Sinti\*zze und Rom\*nja zu **Workshop-Teamer\*innen**. Im Rahmen ihrer Ausbildung erlernten die Jugendlichen Methoden zum Empowerment und zur Sensibilisierung für Rassismus. Zum Ende der Ausbildung sind die Jugendlichen in der Lage, selbst Workshops durchzuführen. Die Workshops, die sich über Amaro Drom e. V. buchen lassen, richten sich bundesweit an junge Menschen in Jugendclubs, in Jugendselbstorganisationen und in Verbänden sowie in Bildungseinrichtungen. Die Ausbildung junger Rom\*nja und Sinti\*zze zu Teamer\*innen führt auch dazu, dass sie Vorbilder für andere Jugendliche werden – und das nicht nur für junge Rom\*nja und Sinti\*zze. Durch das souveräne Auftreten der Teamer\*innen werden andere Jugendliche darin ermutigt, sich für ihre persönlichen Interessen und politischen Ziele einzusetzen.

Amaro Drom e. V. ist Gründungsmitglied des internationalen Roma Jugendnetzwerkes **ternYpe** sowie des Freiwilligendienstnetzwerkes **Phiren Amenca** und des **VIW – Verband für interkulturelle Wohlfahrtspflege**.

### **Infobox:**

Die Gliederungen und Jugendgruppen in den Partnerorganisationen vor Ort sind der zentrale Raum, wo Jugendliche aktiv sind und sich als selbstorganisierte Gruppen engagieren. Die Gliederungen ermöglichen einen Austausch und eine Vernetzung von verschiedenen lokalen Jugendgruppen. Zudem sind sie jugendpolitisch auf Landesebene aktiv und fördern die gesellschaftliche und politische Beteiligung junger Rom\*nja. Zu den Gliederungen gehören **Amaro Foro e. V.** in Berlin und deren dazugehörige Beratungsstelle, des Weiteren der Internationale Kultur- & Sportverein der Roma **Carmen e. V.** in Düsseldorf, das **Roma-Büro Freiburg**, **Romano Sumnal e. V.** als Vertreter in Sachsen sowie **Ternengo Drom e Romengo** in Niedersachsen.

41 <https://amarodrom.de/projektbeschreibung>

Als Bundesverband garantiert Amaro Fromo e.V. auch die Zusammenarbeit mit anderen Jugendverbänden, insbesondere mit der **djo – Deutsche Jugend in Europa** und den **MJSO Bundesgruppen** in der **djo** sowie dem **Verband für interkulturelle Wohlfahrtspflege, Empowerment und Diversity (VIW)**.

Zum Projekt *Dikhen amen! Seht uns!* hat **Amaro Drom e.V.** noch ein Praxishandbuch veröffentlicht und teilt somit Wissen, Methoden und Materialien, die allen kostenlos zur Verfügung stehen.<sup>42</sup>

**ternYe – Internationales Rom\*nja-Jugendnetzwerk** wurde im Januar 2010 gegründet.

### **korientation. Netzwerk für Asiatisch-Deutsche Perspektiven e. V.**

**korientation** ist eine (post)migrantische Selbstorganisation und ein Netzwerk für Asiatisch-Deutsche Perspektiven mit einem gesellschaftskritischen Blick auf Kultur, Medien und Politik. Das Ziel ist es, vielfältige Lebenswirklichkeiten in Deutschland bewusst und sichtbar zu machen und damit Rassismus entgegenzuwirken. Die Angebote, die zum Austausch und zur Vernetzung einladen, reichen von Workshops, Konferenzen und Publikationen über Filmscreenings, Lesungen oder Performances bis hin zu Ausstellungen und Filmfestivals (z. B. dem *Asian Film Festival Berlin*). Das Netzwerk versteht Kultur als politische Intervention und Medium für Widerstand und Empowerment. Wichtige Grundsätze der Arbeit stellen Vernetzung, Empowerment, Ressourcen-Sharing und kritische Community-Arbeit dar. So bewegt sich korientation in den drei Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing.

Seit 2020 fördern das Bundesprogramm **Demokratie leben** und das **Partizipations- und Integrationsprogramm Berlin** das Projekt MEGA – Media and Empowerment for German Asians. Das (mediale) Bild von Asiatisch-Deutschen Menschen soll durch selbstbestimmte Bilder und Beiträge besetzt und diversifiziert werden. Wichtig für das Projekt ist, dass es unterschiedliche Formate bündelt, „[...] in denen nicht nur Wissen, Theorien und Methoden sowie technische und mediale Kompetenzen vermittelt werden, sondern auch Räume zum Sharing, zur Vernetzung sowie zur Zirkulation von Inhalten entstehen. Entwickelt werden Seminare zu Themen wie Asiatisch-Deutsche Migrationsgeschichte/-n und Rassismus gegen Asiatische Personen sowie Podcast-, Film- und Schreibworkshops und themenbezogene Wochenend-Retreats. Diese Empowerment-Formate sollen konzeptuell und praktisch mit öffentlichen Veranstaltungen wie Filmscreening, Spoken Word Events und dem Asian Film Festival Berlin verknüpft werden“ ([www.korientation.de/mega/](http://www.korientation.de/mega/)).

---

42 [https://amarodrom.de/wp-content/uploads/2022/03/dikhenamen\\_handbuch\\_WEB-min.pdf](https://amarodrom.de/wp-content/uploads/2022/03/dikhenamen_handbuch_WEB-min.pdf)

### Infobox:

*Asiatisch-Deutsch* benennt die thematische und politische Positionierung des Vereins und seiner Mitglieder und ist keine ethnische Identitätszuschreibung. Es bezieht sich nicht auf (post)kolonial gezogene geografische Grenzen und auch nicht auf essentialisierte Kultur(praktiken). Daher wird *Asiatisch-Deutsch* oder *Asiatische Deutsche* großgeschrieben. Es verweist sowohl auf die Konstruktion kultureller Identität als auch auf eine gesellschaftspolitische Positionierung. Es versteht sich als Klammer, die BPoC mit Bezügen zu Nord-/Süd-/Ost-/Südost-/Vorder- oder Zentralasien strategisch für sich wählen (können), um ihre vielfältigen Lebensrealitäten sichtbar zu machen und Fragen von Rassismus und anderen Ausschlüssen aus einer spezifischen Perspektive solidarisch anzusprechen.<sup>43</sup>

Am 16.04.2021 – einen Monat nachdem in Atlanta, Georgia (USA) sechs asiatische Menschen aus China und Korea sowie zwei *weiße* Menschen in einem Massage-Spa-Geschäft ermordet wurden, veröffentlicht *korientation* einen offenen Brief um auf anti-asiatischen Rassismus aufmerksam zu machen. Initiiert haben ihn Mitglieder von **korientation**, von dem Netzwerk **ichbinkeinvirus.org**, dem Podcast **DIASPORA.ASIA**, **Bafnet – Berlin Asian Film Network** und der Wissenschaftler **Kien Nghi Ha**. In dem Brief geht es sowohl um globale Solidarität als auch Solidarität mit anderen von Rassismus betroffenen Communitys. Der offene Brief hat bereits innerhalb der ersten zwei Tage mehr als 600 Unterschriften gesammelt.<sup>44</sup>

Ziele von *MEGA – Media and Empowerment for German Asians*<sup>45</sup> sind: 1. Förderung von Empowerment und Sichtbarmachung von Vielfalt durch mediale und kulturelle Selbstrepräsentation. 2. Förderung von Teilhabe und Empowerment durch politische Bildung und Vermittlung von theoretischem und historischem Wissen zu Asiatisch-Deutschen Präsenzen. 3. Die Förderung von Vielfalt und Teilhabe durch den Aufbau nachhaltiger bundesweiter Strukturen und Zusammenarbeit mit diversen Kooperationspartner\*innen in der rassismuskritischen Bildungs-, Vermittlungs- und Kulturarbeit.

Aktuell bemüht sich *korientation* um eine Förderung für das Projekt **RADAR – Resilienz für Asiatische Deutsche und Anti-Rassismus (im Netz)**. Das Projekt fokussiert auf die Betroffenen von anti-asiatischer rassistischer Hate Speech im Netz. Dabei soll das Projekt auf drei Säulen stehen: Wissen, Empowerment und Ressourcen. Das Projekt soll in Kooperation mit **ichbinkeinvirus.org** geplant und umgesetzt werden.<sup>46</sup>

---

43 [www.korientation.de/ueber-uns/](http://www.korientation.de/ueber-uns/)

44 [www.korientation.de/atlanta-offener-brief/](http://www.korientation.de/atlanta-offener-brief/)

45 [www.korientation.de/mega/](http://www.korientation.de/mega/)

46 [www.korientation.de/support-1803021-pitch-projekt-radar/](http://www.korientation.de/support-1803021-pitch-projekt-radar/)

## Gladt e. V.

Gladt e. V. ist eine Selbstorganisation von Schwarzen, Indigenen und of-Color-Lesben, -Schwulen, -Bisexuellen, -Trans\*, -Inter\* und -Queeren Menschen in Berlin. Der Verein engagiert sich auf unterschiedlichen Ebenen gegen Rassismus, Sexismus, Trans- und Homofeindlichkeit, Behindertenfeindlichkeit sowie andere Formen von Diskriminierung. Ein besonderer Fokus der Arbeit liegt auf den Themen Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität, d. h. den Überschneidungen/Überlappungen und Wechselwirkungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen und den damit ergehenden spezifischen Erfahrungen.

Ein Schwerpunkt der Arbeit des Vereins ist die Beratung. Wichtig für sie ist, dass die Beratenden selbst Schwarze LSBT\*I\*Q oder LSBT\*I\*Q of Color sind, was die Forderungen vieler BPoC unterstützt, dass Empowerment für BPoC nur durch BPoC passieren kann. Die Beratung findet in der Begegnungsstätte Treffpunkt statt. Außerdem bietet Gladt e. V. unterschiedliche empowerment-orientierte Gruppenangebote an, wie z. B. Empowerment-Trainings für queere Männer of Color, I love my hair-Projekt (in Kooperation mit dem queeren Jugendnetzwerk Lambda) für BPoC-LGBT\*I\*Q-Jugendliche und junge Erwachsene, Soli-Parties für queere geflüchtete Künstler\*innen oder Veranstaltungen zu Ramadan in Kooperation mit Berlin Muslim Feminists und Nicht ohne meinen Glauben (Projekt von Inssan e. V. ). Die vielfältigen Angebote von Gladt e. V. setzen die Konzepte Empowerment, Resilienz sowie Powersharing sowohl als Querschnitt als auch in konkreten Projekten um.

### Infobox:

Die Beratungs- und Begegnungsstätte *Treffpunkt* steht Menschen mit Mehrfachzugehörigkeiten zur Verfügung, insbesondere werden aktiv LSBT\*I\*Q-Menschen mit Migrationsgeschichte, Geflüchtete, Person of Color und Schwarze, aber auch andere Menschen, die von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind, angesprochen. Angeboten werden neben psychosozialen, Trans\*- und Inter\*-Beratungen u. a. Beratungen zu Antidiskriminierung, Coming Out, Asyl und Migration, Beziehungen, Gesundheit, Empowerment-Angeboten und zur Selbstorganisation.<sup>47</sup>

2019 hat Gladt e. V. mit dem **Jugendnetzwerk Lambda** die Broschüre *Solidarität macht stark – ein Wegweiser für Jugendliche im Umgang mit Diskriminierung* veröffentlicht. In der Broschüre werden verschiedene Diskriminierungsformen vorgestellt und mögliche Handlungsstrategien aufgezeigt.<sup>48</sup>

<sup>47</sup> <https://gladt.de/beratung-2/>

<sup>48</sup> <https://gladt.de/wp-content/uploads/2019/10/2019-Solidarita%cc%88t-macht-Stark.pdf>

## **Keshet Deutschland e. V.**

**Keshet Deutschland e. V.** ist eine junge Initiative von jüdischen Queers und Friends/Allies. Dem Verein geht es darum, die Rechte von und den Umgang mit LGBTQI\*-Jüdinnen und -Juden in Deutschland zu fördern und umfasst daher ebenfalls die drei Konzepte Empowerment, Resilienz und Powersharing. Der Verein hat sowohl Regionalgruppen in verschiedenen Städten Deutschlands als auch sowohl in den USA wie im Vereinigten Königreich eine Geschwisterorganisation. Keshets Vision ist, dass LGBTQI\*-Jüd\*innen gleichberechtigt und sichtbar sind, sowohl in allen jüdischen Gemeinschaften in Deutschland als auch weltweit. Offenes queeres Leben und queere Familien sollen in jüdischen Gemeinden selbstverständlich gemacht werden. Zu diesem Zweck schafft der Verein eine LGBTQI\*-jüdische Gemeinschaft und bietet psychosoziale Unterstützung. Zudem fördert der Verein die Sensibilisierung von nicht-queeren Jüd\*innen zu LGBTQI\*-Themen und will zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufklärung beitragen.

Konkrete Angebote finden selbstorganisiert im Rahmen von Shabbatot, Seminaren, Shiurim oder Veranstaltungen zu Feiertagen statt. Auf Anfrage können auch Workshops zu queer-jüdischen Themen angeboten werden.

Besonders für junge Menschen bildet Keshet einen wichtigen Anlaufpunkt und einen sicheren Raum, um die eigene Identität zu finden, jedoch ist Keshet Deutschland bemüht, Menschen aller Altersgruppen anzusprechen.

### **Infobox:**

Der Verein **Keshet** ist insbesondere bei Instagram und Facebook aktiv,<sup>49</sup> wo der Verein öffentliche Lesungen und Live Talks organisiert wie z. B. mit **Gianni Jovanovic**<sup>50</sup> und **Zuher Jazmati**<sup>51</sup>.

## **EOTO – Each One Teach One**

Der Verein **EOTO – Each One Teach One** ist ein community-basiertes Bildungs- und Empowerment-Projekt in Berlin. Zunächst als eine Kiez-Bibliothek in Berlin 2014 eröffnet, entwickelt sich EOTO aktuell zu eine\*r der bekanntesten und wichtigsten Akteur\*innen in Deutschland im Kontext von Empowerment, Resilienz und Powersharing. Seit 2017 wird EOTO vom Bundesprogramm **Demokratie leben** in seiner Strukturentwicklung zum bundeszentralen Trägerverein gefördert. „Eine der Hauptaufgaben EOTOs besteht darin, Anlaufstelle für afrikanische, afrodiaporische und Schwarze Menschen in Deutschland zu sein

---

49 [www.facebook.com/keshetdeutschland](https://www.facebook.com/keshetdeutschland)

50 [www.instagram.com/p/CIA3l8Yqg5x/](https://www.instagram.com/p/CIA3l8Yqg5x/)

51 [www.instagram.com/p/CAC4jBFKkG/](https://www.instagram.com/p/CAC4jBFKkG/)

und mit Community Building kollektive Strukturen zu schaffen, die helfen, eine starke und vielfältige Gemeinschaft auf bundesweiter Ebene zu verbinden.<sup>52</sup>

Im Zentrum der vielfältigen Aktivitäten steht die *EOTO-Bibliothek*. Doch auch die Kinder- und Jugendarbeit für Schwarze, afrikanische oder afrodiasporische Kinder und Jugendliche spielt eine zentrale Rolle. Des Weiteren bietet EOTO auch eine Antidiskriminierungs- und Sozialberatung für Schwarze Menschen an, die von der **Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung Berlin** gefördert wird. Auch Leadership-Programme (*NILE – Network Inclusion Leaders*) und Netzwerke (*Netzwerk Schwarzer Forschende* und *Netzwerk Schwarzer Vereine*) werden von dem Verein initiiert und organisiert.

Auf internationaler Ebene setzt sich EOTO für die Interessen Schwarzer Menschen ein, z.B. als Mitveranstalter der ersten *People of African Descent (PAD) Week* im Europäischen Parlament. Aktivist\*innen, Expert\*innen und Politiker\*innen setzten sich für eine europäische Rahmenstrategie zur Förderung von Menschen afrikanischer Herkunft ein. In Zusammenarbeit mit **Citizens for Europe, Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership** und der **Antidiskriminierungsstelle des Bundes** führte EOTO 2020 bundesweit den *AFROZENSUS*<sup>53</sup> durch mit dem Ziel, ein möglichst umfassendes Bild darüber zu bekommen, welche Erfahrungen Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland machen, wie sie ihr Leben in Deutschland einschätzen und welche Erwartungen sie an Politik und Gesellschaft haben. Die Ergebnisse der Onlinebefragung werden den Communitys und der Politik zur Verfügung gestellt, sodass eine bessere Interessensvertretung möglich gemacht werden kann.

EOTO ist u. a. Mitglied bei den **Neuen Deutschen Organisationen (NDO)**, **advd – Antidiskriminierungsverband Deutschland** sowie Gründungsmitglied der **BKMO – Bundeskonferenz der Migrant\*innenorganisation**.

#### Infobox:

Die *EOTO-Bibliothek* führt neben Romanen afrodiasporischer Autor\*innen u. a. auch Werke zu Kolonialismus und Widerstand, Rassismusanalyse und Kinderbücher. „Ihr Bestand geht auf die Sammlung der Afro-Deutschen **Vera Heyer** zurück, die in den 1970er-Jahren begann, die Werke afrodiasporischer Autor\*innen, Filme und Zeitungsartikel zu Schwarzen Themen zu sammeln. Das nach ihr benannte *Vera-Heyer-Archiv* ist der Mittelpunkt der *Bibliothek*, die durch die zahlreichen Spender\*innen erheblich gewachsen ist.“ (<https://eoto-archiv.de/>)

52 <https://eoto-archiv.de/ueber-uns/>

53 Afrozensusreport 2020 unter <https://afrozensus.de/reports/2020/>

Ein wichtiges Ziel von EOTO ist es, Schwarze Jugendliche zu empowern. In der *Black Diaspora School (BDS)* können sie einander treffen und gemeinsam für die Schule lernen – doch vor allem all das, was sie in der Schule (noch) nicht lernen können. Bereits vielfältige Angebote konnte die *BDS* bereits umsetzen. Mit ihrem Konzept für Beschwerdestellen gegen Rassismus und Diskriminierungen an Schulen gewann die *BDS* 2015 den ersten Preis des „Rassismus – nicht mit mir!“-Projekts der **Antidiskriminierungsstelle des Bundes**.

## 5.1 Dachverbände für (post)migrantische und BPoC-Organisationen

Bundesweit gibt es vielfältige Dachverbände und Netzwerke, die die Selbstorganisationen in der internen Koordination und Organisation unterstützen sowie die Interessen nach außen vertreten und somit Powersharing als Querschnittsaufgabe innehaben. Zudem organisieren oder unterstützen Dachverbände und Netzwerke konkrete Empowerment-Angebote für die Mitglieder.

**DaMOst – Dachverband der Migrant\*innenorganisationen in Ostdeutschland**  
**DaMOst** ist eine Vernetzung der Landesnetzwerke und Landesverbände der Migrant\*innenorganisationen **in den neuen Bundesländern**, die selbst insgesamt über 300 MOs vertreten. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Vernetzung und Stärkung der Netzwerke der Migrant\*innenorganisationen in Ostdeutschland und die Koordinierung ihrer Zusammenarbeit. Zudem vertritt DaMost die Interessen der in Ostdeutschland lebenden Bevölkerung mit Migrationshintergrund auf Bundesebene und unterstützt die Einbeziehung von Vertreter\*innen der Netzwerke in die Planung, Durchführung und Auswertung von Integrationsmaßnahmen in vielen Gremien auf Landes- und Bundesebene. Wichtig ist zudem die Stärkung der politischen Partizipation und des gesellschaftlichen Engagements von Migrant\*innen in Ostdeutschland sowie die Bündelung ihrer Ressourcen und Potentiale. DaMost arbeitet aktiv für eine Gesellschaft ohne Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie, Diskriminierung und Rechtsextremismus. Die Konzepte Empowerment, Resilienz und Powersharing sind somit als Querschnitt im Dachverband verankert. Zusätzlich bietet DaMOst noch konkrete Empowerment-Angebote an. *EmpARDIO*<sup>54</sup> ist ein durch das **BAMF** gefördertes Empowerment-Projekt, das in Kooperation mit den Mitgliedsverbänden in allen ostdeutschen Bundesländern umgesetzt wird. Gefördert durch das **Bündnis für Brandenburg** wird zudem das Empowerment-Projekt *EmPaBB – Empowerment und Partizipation von Migrant\*innenorganisationen in*

---

54 [www.damost.de/projekte/empardio/projektbeschreibung/](http://www.damost.de/projekte/empardio/projektbeschreibung/)

Brandenburg<sup>55</sup> mit den Schwerpunkten Vernetzung, Empowerment und Partizipation. Ziel ist die Stärkung der politischen Kompetenzen der aktiven MOs in Brandenburg.

**Infobox:**

Die Mitglieder von **DaMOst** sind **LAMSA e. V.** – das Landesnetzwerk der Migrantenorganisationen Sachsen-Anhalt, **MigraNetz** – das Landesnetzwerk der Migrantenorganisationen Thüringen, **MIGRANET** – Netzwerk der MigrantInnenselbstorganisationen in Mecklenburg-Vorpommern, **DSM e. V.** – Dachverband sächsischer Migrantenorganisationen e. V. sowie **MIR e. V.** – Migrations- und Integrationsrat Land Brandenburg e. V.<sup>56</sup>

### **DaMigra – Dachverband der Migratinnenorganisationen**

Seit 2014 agiert **DaMigra** als frauenspezifischer Dachverband bundesweit. Insgesamt 71 MOs werden durch DaMigra in ihren Interessen in Politik, Öffentlichkeit, Medien und Wirtschaft vertreten. Das Leitmotiv und zentrale Ziel ist Empowerment, was die gleichberechtigte politische, soziale, berufliche und kulturelle Teilhabe von Migrantinnen am gesellschaftlichen Leben in Deutschland einschließt. DaMigra e. V. ist bundesweit aktiv. Von neun Standorten aus entwickelt der Dachverband gemeinsam mit Migrantinnenselbstorganisationen und Kooperationspartnerinnen Veranstaltungsformate von Migrantinnen und geflüchteten Frauen für Migrantinnen und geflüchtete Frauen und verfolgt dabei immer den Ansatz des Antirassistischen Feminismus.<sup>57</sup>

Neben diesem horizontalen Ansatz von Empowerment, Resilienz und Powersharing schafft DaMigra noch konkrete Empowerment- und Powersharing-Angebote. Ein Beispiel dafür ist das vom **BAMF** geförderte Projekt *MUT-Macherinnen\**, bei dem Mitgliedsorganisationen von DaMigra für Mikroprojekte Fördergelder von bis zu 5.000 Euro beantragen können. Gefördert werden Projekte, die das Empowerment und die Teilhabe von geflüchteten Frauen und die Chancengleichheit von Frauen fördert und die gesellschaftliche Vielfalt stärkt. Seit Januar 2022 läuft das Projekt: MUT 3.0 – Seid mutig. Geht neue Wege.

Bundesweit gibt es viele solcher Organisationen, die wichtige Arbeit leisten und sowohl Empowerment und Resilienz niedrigschwellig als auch in konkreten Angeboten umsetzen sowie aktiv Powersharing betreiben, indem sie schauen, wie unterschiedliche Ressourcen geteilt, umverteilt oder abgegeben werden können. Zu nennen sind u. a. noch **Jugendliche ohne Grenzen**, der **Migrationsrat Berlin**, die **ndo – Neuen Deutschen Organisationen**, **Phoenix-ev**, **ISD – Initiative Schwarzer Menschen Bund**, **Hakra-Empowerment-Projektinitiative**

55 [www.damost.de/projekte/empa-bb/projektbeschreibung/](http://www.damost.de/projekte/empa-bb/projektbeschreibung/)

56 [www.damost.de/mitglieder/](http://www.damost.de/mitglieder/)

57 [www.damigra.de/dachverband/vor-ort/](http://www.damigra.de/dachverband/vor-ort/)

gegen Rassismus und Diskriminierung, In-Haus Köln, die digitale Plattform **Move on Up**, die nur für Menschen mit Rassismuserfahrungen offen ist, das Online-Diskussionsforum **Afronet**, das eine Plattform für den Austausch von Schwarzen Menschen in der Diaspora ist, **Women in Exile e. V.**, **KARFI – das Schwarze Bildungskollektiv**, **Jüdisch Intersektional**, **I-Päd Berlin** und viele andere. Wichtig ist hierbei, dass alle diese Angebote aus den vielfältigen Communitys selbst entstehen, aus den marginalisierten Gruppen für marginalisierte Gruppen, was auch die Idee des Empowerments aus BPoC-Perspektive berücksichtigt. Auch Powersharing ist in dem Falle möglich, wenn Ressourcen wie Wissen, Erfahrungen, Räume, finanzielle Unterstützungen und Umverteilungen, Einsatz für Teilhabe in Kommunen, Land und im Bund organisiert und umgesetzt werden.

**Infobox:**

Durch das vorangegangene Projekt *Migrantinnen\* als Mutmacherinnen\* und Brückenbauerinnen\** (kurz: *MUT*) konnte **DaMigra** bereits in den Jahren 2016 bis 2018 über 40.000 Teilnehmerinnen\* erreichen. Die allermeisten von ihnen waren neuzugewanderte geflüchtete Frauen\*. Gerade in der ersten Phase der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit nach Kriegs-, Gewalt- und Fluchterfahrungen konnte das Projekt mithilfe vieler bereits hier lebender Migrantinnen\* ein Unterstützungsnetz anbieten, das sehr gut angenommen wurde. Mit dem Projekt *MUT-Macherinnen\** werden viele dieser Frauen\* weiter in ihrem Engagement und ihren Ideen unterstützt.

## 5.2 Organisationen mit den Schwerpunkten Empowerment/Resilienz

Neben den genannten MOs und Organisationen marginalisierter Gruppen sollen im folgenden Abschnitt weitere Akteur\*innen aufgeführt werden, die auch mit den Konzepten Empowerment, Resilienz und Powersharing arbeiten und hierzu konkrete Angebote machen. Auch hier werden nur exemplarisch einige Akteur\*innen näher betrachtet.

### **LAG Mädchenarbeit Sachsen: Projekt Sisters\***

Im Sinne des Powersharings stellte die **LAG Mädchenarbeit Sachsen** ihre Strukturen zur Verfügung, um von 2019 bis 2020 die ersten Empowerment-Strukturen für Mädchen\* und junge Frauen\* of Color im ländlichen Raum Sachsens zu etablieren sowie rassismuskritische Workshops für pädagogische Fachkräfte innerhalb des Projekts *Mädchen\* und junge Frauen\* sichtbar und stark! Empowerment und Powersharing* zu organisieren. Mit dem im Jahr 2021 entstandenen Projekt *SISTERS\* – Empowerment for Girls\* of Color! Stärkung*

*der Selbstbestimmung und Partizipation von Mädchen\* und jungen Frauen\* mit Rassismuserfahrungen in Sachsen* wird die Unterstützungsarbeit mit Fokus auf Mädchen\* und junge Frauen\* of Color fortgesetzt. Das Projekt selbst wird ganz im Sinne des Empowerments aus BPoC-Perspektive von zwei Frauen\* of Color umgesetzt, die somit auch als „role models“<sup>58</sup> dienen können. Neben Beratung und Begleitung der Mädchen\* werden auch Bildungsangebote an verschiedenen Standorten in Sachsen sowie Qualifizierungs- und Lehrveranstaltungen angeboten.

### **AntiDiskriminierungsbüro Köln (ADB Köln)/Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V. (ÖgG)**

Der Verein **Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V.** wurde im Herbst 1992 als Reaktion auf die zunehmende rassistische Gewalt in Deutschland gegründet. Aus der Bürger\*inneninitiative, der sich damals spontan über 500 Menschen anschlossen, ist inzwischen ein fester Bestandteil der Kölner Antidiskriminierungs- und Antirassismuserfahrung geworden, nämlich das **AntiDiskriminierungsbüro Köln (ADB)**. Die Arbeit des Vereins umfasst ebenfalls die drei Konzepte Empowerment, Resilienz und Powersharing.

Das **ADB Köln** bietet neben der empowerment-orientierten Antidiskriminierungsberatung auch vielfältige Empowerment-Angebote an. Sie organisieren Empowerment-Workshops für verschiedene Zielgruppen (z. B. Fachkräfte, Schüler\*innen, Vereinsmitglieder). Sie kooperieren u. a. mit **Roots & Wings**, **IDA-NRW**, **LAGM\*A NRW**, bieten WenDo und Yoga für Frauen\* of Color an und veranstalten bereits Film- und Leseabende. Das ADB Köln wird vom **MKFFI NRW** und der **Stadt Köln** gefördert. Sie sind zudem noch im **Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung** organisiert. Darüber hinaus sind sie Mitglied beim **advd – Antidiskriminierungsverband Deutschland**.

#### **Infobox:**

Die Arbeit vom **ADB Köln/ÖgG** ist für die Antidiskriminierungslandschaft in NRW von großer Bedeutung. Dass es seit 2020 insgesamt 42 Servicestellen Antidiskriminierungsarbeit gibt, ist hauptsächlich der Verdienst der jahrelangen politischen Arbeit vom **ADB Köln/ÖgG** und weiterer vier unabhängiger Vereine in NRW, die im **Paritätischen NRW** organisiert sind (**Gleichbehandlungsbüro GBB Aachen**, **Planerladen e. V.**, **Antidiskriminierungsbüro** und **Mediathek Siegen** und **ARIC-NRW e. V.**).

Die fünf **Antidiskriminierungsstellen** des **Paritätischen NRW** haben die **Stiftung Leben ohne Rassismus** gegründet, um Betroffenen bei Klagen gegen rassistische Diskriminierung finanzielle Unterstützung sowie Begleitung zu leisten.

## **KiDs – Kinder vor Diskriminierung schützen**

Das berlinweite Projekt **KiDs** bietet Beratung und Begleitung zu Diskriminierungsfällen an, die Kinder bis zwölf Jahre betreffen. Dabei richtet sie sich sowohl an Kinder als auch an Erwachsene. Zudem berät KiDs auch Einrichtungen, die präventiv aktiv werden wollen. Wichtig für KiDs ist, das Wahrnehmen von Diskriminierungen in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen im Blick zu haben, Wissen um die Wirkungen und Folgen von Diskriminierung für Kinder zu vermitteln sowie Handlungs-, Interventions- und Präventionsstrategien gegen Diskriminierung zu etablieren. Zudem fordert KiDs das Mitdenken von Diskriminierung in Debatten zu Kinderschutz und Kindeswohl als auch die Stärkung von Kindern durch konkrete Empowerment-Angebote.

**Fachstelle Kinderwelten für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung/ ISTA** und wird aus Mitteln der **Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung** und der **Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie** finanziert. KiDs kombiniert die langjährige Erfahrung und Expertise der **Fachstelle Kinderwelten für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung** mit Erkenntnissen und Erfahrungen aus der Antidiskriminierungsberatung.

Insbesondere freie Träger, die im Bereich Antidiskriminierung arbeiten, bieten viel an der Schnittstelle Empowerment und Resilienz an, oft einhergehend mit Powersharing. Weitere Beispiele sind **ADNB des TBB, adis e. V., ADB Sachsen, BDB – Bund für Antidiskriminierungs- und Bildungsarbeit, basis und woge Hamburg, LesMigraS, AdiNet – Antidiskriminierungsnetzwerk, Antidiskriminierungsforum Saar, Büro für Antidiskriminierungsarbeit Stuttgart.**

Nuran Yiğit arbeitet seit März 2015 in leitender Position in der **Fachstelle Kinderwelten/ ISTA** und hat den Arbeitsbereich **KiDs – Kinder vor Diskriminierung schützen!** aufgebaut. Von Oktober 2016 bis Dezember 2019 leitete sie das Modellprojekt **Antidiskriminierung als aktiver Kinderschutz in der Kita**. Seit Januar 2020 ist sie neben der Projektleitung von KiDs auch die Co-Leitung des **Kompetenznetzwerks frühkindliche Bildung und Bildung in der Primarstufe** an der Fachstelle Kinderwelten. Nuran Yiğit hat bereits 2006 mit Halil Can im Rahmen der Projektinitiative **Hakra-Empowerment** zu Empowerment gearbeitet und veröffentlicht. Ganz im Sinne von Powersharing haben Nuran Yiğit und Halil Can für Interessierte Vorlagen für Empowerment-Workshops mit der Broschüre „**Empowerment**“ aus der People-of-Color-Perspektive<sup>59</sup> zugänglich gemacht.

### 5.3 Rolle der Wohlfahrtsverbände in Deutschland

In Deutschland gibt es die sogenannten *Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege*, Arbeiterwohlfahrt, Diakonisches Werk, Caritasverband, Paritätischer Wohlfahrtsverband, Deutsches Rotes Kreuz und die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Wenige der Verbände beziehen sich explizit auf die Konzepte Empowerment, Resilienz und Powersharing. Dennoch finden sich, insbesondere im Jugendbereich, immer wieder Beispiele für Empowerment- oder Resilienzangebote im Bereich Integration und Migration und in den Bildungsangeboten. Meistens sind sie jedoch abhängig von den jeweiligen in den Verbänden tätigen Mitarbeitenden. So finden sich einzelne Empowerment-Veranstaltungen, die bei den Wohlfahrtsverbänden angesiedelt sind, und auch konkrete Veranstaltungen, die in das Konzept Resilienz fallen (z. B. Handlungsstrategien gegen rechts und Argumentationstrainings). Im Bereich Migration und Integration finden sich auch unterschiedliche Angebote, in denen der Begriff Empowerment vorkommt. Ob es sich dann auch tatsächlich um spezifische Empowerment-Angebote handelt, hängt von den jeweiligen Standpunkten ab – bisweilen dürften darunter auch schlicht Qualifizierungs-, Partizipations- oder spezifische Gruppenangebote fallen.

#### Infobox:

Seit 2014 gibt es den **VIW – Verband für interkulturelle Wohlfahrtspflege, Empowerment und Diversity**. Ziel des **VIW** ist es, eine migrantische Stimme in der Wohlfahrtspflege zu etablieren und die Interessen der Communitys adäquat zu vertreten. Dafür sollen die Strukturen weiter professionalisiert und die Angebote der Mitglieder ausgebaut werden. Schwerpunktthemen sind die Jugendhilfe, Altenpflege sowie die Migrationsberatung für Erwachsene. Aktuelle widmet sich der VIW dem Aufbau eines Bundes- sowie einzelner Landesverbände.

#### **ZWST – Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V.**

Eine Ausnahme ist die **ZWST – Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V.** Im Rahmen des **ZWST-Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment**<sup>60</sup> finden sich die Konzepte als Querschnitt sowie in konkreten Angeboten wieder. Das Kompetenzzentrum bietet Qualifizierung, Forschung, Betroffenenberatung (Beratungsstelle **OFEK e. V.**), Politikberatung sowie Empowerment. Neben vielen wichtigen Veröffentlichungen, die das ZWST-Kompetenzzentrum in den letzten Jahren zum Thema Antisemitismus herausgebracht hat, hat es auch mit der Qualifizierung **ACT – Acceptance Commitment Training** ein Bildungs- und Beratungsprogramm für Schule, Jugendhilfe und

---

60 [www.zwst.org/](http://www.zwst.org/)

Jugendsozialarbeit initiiert. Zudem hat die ZWST in Kooperation mit der **Jüdischen Studierendenunion Deutschland** das *Jewish Women Empowerment Summit* organisiert, 2021 wird es voraussichtlich zum dritten Mal stattfinden. Das Summit spricht jüdische Frauen zwischen 18 und 35 Jahren an, um ihren Stimmen sowohl gesamtgesellschaftlich als auch innerhalb der eigenen Communitys mehr Raum zu geben.

**Infobox:**

**OFEK e.V.**<sup>61</sup> ist eine Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung mit Sitz in Berlin. OFEK e.V. gibt es seit 2017 und bietet Einzelfallberatung, Gruppenangebote, eine bundesweite Hotline sowie regionale Unterstützung in Berlin, Hessen, Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt. Neben dem **ZWST-Kompetenzzentrum** kooperiert OFEK e.V. noch mit dem **VBRG – Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V.**, dem **advd – Antidiskriminierungsverband Deutschland** und **Rias – Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus**.

#### 5.4 IDA-NRW Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit

Das **Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in NRW e.V. (IDA-NRW)** beschäftigt sich mit den Themen Rechtsextremismus, Rassismus, Migration, Diversität und Empowerment. IDA-NRW mit Sitz in Düsseldorf gründete sich im Jahr 1994, kurz nach dem rassistisch motivierten Solinger Brandanschlag von 1993, bei dem fünf Mitglieder der Familie Genç ums Leben kamen. Die Fachstelle ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA e.V.). Der bundesweit arbeitende Verein IDA e.V. wurde 1990 von Jugendverbänden aus dem Spektrum des **Deutschen Bundesjugendringes**, des **Ringes Politischer Jugend**, der **Deutschen Sportjugend** und des Vereins *Mach meinen Kumpel nicht an!* gegründet.<sup>62</sup>

Die Fachstelle IDA-NRW gehört zu den wichtigsten Akteur\*innen in den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing, insbesondere da sie an verschiedenen Schnittstellen zum Land NRW sitzt und somit im Sinne von Powersharing in die Strukturen hineinwirken kann. IDA NRW wird gefördert aus den Mitteln des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MKFFI).

---

61 <https://ofek-beratung.de/about>

62 [www.ida-nrw.de/wir-ueber-uns](http://www.ida-nrw.de/wir-ueber-uns)

Aktuell sind insbesondere zwei Projekte von großer Bedeutung. Das *projekt.kollektiv*<sup>63</sup> entwickelt rassismuskritische Perspektiven für die Jugendarbeit im Kontext von Migration und Flucht, um Rassismuskritik und Empowerment landesweit in den Strukturen der Jugendarbeit zu verankern. Gemeinsam mit rassismuskritisch orientierten Einrichtungen und Multiplikator\*innen der Jugendarbeit, mit selbstorganisierten Initiativen und mit jungen geflüchteten Menschen arbeitet das Projekt am Ausbau der dafür notwendigen Vernetzungs- und Qualifizierungsstrukturen in Nordrhein-Westfalen und verfolgt somit alle drei Konzepte. Regelmäßig veranstaltet *projekt.kollektiv* zudem konkrete Empowerment-Workshops für Fachkräfte, Multiplikator\*innen oder Jugendliche/junge Erwachsene.

Ein weiteres Angebot ist das Projekt *re.struct*, das es sich zum Ziel gesetzt hat, die Praxisentwicklung im Bereich Rassismuskritik und Intersektionalität in Kommunen, Institutionen und Vereinen voranzutreiben. Angesprochen sind z. B. Verwaltungen, kommunale Integrationszentren, aber auch Wohlfahrtsverbände sowie Bildungsträger und -stätten. Ziel ist genau die Umsetzung der drei Konzepte in kommunalen oder institutionellen Strukturen.<sup>64</sup>

Die Angebote von **IDA-NRW** sind vielfältig, sie bieten seit Jahren bereits im Kontext der drei Konzepte Fachberatung, Fachtagungen und Bildungsangebote, Veröffentlichungen und Vernetzung an. Seit 2012 ist zudem die **Opferberatung Rheinland (OBR)** bei IDA-NRW angesiedelt, die neben **Back Up** in Dortmund eine von zwei Anlaufstellen für Betroffene rechtsextemer und rassistischer Gewalt in NRW ist.

**Infobox:**

**Angebote des projekt.kollektiv:** Bildungsarbeit, Fachberatung, Empowerment & Power-sharing, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit

**Angebote von re.struct:** Bildungsarbeit, Fachberatung, Prozessbegleitung und Öffentlichkeitsarbeit

## 5.5 Bildungsreferent\*innen

Im zivilgesellschaftlichen Kontext fällt auf, dass es zahlreiche freiberufliche Bildungsreferent\*innen gibt, die zu Empowerment, Resilienz und/oder Powersharing arbeiten. Zumeist handelt es sich um Workshopangebote oder Prozessbegleitungen. Dies kann durch einzelne Aufträge realisiert werden oder dadurch, dass

---

63 [www.ida-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/brosch\\_flyer/Projektflyer\\_projekt-kollektiv.pdf](http://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/brosch_flyer/Projektflyer_projekt-kollektiv.pdf)

64 [www.ida-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/Flyer\\_Re\\_Struct.pdf](http://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/pdf/Flyer_Re_Struct.pdf)

Bildungsreferent\*innen projektweise oder angebunden an „Teamenden-Pools“ enger und teils über längere Zeiträume mit vielfältigen Institutionen arbeiten. Viele der Bildungsreferent\*innen haben keine öffentliche Homepage oder Webpräsenz, sondern werden durch Weiterempfehlungen oder direkten Kontakte angefragt.

Freiberufliche Bildungsreferent\*innen sind meist bundesweit tätig und somit auch vernetzt, sei es nun in selbstorganisierten Netzwerken (wie z. B. **Macht Strukturen! Bundesweite Organisation von freiberuflichen Bildungsarbeiter\*innen**) oder angebunden an Stiftungen (**Vernetzungswerkstatt Rosa-Luxemburg-Stiftung**), Gewerkschaften oder weiteren Institutionen (z. B. **Netzwerk Verstärker der BpB**). Auf eine Auflistung der recherchierten Bildungsreferent\*innen wird an dieser Stelle aus (Daten-)Schutzgründen verzichtet. Gleichwohl ist es wichtig auf dieses qualitativ und quantitativ wichtige Akteur\*innenfeld hinzuweisen.

## 5.6 Resilienz – digital und analog

Während Empowerment und Resilienz für von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffene Menschen eng miteinander verwoben sind, finden sich noch weitere Schwerpunkte zu Resilienz. So gibt es viele Akteur\*innen, die im digitalen Kontext Angebote gegen Hate Speech machen. **No Hate Speech Movement** ist seit 2016 ein Projekt der **ndm – Neue deutsche Medienmacher\*innen**, gefördert von **Demokratie leben** und in Co-Förderung der **Zeit- und Fazit-Stiftung** sowie **Twitter**. Das Projekt bietet ein Helpdesk für Medienschaffende und Interessierte an, es stellt Wissen und Argumentationshilfen zur Verfügung. Ein nationales Komitee begleitet und berät das No Hate Speech Movement, es besteht aus einem breiten Bündnis aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung.<sup>65</sup> Im Jahr 2013 haben Jugendorganisationen des **Europarats** das No Hate Speech Movement<sup>66</sup> ins Leben gerufen. Mittlerweile sind in 40 Staaten vor allem junge Menschen aktiv. Im **International Network against Cyber-Hate (INACH)**<sup>67</sup> sind weltweit die größten Organisationen vernetzt, die sich für die Wahrung der Menschenrechte im Internet einsetzen. 2002 hat **Jugendschutz.net**<sup>68</sup> das Netzwerk gemeinsam mit **Magenta**, einer niederländischen Beschwerdestelle, gegründet. Auch **LOVE-Storm – Gemeinsam gegen Hass im Netz** setzt sich für digitale Zivilcourage ein. Es gibt eine Lern- und Trainingsplattform, auf der in Online-Trainings Gegenrede erlernt und durch E-Learning vertieft werden kann. Die Plattform wird auch **Multiplikator\*innen in der Bildungsarbeit** zur Verfügung gestellt, um „Wissen

---

65 <https://no-hate-speech.de/de/netzwerk/>

66 [www.coe.int/en/web/no-hate-campaign](http://www.coe.int/en/web/no-hate-campaign)

67 [www.inach.net/](http://www.inach.net/)

68 [www.jugendschutz.net/](http://www.jugendschutz.net/)

und Kompetenzen über zivilcouragiertes Handeln im Netz aktiv und wirksam in der Gesellschaft zu verbreiten“.<sup>69</sup>

Wichtige Akteur\*innen im Bereich der Resilienz sind Stiftungen und Bildungsträger. Viele Stiftungen bieten in ihren Bildungsangeboten vielfältige Seminare und Workshops zu Argumentationstrainings, Gegenrede und Handlungsstrategien gegen rechts, aktuell auch mit einem Fokus auf Verschwörungstheorien, die durch die Corona-Pandemie verstärkt auftreten. Im **Greencampus** der **Heinrich-Böll-Stiftung** finden sich verschiedene Beiträge,<sup>70</sup> zudem gibt es dazu ein großes Angebot an (Online-) Workshops mit verschiedenen Schwerpunkten. Die **Rosa-Luxemburg-Stiftung** veröffentlichte ein Onlinespiel-Rollenspiel mit dem Titel *#lassreden*,<sup>71</sup> um die eigenen Argumente überprüfen zu können. Zudem wird Interessierten Informationsmaterial zur Verfügung gestellt, sodass das Spiel auch analog genutzt werden kann. Neben den Stiftungen und Gewerkschaften sind auch die **Landeszentralen für Politische Bildung** sowie die **Bundeszentrale für Politische Bildung** wichtige Akteur\*innen im Bereich Resilienz.

Ein wichtiger politischer Bildungsträger ist das **NDC – Netzwerk für Demokratie und Courage e. V.** Aus Projekttagen entstanden hat sich das NDC zu einem bundesweit agierenden Bildungsträger und Netzwerk entwickelt, das von jungen Leuten getragen wird und sich für Demokratieförderung und gegen menschenverachtendes Denken engagiert.

In zwölf Bundesländern verfügt das NDC über eigene Länderbüros<sup>72</sup> sowie Teams freiwillig engagierter Multiplikator\*innen. Von hier aus werden Schulen und viele andere Partner\*innen fachgerecht und bedarfsorientiert unterstützt. Auf Bundesebene vertritt der Verein Netzwerk für Demokratie und Courage e. V. die Interessen des Netzwerkes. Da das NDC nach dem Peer-to-peer-Ansatz arbeitet, werden mehrmals im Jahr junge Menschen ab 16 Jahren zu Multiplikator\*innen ausgebildet.<sup>73</sup> Bundesweite Kooperationspartner\*innen sind **DGB – Deutscher Gewerkschaftsbund**, **Friedrich-Ebert-Stiftung** und **Herbert-Werner-Bildungswerk**. Die Länderbüros arbeiten regional mit unterschiedlichen Unterstützer\*innen, darunter fallen Jugendverbände wie **Jusos**, **Grüne Jugend** und der **Bund der deutschen katholischen Jugend**, Einzelverbände wie die **Naturfreunde** und die **AWO**, Zusammenschlüsse wie die **Landeschülervertretungen** sowie Gewerkschaften, Stiftungen und vor allem Einzelpersonen als aktive Teamer\*innen.

Ein weiterer großer Bereich im Kontext Resilienz sind die Opferberatungsstellen und die Mobilen Beratungsstellen gegen Rechtsextremismus, die bundesweit vernetzt sind. Der Bundesverband **VBRG – Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e. V.** koordiniert

---

69 <https://love-storm.de/ueber-love-storm/>

70 <https://greencampus.boell.de/de/2017/06/02/argumentieren-gegen-rechts>

71 [www.rosalux.de/lassreden/](http://www.rosalux.de/lassreden/)

72 [www.netzwerk-courage.de/web/landesnetzstellen.html](http://www.netzwerk-courage.de/web/landesnetzstellen.html)

73 [www.netzwerk-courage.de/web/2105-510.html](http://www.netzwerk-courage.de/web/2105-510.html)

seit 2014 die Vernetzung der Opferberatungsstellen in Deutschland, vertritt deren gemeinsame Interessen und unterstützt den flächendeckenden Auf- und Ausbau unabhängiger fachspezifischer Beratungsstrukturen. Aktuell sind 14 unabhängige Beratungsstellen aus 13 Bundesländern im VBRG e. V. zusammengeschlossen.

Der VBRG wird gefördert von **Demokratie leben, der Amadeu-Antonio-Stiftung** und **Demokratie-Stiftung Campact**. Für die **Mobilen Beratungen gegen Rechtsextremismus** vertritt der **Bundesverband Mobile Beratungen e. V.** die Interessen seiner Mitglieder. Es sind 50 mobile Beratungsteams aus allen 16 Bundesländern vernetzt, die Einzelpersonen und Organisationen zum Umgang mit Rechtsextremismus, Rassismus oder Antisemitismus beraten. Gefördert wird der Bundesverband vom Bundesprogramm **Demokratie leben**.

**Infobox:**

Im Sinne von Resilienz und Powersharing haben der **VBRG** und der **Bundesverband Mobile Beratungen e. V.** einen *Ratgeber zum Umgang mit rechten Angriffen und Bedrohungen für Kommunalpolitiker\*innen und Kommunalverwaltung* veröffentlicht. Die Veröffentlichung richtet sich mit praktischen Handlungsmöglichkeiten sowohl an direkt Betroffene, deren Familien und Freund\*innen als auch an Vorgesetzte und Verantwortungsträger\*innen in Kommunen und demokratischen Parteien.<sup>74</sup>

## 5.7 Amadeu-Antonio-Stiftung – konzept- und angebotsübergreifend

**Infobox:**

Die **ju:an – Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit** nimmt in den Blick, dass Antisemitismus, Rassismus und andere Formen von Abwertung, Diskriminierung und Ausgrenzung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) eine große Herausforderung sind. ju:an setzt den Schwerpunkt auf den immer offener hervortretenden Antisemitismus im Jugendbereich. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus wird dabei durch Rassismuskritik flankiert und umgekehrt. Die Säulen des Projektes bilden: Beratung, Coaching und Fortbildungen für Fachkräfte und Multiplikator\*innen der OKJA und Empowerment-Workshops für Jugendliche und Jugendarbeiter\*innen. Die ju:an-Praxisstelle hat viele wichtige Publikationen zu Empowerment<sup>75</sup> veröffentlicht, die Grundlage für antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit geworden sind.

74 [www.bundesverband-mobile-beratung.de/wp-content/uploads/2021/04/PM\\_Ratgeber\\_Bedrohungen\\_Kommunalpolitik.pdf](http://www.bundesverband-mobile-beratung.de/wp-content/uploads/2021/04/PM_Ratgeber_Bedrohungen_Kommunalpolitik.pdf)

75 Insbesondere die Handreichung *Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen ...* fokussiert Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ist von wichtiger

Seit ihrer Gründung 1998 ist es das Ziel der **Amadeu-Antonio-Stiftung**, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Sie gehört neben den bereits genannten zu den wichtigsten Akteur\*innen, die die drei Konzepte sowohl im Querschnitt als auch in konkreten Angeboten und Fördermöglichkeiten vertritt. Dafür unterstützt und fördert sie bundesweit Initiativen und Projekte, die sich kontinuierlich für eine demokratische Kultur engagieren und für den Schutz von Minderheiten eintreten. So unterstützt die Amadeu-Antonio-Stiftung mit dem *Opferfond CURA* „[...] seit 2004 Betroffene rechtsradikaler, rassistischer, antisemitischer und anderer vorurteilsmotivierter Angriffe schnell und unbürokratisch mit finanziellen Mitteln. Ein weiteres wichtiges Anliegen von *CURA* ist die öffentliche Aufmerksamkeit für das Thema Hassgewalt und insbesondere das Stärken der Perspektiven der Betroffenen. Mit der Liste von Todesopfern rechter Gewalt seit 1990 liefert die Amadeu-Antonio-Stiftung eine wichtige Quelle in der öffentlichen und politischen Diskussion über das Ausmaß rechter Gewalttaten.“ ([amadeu-antonio-stiftung.de/projekte/opferfonds-cura/](http://amadeu-antonio-stiftung.de/projekte/opferfonds-cura/)) Die Amadeu-Antonio-Stiftung dokumentiert zudem antisemitische wie auch flüchtlingsfeindliche Vorfälle.

Kurzfristig hat die Amadeu-Antonio-Stiftung den *SHEROES Fund*<sup>76</sup> eingerichtet, um die Schwarze Aktivistin und Komödiantin Jasmina Kuhnke finanziell zu unterstützen, nachdem sie mit ihrer Familie aufgrund von rechtsextremen Bedrohungen und fehlender Unterstützung durch die Polizei mit der Familie ihr Haus verlassen musste. Der *SHEROES Fund* wird aufrechterhalten, um andere Betroffene in ähnlichen Situationen zu unterstützen.<sup>77</sup>

## 5.8 Powersharing in der Praxis?

Konkrete Angebote, die nur den Schwerpunkt Powersharing haben, gibt es bisher kaum. Eine Ausnahme ist das Projekt **House of Ressources**, das bundesweit mit bisher 20 Standorten unbürokratisch ehrenamtliches Engagement vor Ort durch Beratung, Räume und finanzielle Mittel unterstützen will. Außerdem geht es um die Ermöglichung von Vernetzung der Zivilgesellschaft mit relevanten Institutionen und Organisationen. House of Ressources ist unter anderem vom **Bundesamt**

---

Vertreter\*innen verfasst worden, wie z. B. **Golschan Ahmad Haschemi**, **Pasqualie Virgynie Rotter**, **Hajdi Barz**, **ManuEla Ritz** und **Tarik Tesfu**: [www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/einen-gleichwertigkeitszauber-wirken-lassen/](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/einen-gleichwertigkeitszauber-wirken-lassen/).

76 [www.betterplace.org/de/projects/93203-deine-spende-fuer-den-sheroes-fund](http://www.betterplace.org/de/projects/93203-deine-spende-fuer-den-sheroes-fund)

77 [www.amadeu-antonio-stiftung.de/die-bedrohungen-gegen-jasmina-kuhnke-sind-angriffe-auf-die-zivilgesellschaft-68341/](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/die-bedrohungen-gegen-jasmina-kuhnke-sind-angriffe-auf-die-zivilgesellschaft-68341/)

**für Migration und Flüchtlinge** finanziert.<sup>78</sup> Wie weiter oben dargestellt, ist Powersharing häufig Bestandteil insbesondere von empowermentorientierten Angeboten. Zudem gibt es einzelne Mitarbeitende an wichtigen Schnittstellen, die in ihrer Arbeit aktiv Powersharing vorantreiben und ihre eigene Position nutzen, um Themen wie Rassismuskritik zu platzieren oder auch machtkritische Impulse in Hinblick auf Stellenbesetzungen, Projekte bzw. bestimmte Inhalte und Schwerpunkte formulieren. Damit schaffen sie Räume für unterrepräsentierte Gruppen. Ein Beispiel ist die Veranstaltungsreihe *Wochen gegen Rassismus 2021* vom **Kommunalen Integrationszentrum Münster**,<sup>79</sup> in der sowohl Empowerment als auch Powersharing als Konzepte umgesetzt wurden. Wichtige Akteur\*innen, die den Diskurs zu Powersharing aktiv mitgestalten, sind weiterhin wie bereits benannt die **Amadeu-Antonio-Stiftung** sowie **IDA-NRW**.

### **djo – Deutsche Jugend in Europa**

Die **djo – Deutsche Jugend in Europa** ist ein überparteilicher und überkonfessioneller Jugendverband. Er setzt sich insbesondere für eine gleichberechtigte Teilhabe von Migrant\*innenjugendverbänden und Migrant\*innenjugendselfstorganisationen (MJSO) ein. Um diese zu stärken, bietet die djo – Deutsche Jugend in Europa einen jugendpolitischen und organisatorischen Rahmen, in dem sich die selbstorganisierten Verbände zugewanderter Jugendlicher eigenverantwortlich bewegen können. Die djo leistet zudem organisatorische und finanzielle Unterstützung für deren selbstorganisierte Gremien, Verbände und Projekte. Dabei sollen die jeweiligen Programme und Ziele der MJSO erhalten bleiben, um ihre eigenständige Entwicklung nicht zu behindern, sondern zu fördern.

### **Koordinierungs- und Fachstelle der Partnerschaft für Demokratie (KUF) Friedrichshain-Kreuzberg/Via Regionalverband Berlin/Brandenburg e. V.**

Ein Ziel von Powersharing kann die Verteilung von finanziellen Ressourcen sein. Als Best Practice kann die **Koordinierungs- und Fachstelle der Partnerschaft für Demokratie (KUF) Friedrichshain-Kreuzberg** genannt werden, die im Rahmen ihrer bezirklichen Tätigkeit zuständig ist für den Aktions- und Initiativfonds des Programms **Demokratie leben** in Berlin Friedrichshain-Kreuzberg sowie die Koordination, Beratung sowie inhaltliche und fachliche Begleitung der bewilligten Projekte im Bezirk. In ihrer Selbstbeschreibung heißt es, dass sie partizipative, rassismuskritische bzw. empowernde Kinder- und Jugendprojekte im Rahmen der Projektförderung aus dem **Jugendfonds der Partnerschaft für Demokratie Friedrichshain-Kreuzberg** begleiten und an der Weiterentwicklung

---

78 [www.bamf.de/DE/Themen/Integration/AkteureEhrenamtlicheInteressierte/EhrenamtlichesEngagement/](http://www.bamf.de/DE/Themen/Integration/AkteureEhrenamtlicheInteressierte/EhrenamtlichesEngagement/)

79 [www.stadt-muenster.de/zuwanderung/rassismuskritische-arbeit/wochen-gegen-rassismus](http://www.stadt-muenster.de/zuwanderung/rassismuskritische-arbeit/wochen-gegen-rassismus)

des Handlungskonzepts (Demokratie-Konzepts) 2020–2024 mitwirken. Die KUF ist nicht nur aktiv bemüht, die Hürden für Antragsstellende aus marginalisierten Gruppen sowie für Projekte für diese Gruppen zu verringern, sondern inkludierende und solidarische Strukturen im Sinne von Powersharing nachhaltig zu verankern, so heißt es weiter.<sup>80</sup>

## 5.9 Zivilgesellschaft an der Schnittstelle zur Wissenschaft

Nimmt man die zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen systematisch in den Blick, wird deutlich, dass es einige zivilgesellschaftliche Akteur\*innen gibt, die an der Schnittstelle zur Wissenschaft arbeiten. Das sind in großen Teilen Einzelakteur\*innen. Es existieren aber auch institutionelle Zusammenhänge an der Schnittstelle, wie z. B. das **IDZ – Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft**. Das IDZ ist eine seit 2016 existierende außeruniversitäre Forschungseinrichtung und wird vom **Thüringer Landesprogramm für Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit** gefördert. Die **Amadeu-Antonio-Stiftung** ist Träger des IDZ. Seit 2020 ist das IDZ einer von bundesweit elf Standorten des neuen vom **Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)** geförderten **Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ)**.

Andere Formen sind Selbstgründungen, wie die Gründung von Adefra.

### **Adefra e. V. – Schwarze Frauen in Deutschland**

Die **Generation Adefra**<sup>81</sup> beginnt Mitte der 1980er-Jahre als eine Gruppe Schwarzer Aktivistinnen, die durch die Arbeiten und Aufenthalte der karibisch-amerikanischen feministischen Theoretikerin, Lyrikerin und Aktivistin Audre Lorde (1934–1992) in Berlin zusammengebracht und zur Gründung der **Initiative Adefra – Schwarze Frauen in Deutschland** inspiriert wurden. In ihrer Selbstbeschreibung heißt es:

„Der Aktivismus von Schwarzen Frauen in Deutschland ist zentral für die Existenz und die Formierung der Schwarzen Bewegung in Deutschland. [...] Im deutschen Fall gelten Schwarze lesbische Aktivistinnen der 1980er-Jahre nicht nur als Motor für die Formulierung eines Schwarzen feministischen Standpunktes in Deutschland, sondern auch als Impuls- und Strukturgeberinnen für die Entstehung einer organisierten Schwarzen Gemeinschaft.“<sup>82</sup> Daher ist Generation Adefra sowohl im Konzept Empowerment und Resilienz als auch im Konzept Powersharing zu verorten. Neben vielen Veranstaltungen organisiert die Generation Adefra monatliche Treffen. Sie veröffentlichen Stellungnahmen zu

---

80 [www.via-in-berlin.de/projekt/kuf-demokratie-leben-x-hain/](http://www.via-in-berlin.de/projekt/kuf-demokratie-leben-x-hain/)

81 [www.adebra.com/](http://www.adebra.com/)

82 <http://www.adebra.com/>

gesellschaftspolitischen Fragen wie z. B. eine kritische Stellungnahme zur Förderzusage des Bundestages an das **DEZIM – Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung** über eine Summe von insgesamt neun Millionen Euro zur Stärkung der Rassismusforschung in Deutschland. Die Kritik fordert die Umverteilung der Fördersumme, um auch rassismuserfahrene und -kritische Forschungsperspektiven mit einzubinden und Forschung zu strukturellem Rassismus in einer intersektional-solidarischen Bewegungsinfrastruktur zu verankern. Somit formuliert Generation Adefra eine Forderung nach Power-sharing und adressiert damit auch das Forschungszentrum DEZIM. Mitglieder von Generation Adefra sind an wichtigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen beteiligt wie als Herausgeber\*innen von: Eggers(Auma)/Kilomba/Piesche/Arndt (2017 [2005]): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*; Oguntoye/Opitz/Schulz (1995): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* oder Peggy Piesche (2020): *Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte\*n aus West und Ost*.

### **Center for Intersectional Justice (Berlin)**

Das **Center for Intersectional Justice (CIJ)** ist eine unabhängige internationale Organisation mit Sitz in Berlin. Das CIJ widmet sich der europaweiten Bekämpfung intersektionaler Diskriminierung und systematischer Ungleichheit. Durch Advocacy-Arbeit, Bildungsarbeit und policy-orientierter Forschung zielt das CIJ auf einen Paradigmenwechsel in der Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik, um strukturelle Ungleichheiten in Europa effektiver zu bekämpfen. Mit diesen Aktivitäten verortet sich das CIJ im Bereich Empowerment und Power-sharing. Das CIJ wird gefördert von der **Open-Society-Stiftung**, der **Guerrilla Foundation** und der **Hertie-Stiftung**.

#### **Infobox:**

Die Ehrenvorsitzende des CIJ ist **Kimberlé Crenshaw**, Juraprofessorin an der **UCLA** und **Columbia Law School** und führende Expertin in den Bereichen Zivilrecht, Schwarze Feministische Rechtstheorie und *race*, Rassismus und Recht. Crenshaws bahnbrechende Arbeit hat die Grundsteine für zwei Studienrichtungen gelegt, die durch von ihr geprägte Begriffe bekannt geworden sind: *Critical Race Theory* und *Intersektionalität*.

**Katja Kinder** ist Schwarze deutsche Erziehungswissenschaftlerin. Sie ist stellvertretende Geschäftsführerin der **RAA Berlin** und ist Mitbegründerin von **Adefra**.

**Peggy Piesche** ist deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, arbeitet in der Erwachsenenbildung und ist in der **Bundeszentrale für politische Bildung** als Referentin für Diversität, Intersektionalität und Dekolonialität tätig.

**Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Maisha-Maureen Auma** ist Hochschullehrerin für Diversity Studies in **Magdeburg-Stendal**.

Labor 89 ist im Verlag **Yılmaz-Günay** erschienen. In dem Verlag stehen insbesondere Perspektiven von (mehrfach) marginalisierten Menschen und Menschengruppen im Mittelpunkt. Die Veröffentlichungen erfolgen in Absprache mit dem Verleger **Koray Yılmaz-Günay** kostenlos.

2020 gründete das Zentrum für intersektionale Gesundheit **Holla e. V.** den Verlag **stolze augen**, der eine gemeinnützige Verlagsgesellschaft von und für Menschen mit Rassismuserfahrungen/BPoC ist.

## 5.10 Wissenschaft und Forschung

Neben den oben genannten Personen und Organisationen gibt es noch weitere, die sich wissenschaftlich mit den Konzepten Empowerment, Resilienz und Powersharing auseinandersetzen. Im Sammelband *Empowerment und Powersharing*, herausgegeben von **Yasmine Chehata** und **Birgit Jagusch**, finden sich zahlreiche Vertreter\*innen und Auseinandersetzungen zu den Themen Empowerment und Powersharing. Die Soziologin und Diversity-Expertin **Dr.<sup>in</sup> Nkechi Madubuko** veröffentlichte bereits 2016 das Buch *Empowerment als Erziehungsaufgabe*. Als Teil der DRK-Expertise *Impulse zur Resilienzförderung am Lern- und Lebensort Schule* verfasste sie das Kapitel *Diversity-orientiert und diskriminierungskritisch*. Zudem ist von Madubuko im Jahr 2021 im Verlag Beltz Juventa das *Praxishandbuch Empowerment* erschienen und im Kösel Verlag der Ratgeber *Erziehung zur Vielfalt*. **Dr.<sup>in</sup> Madubuko** ist Teil der **Bundesarbeitsgemeinschaft Schwarze, afrikanische, afrodiasporische Perspektiven in sozialen und pädagogischen Berufen** und wissenschaftliche Vertreterin in der Stiftung gegen Rassismus, in der u. a. auch **Prof. Arndt**, **Prof.<sup>in</sup> Foroutan** und **Prof. Mecheril** vertreten sind, die in ihrer Arbeit zwar nicht dezidiert den Fokus auf Empowerment, Resilienz und Powersharing legen, jedoch in ihrer Arbeiten zu Rassismuskritik und Machtverhältnissen wichtige Grundlagen geschaffen haben und die Konzepte in ihren Arbeiten immer als Querschnittsthemen präsent sind. Forschungsschwerpunkt von **Prof. Fereidooni** ist Rassismuskritik. Die Konzepte Empowerment und Powersharing sind als Themen in seinen Vorträgen und der Lehre jedoch immer vorhanden, wie z. B. auch die Veröffentlichungen *Rassismuskritik und Widerstandsformen* und *Rassismuskritische Bildungsarbeit* zeigen.

Von großer Bedeutung ist zudem **Halil Can**, der bereits 2005 mit **Nuran Yiğit** die Projektinitiative **HAKRA-Empowerment** gegründet hat. Halil Can hat seitdem zahlreiche Beiträge sowohl zu Empowerment als auch zu Powersharing veröffentlicht. Schon 2008 thematisierte er die Konzepte in seinem Beitrag *Empowerment und Powersharing als politische Handlungsmaximen(n)* in dem Reader *Holzwege, Umwege, Auswege – Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und*

*Islamfeindlichkeit*,<sup>83</sup> herausgegeben von **Stephan Bundschuh, Birgit Jagusch und Hanna Mai**. 2018 veröffentlichte Halil Can zudem einen Beitrag namens *Doing Empowersharing – Handlungsmächtigkeit durch Empowerment und Powersharing gegen Rassismus und intersektionelle Diskriminierung* und prägte somit den Begriff *Empowersharing*. Seine letzte Veröffentlichung aus dem Jahr 2022 heißt *Doing Empowersharing – Empowerment und Powersharing als machtkritische und inklusive Handlungsstrategien gegen Rassismus und intersektionale Diskriminierung*.

Als kritischer Debattieraum im Zusammenhang mit dem Projekt *Schools of Tomorrow*, das vom **Haus der Kulturen der Welt** in Berlin bis Juni 2018 durchgeführt wurde und 2021 ein weiteres mal stattfindet, ist das **bildungsLab\***. Das bildungsLab\* setzt sich aus migrantischen Akademikerinnen\* und Akademikerinnen\* of Color zusammen, die im pädagogisch-kulturellen Raum tätig sind. Sie vermitteln und produzieren Theorie, diskutieren pädagogische und künstlerische Vorstellungen, Konzepte und Paradigmen, sie kommentieren, intervenieren und publizieren im Feld der rassismus- und hegemoniekritischen Bildung und Vermittlung. Die Inhalte überschreiten dabei oftmals die Grenzen von Empowerment, Resilienz und Powersharing. Folgende Wissenschaftlerinnen\* sind als Teil des bildungsLabs\* zu nennen: **Prof. María do Mar Castro Varela, Aïcha Diallo, Malika Mansouri, Saboura Naqshband, Karima Popal-Akhzarati, Sheila Ragunathan, Carolina Tamayo Rojas und Dr. Mai-Anh Boger**. Mai Anh Boger hat z. B. mit der Veröffentlichung *Zusammen – getrennt – gemeinsam: Rassismuskritische Seminare zwischen Nivellierung und Essentialisierung von Differenz* aus dem Jahr 2016 und nicht zuletzt auch mit ihrem *Trilemma-Projekt (alle Bände 2019 erschienen)*, in welchem sie sich umfassend mit dem Erstellen einer Praxis-Theorie der Anti-Diskriminierung/Inklusion befasst, wichtige Debattenbeiträge geleistet.

Mit dem Fokus auf Resilienz in dem Sinne, dass sich Zivilgesellschaft gegen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus stärkt, gibt es auf der einen Seite bereits viel Forschung zu Funktionsweisen und Hintergründen von Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Zudem hat 2020 **Judith Rahner** das *Praxishandbuch Resilienz in der Jugendarbeit* veröffentlicht. Im Auftrag der Frankfurter Otto-Brenner-Stiftung hat **Prof. Wolfgang Schroeder** mit **Dr. Samuel Greef, Jennifer Ten Elsen und Lukas Heller** in der Studie *Bedrängte Zivilgesellschaft von rechts. Interventionsversuche und Reaktionsmuster* untersucht, wie die Zivilgesellschaft von rechts bedroht wird. Ein Überblick über die extreme Rechte im Kontext Sozialer Arbeit und wichtige Autor\*innen finden sich im Sammelband *Die extreme Rechte in der Sozialen Arbeit. Grundlagen – Arbeitsfelder – Handlungsmöglichkeiten*, herausgegeben von **Gille/Jagusch/Chehata. Vanessa**

---

83 [www.idaev.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/publikationen/Reader/2012\\_IDA\\_Holzwege\\_Umwege\\_Auswege.pdf](http://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/2012_IDA_Holzwege_Umwege_Auswege.pdf)

**Kiesel** und **Sarah Morcos** haben 2020 für die Friedrich-Ebert-Stiftung die Praxishilfe *Zivilgesellschaft unter Druck? Handlungsräume für Engagement schützen* publiziert. Insgesamt besteht aber auch hier Forschungsbedarf hinsichtlich der Auswirkungen und Möglichkeiten der Zivilgesellschaft, insbesondere aus intersektionaler Perspektive.

Überhaupt ist der Forschungsbedarf in allen drei Konzepten hoch: Empowerment als Konzept kann sehr weit gefasst werden, es kann im Kontext von Unternehmen genutzt werden, in feministischen Diskursen, im Bereich der Inklusion und als offener Begriff in der Sozialen Arbeit im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe. (Siehe Kapitel 2) Fasst man Empowerment enger und spricht aus der BPoC-Perspektive, wie es z. B. im **Empowerment-Dossier** der **Heinrich-Böll-Stiftung** von 2013 der Fall ist, existiert eine größere wenngleich überschaubare Zahl von Veröffentlichungen. An Hochschulen selbst ist die Auseinandersetzung ebenfalls noch nicht verbreitet und meistens eher von Studierenden selbst initiiert, wie z. B. durch **Autonome BPoC-Referate** oder **Hochschulgruppen**, wie es sie u. a. an den Universitäten **Münster, Köln, Berlin, Würzburg** oder **Frankfurt** gibt. Das Projekt **EmpA** wurde an der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin entwickelt und betrachtet den Empowerment-Ansatz als ein wichtiges Instrument, um Studierende, die mit rassistischer Diskriminierung konfrontiert sind, zu stärken und die begleitenden Studienbedingungen zu verbessern.<sup>84</sup>

Auch beim Konzept des Powersharings gibt es zwar zu verwandten Themen wie Kritisches *Weißsein*, Rassismuskritik u. ä. einiges an Forschung, es fehlen jedoch konkrete Forschungen zum Thema Powersharing an sich. Der Bereich der Resilienz ist zwar im Allgemeinen ausgiebig beforscht (siehe Kapitel 4), allerdings gibt es große Forschungslücken zu Resilienz im Kontext von Rassismus und/oder Antisemitismus. Zu allen drei Konzepten fehlen Forschungen in Hinblick auf Angebote, die Bedarfe, Herausforderungen, zu Konflikten und Spannungsfeldern, zu Effekten und Prozessen sowie zu Überschneidungen und Abgrenzungen der Konzepte, und zwar aus intersektionalen, rassismuserfahrenen und -kritischen Forschungsperspektiven, um es in den Worten von **Adefra** zusammenzufassen.

**Infobox:**

**Prof. Dr. Karim Fereidooni** berät die Bundesregierung in dem *Kabinettsausschuss der Bundesregierung zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus* sowie im *Unabhängigen Expert\*innenkreis Muslimfeindlichkeit* des **Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat**. Ferner berät Professor Fereidooni das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Nationalen Aktionsplans Integration zum Thema *Integration durch Bildung*.

<sup>84</sup> [www.ash-berlin.eu/studium/empa-antirassismus-und-empowerment/](http://www.ash-berlin.eu/studium/empa-antirassismus-und-empowerment/)

## 5.11 Welche Förderprogramme gibt es?

Es sind bereits viele Förderprogramme im Rahmen der Finanzierungsstrukturen der Akteur\*innen benannt worden. Neben dem Bundesprogramm **Demokratie leben** sind oft Bundes- oder Landesministerien direkte Förderer\*innen. Zudem spielen Stiftungen eine große Rolle im Bereich der Projektförderung. Die **Amadeu-Antonio-Stiftung** gehört zu denen, die bundesweit eine Vielfalt an Projekten fördern, aber auch die **Robert-Bosch-Stiftung**, die **Schwarzkopf-Stiftung**, **Stiftung Mercator** sowie **filia – Die Frauenstiftung** und **DaMigra** sind wichtige Unterstützer\*innen. Empowerment- und powersharing-orientiert wird es dann, wenn Zielgruppen selbst mitentscheiden oder komplett entscheiden können, welche Projekte gefördert werden. Im **filia-Mädchenbeirat** wird über die Förderung von Mädchenprojekten entschieden. Zielgruppe der Förderprojekte sind vor allem Mädchen\*, die mehrfach diskriminiert sind. Solche Mädchen\* sind auch im Mädchenbeirat: Schwarze junge Frauen\*, junge Frauen\* of Color, mit Behinderungen, lesbische Mädchen\*, Musliminnen\*, Romn\*ja oder Jüdinnen\*. Die Mädchen\* im **filia-Mädchenbeirat** übernehmen seit Gründung 2012 von Jahr zu Jahr mehr Verantwortung. Sie gestalteten ihr eigenes Logo, entscheiden jährlich über die Vergabe freier Plätze im Beirat, wählen aus, welche Anträge sie im Detail diskutieren wollen, moderieren das Beiratswochenende und diskutieren mit Stiftungsrätinnen\* über mehr Beteiligung. Ein weiteres Beispiel sind Förderungen, die im Rahmen des Förderprogramms **Partnerschaften für Demokratie von Demokratie leben** an Kommunen verteilt werden. Aus diesen Fördertöpfen werden Jugendfonds zur Verfügung gestellt, wie beispielsweise in Köln das **Jugendforum Köln**, das durch Coach e. V. und die AWO Köln pädagogisch begleitet werden. Kölner\*innen bis 27 Jahre können sich laufend mit ihren Projektideen beim Jugendforum Köln bewerben. Der Projektantrag ist niedrigschwellig und es gibt regelmäßige Veranstaltungen, die über die Antragsstellung aufklären. Das **Jugendforum**, das über die Anträge entscheidet, setzt sich aus Jugendlichen unterschiedlicher Kölner Schulen sowie aus aktiven Mitgliedern der verbandlichen Jugendarbeit zusammen.

Ein weiteres Beispiel für empowerment-orientierte Förderung ist der **Berliner Projektfonds Urbane Praxis**. Seit 2021 stehen dem Fonds, der von der **Senatsverwaltung für Kultur und Europa** gefördert wird, einmalig 1,2 Millionen Euro für Kultur und künstlerische Projekte zur Verfügung, die sich im öffentlich zugänglichen Raum mit Stadtraum und Stadtgesellschaft in Berlin auseinandersetzen: auf der Straße, in Parks, an öffentlichen Plätzen, aber auch auf Parkplätzen, Hinterhöfen etc. Der Berliner Projektfonds Urbane Praxis richtet sich an alle Kunst- und Kulturschaffenden in Berlin und fokussiert insbesondere Initiativen, Communitys und Einzelpersonen, die bislang durch (mehrfache) Diskriminierungen von Förderungen ausgeschlossen werden. Die Projekte sollen zudem nicht für bestimmte Akteur\*innen und Communitys gemacht werden,

sondern von und mit ihnen. Die Förderrichtlinien sollen so niedrigschwellig wie möglich sein. Zudem wird der Fonds auf verschiedenen Plattformen beworben, die konkret diejenigen ansprechen, die strukturell eher von Förderungen ausgeschlossen werden.

Im Sinne von Powersharing ist zudem die **Stiftung :do** zu nennen, die seit 2009 ausschließlich Projekte und Initiativen fördert, „die sich für die Rechte und gesellschaftliche Teilhabe, gegen Diskriminierung und damit für ein selbstbestimmtes, würdevolles Leben von Migrant\*innen einsetzen. Seit dem ‚Sommer der Migration‘ 2015 hat der Vorstand der Stiftung :do angesichts des solidari-schen, kreativen und effektiven Engagements sowohl vieler Geflüchteter selbst als auch der europäischen Zivilgesellschaft beschlossen, keine Rücklagen zu bilden, sondern die gesamten Erträge jedes Jahr für die Vielzahl an Initiativen, Aktionen und neuen Gruppen einzusetzen.“<sup>85</sup> U. a. erhalten die Selbstinitiativen ge-flüchteter Menschen **Jugendliche ohne Grenzen** und **Women in Exile e. V.** eine Basisförderung. Aktiv spricht die Stiftung :do auch Initiativen und Gruppen an, „die sich für die Situation von Migrant\*innen *on the move* an den Hotspots und Außengrenzen der EU einsetzen“, wie z. B. **Respekt für Griechenland e. V.**, die sich um die Grundversorgung von Inhaftierten im Lager Moria kümmern, **Stitching boom tales**, die ein Notfallzelt auf Lesbos führen oder **Stiftung die Schwelle**, die mit der **No Name Kitchen** in Serbien, Bosnien und Montenegro für und mit flüchtende(n) Menschen kochen.

Nicht zuletzt soll noch der Fördertopf der **ISD – Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland Bund e. V.** benannt werden. ISD hat Ende 2019 und 2020 die Fundraising-Kampagne **Empower Activism** initiiert und einen Großteil der Spendeneinnahmen geht nun an Projekte für lokale Communitys Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen, um Schwarzen Aktivismus zu unterstützen, die politische Arbeit Schwarzer Communitys zu stärken und ehrenamtliches Engagement im Bereich Antirassismus und Black Empowerment zu fördern.<sup>86</sup>

---

85 [www.stiftung-do.org/](http://www.stiftung-do.org/)

86 <https://isdonline.de/aktivitaeten/empower-activism/>

## 6. Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing

In den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing lassen sich unterschiedliche Gruppen, Initiativen, Bündnisse, Einzelpersonen und Organisationen ausmachen, zugleich zeigt sich eine große Bandbreite an Handlungspraxen.

Wir sprechen in diesem Zusammenhang von Praktiken, da eine solche praxistheoretische Verortung uns ermöglicht, auf das implizite Wissen dieser Aktivitäten zu verweisen. Obwohl diese Praktiken auf unterschiedliche Weise an Bestimmungsversuche zu Empowerment, Resilienz und Powersharing anknüpfen, ist es die Bedeutungszuweisung der Praxis, die sie als relevant markiert. Sie sind auf unterschiedliche Weise konzeptionell auf Theorien rückführbar, ohne einfach eine Operationalisierung von Theorien zu sein. „Egal wie wir Empowerment ausbuchstabieren, die Praxis schafft Realitäten [...]“ (Haschemi/Meyer/Rotter 2020: 290). Dies gilt aus unserer Perspektive auch für die Praxen der Resilienz und des Powersharings. Die Perspektive der Praktiken verweist also darauf ‚was gemacht‘ wird und damit auf ein implizites und ‚taktisches Wissen‘. Diese Praktiken sind nicht willkürlich oder gar zufällig, sondern sie greifen auf verschiedene Wissensbestände zurück, die aber nicht Theorie sein müssen. Damit wird deutlich, dass eine Praxis von Resilienz, Powersharing oder Empowerment nicht notwendigerweise ausdrücklich als eine solche bezeichnet werden muss oder sich gar erst durch einen Bezug auf wissenschaftliche Literatur auszeichnen muss. Man könnte sogar andersherum formulieren, Powersharing, Empowerment und Resilienz sind das, was sich als Praxis zeigt und erst im Nachhinein einer Bezeichnung zugeordnet werden kann.

Die Rede von Praktiken ermöglicht es aber darüber hinaus kenntlich zu machen, dass es sich bei der Praxis von Empowerment, bei Aktivitäten zu Resilienz und Powersharing um Prozesse handelt und sie nicht als Zustände missverstanden werden sollten, denn sie sind etwas, das sich in ihrem Vollzug zeigt. Man kann es beobachten, während es passiert. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind also etwas, das von Menschen hergestellt wird und, darauf verweist die Praktiken-Perspektive ebenso, auf bestimmte konkrete Bedingungen angewiesen ist. Konkrete Praktiken sind immer auch auf konkrete Bedingungen angewiesen, unter denen sie möglich, möglicher oder aber auch unmöglich gemacht werden. Die Perspektive der Praktiken verweist auf diesen Aspekt der Bedingungen der Möglichkeiten für Empowerment, Resilienz und Powersharing. Dieser Gedanke verdichtet sich in der Frage: Unter welchen Bedingungen,

Rahmenbedingungen, Ressourcenaustattungen, Autonomiespielräumen, mit welcher Sicherheit und welchem Schutz ist die Entstehung solcherlei Praktiken mehr oder weniger möglich? Zugleich ermöglicht die Perspektive der Praktiken, die Vielschichtigkeit, Verwobenheit und Heterogenität der Praxis in den Blick zu nehmen. Praktiken müssen gedeutet werden, um sie zu verstehen. Sie haben Bedeutungen, die dechiffriert werden müssen. Sie bewegen sich in unterschiedlichen Sinn- und Konstitutionszusammenhängen, und sie sind demnach nicht selbstverständlich etwas, das jeder Mensch auf die gleiche Weise versteht und mit der gleichen Bedeutung versteht.

Damit sind Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing vor allem und zunächst aus den Sinnzusammenhängen der Menschen zu verstehen, die an ihrem Vollzug beteiligt sind. Aufgrund dieser Tatsache entziehen sich diese Praktiken einer abschließenden Systematisierung und wir sprechen daher von verschiedenen und miteinander verwobenen Dimensionen innerhalb der drei Themenfelder, aber auch zwischen ihnen. Mit der Perspektive auf Praktiken in einer praxistheoretischen Fundierung ist auch eine Gegenüberstellung oder Dichotomie, beispielsweise von Individuum und Struktur, nicht überzeugend. Eine Unterscheidung zwischen strukturbezogenem und individuumsbezogenem Empowerment, wie sie vielfach vorzufinden ist, blendet die spezifische Dimension von Empowerment als Praxis von Betroffenen aus. Daher verwenden wir den Begriff der Dimensionen von Praktiken, um die Unterschiedlichkeit der Praktiken im Hinblick auf ihre Fluchtpunkte zu markieren. Dies findet sich in den jeweiligen Überschriften der folgenden Kapitel.

Auf zwei allgemeine Fluchtpunkte möchten wir in der Diskussion um die Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing aufmerksam machen. Patricia Hill Collins hat dies für das Empowerment Schwarzer Frauen deutlich gemacht:

*„The first, struggles for group survival, consist of actions taken to create Black female spheres of influence within existing social structures. This dimension may not directly challenge oppressive structures because, in many cases, direct confrontation is neither preferred nor possible“ (Collins 2000: 204).*

Ein solcher Fluchtpunkt dieser Praktiken ist ‚das Überleben‘ und sind damit solche Aktivitäten und Institutionen, die Menschen darin unterstützen, in den gegebenen Verhältnissen ein Leben zu führen, das sie aus guten Gründen als lebenswert betrachten.

Der zweite Fluchtpunkt zielt auf die Veränderung, die Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse in der ganzen Breite gesellschaftlicher Wirklichkeiten, als Teil eines allgemeinen Kampfes für eine Transformation zur sozialen Gerechtigkeit:

*„The second (...) of Black women’s activism consists of struggles for institutional transformation – namely, those efforts to change discriminatory policies and procedures of government, schools, the workplace, the media, stores, and other social institutions. Whether expressed by individuals or via organized groups, all actions that directly challenge the legal and customary rules governing African-American women’s subordination constitute part of the struggle for institutional transformation“ (Collins 2000: 204).*

## 6.1 Praktiken des Empowerment

Konkrete Handlungen, die Akteur\*innen als Empowerment bezeichnen, können als Umsetzungsstrategien des Empowerments verstanden werden. Da sich aber nicht alle Formen von Empowerment als strategisch oder intendiert bezeichnen lassen, sondern sich z. B. als Effekt selbstorganisierter Prozesse zeigen, ist der Begriff der Operationalisierung nicht geeignet. Die recherchierten Beispiele von Praktiken des Empowerments können sechs Clustern zugeordnet werden: Politiken des Empowerments, Empowerment und Wissen, Empowerment als Informationen und Beratung, Empowerment und Forschung, Empowerment in eigenen Narrativen sowie Empowerment auf der Ebene von Community Building und Bündnissen.

### • **Politiken von Empowerment**

Empowerment ist die Arbeit in gesellschaftlichen Machtverhältnissen, um Veränderung und Transformationen in bestehenden Strukturen und Institutionen herbeizuführen. Hierzu gehören auch das Prozessieren, die Aneignung und Wiederaneignung von Protestformen und Widerstandspraktiken. Politiken von Empowerment haben zum Ziel, strukturelle Ursachen von Problemen und Ungleichheitsverhältnissen zu thematisieren, zu skandalisieren und unter Zuhilfenahme von Aktivitäten der politischen Einmischung an die Öffentlichkeit zu bringen. Hierbei wird auch auf solidarische Verfahren des Protestes und auf Widerstandspraktiken zurückgegriffen, um letztlich die Kontrolle über gesellschaftliche Ressourcen, Möglichkeiten und Zugänge umzuverteilen (siehe Kapitel 3). Die Kämpfe um institutionelle und strukturelle Veränderungen umfassen alle Aktionen, die die gesetzlichen und gewohnheitsmäßigen Regeln, welche die Ungleichbehandlung von bestimmten Menschen konstituieren, infrage stellen.

Empowerment ist Demonstrieren, das Verfassen von offenen Briefen, das Sammeln von Unterschriften, die Organisation von Protest und Skandalisierung; auf der Straße, auf Instagram, Twitter, in Zeitschriften und Büchern. Empowerment, das auf die Transformation abzielt, ist aber auch das Einnehmen und Besetzen von relevanten Positionen in Politik, Verwaltung, in Unternehmen und Organisationen. Veränderung und Einflussnahme verlangen nach Zugängen in formal demokratische Prozesse, nach Mitbestimmung und Stimmberechtigungen

(zur Ungleichbehandlung in formaldemokratischen Verfahren siehe Kapitel 3). Es geht dann auch um die Etablierung rassismus-, antisemitismus- und diskriminierungskritischer Perspektiven, Regularien und Verfahren. Politiken des Empowerments gehen damit einher, solche Wissensformen abzulehnen, die objektivieren, normalisieren, kommerzialisieren, gewaltförmig sind und der Ausbeutung dienen. Empowerment ist der Aufbau von passenden, funktionierenden Organisationen und Netzwerken. Empowerment ist die Schaffung von Möglichkeits- und Gelegenheitsräumen für Einzelpersonen, Gruppen und Communitys; die Etablierung von Strukturen, die die Förderung und Durchführung von Aktivitäten, Angeboten, Aktionen und Projekten möglich machen, sowie von Strukturen, die einen verlässlichen Zugang zu Ressourcen ermöglichen – worüber Akteur\*innen dann die Kapazitäten haben, ihre Anliegen durchzusetzen und zu vertreten. Hierzu gehört auch die dauerhafte Finanzierung von Arbeit und die Überwindung einer ausschließlich auf ehrenamtliches Engagement zurückgreifenden Strategie, um auf diese Weise zum Projekt einer sozialen Gerechtigkeit beizutragen. Empowerment ist der Einsatz für Finanzierung und die Überarbeitung von Förderkriterien in öffentlichen Förderungen u. v. m.

**Infobox:**

Die *Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen* ist ein bundesweites Netzwerk von Geflüchteten, Migrant\_innen und Unterstützer\_innen, die sich gemeinsam im Kampf für soziale und politische Rechte, Gleichheit und Respekt für die fundamentalen Menschenrechte eines\_r jeden\_r engagieren. Das Netzwerk, das zurzeit Gruppen aus zehn Städten umfasst, macht mit Kampagnen, Demonstrationen oder Aktionen zivilen Ungehorsams auf die Beschneidung der Rechte von Geflüchteten in Deutschland aufmerksam. Dabei stehen die Vernetzung von Geflüchteten, öffentliche Protestaktionen sowie die Unterstützung von Menschen im Fokus, die von Abschiebung bedroht oder betroffen sind (IDA-Reader 2016). Aktuell bieten sie *Online Refugee Meetings* an, die sich ausschließlich an Menschen mit Fluchterfahrungen richten. (<http://www.thecaravan.org/>)

• **Empowerment und Wissen**

Empowerment ist die Produktion, Aneignung und Vermittlung von Wissen, Können und Erfahrungen. Es bedeutet, allein oder gemeinsam zu lernen, zu denken, zu lesen und miteinander zu sprechen, zu analysieren, zu reflektieren und forschend Erkenntnisse zu gewinnen. Es geschieht, wird möglich gemacht oder hergestellt. Die Erfahrung von Empowerment kann man allein für sich machen, aber es findet zumeist in Gruppenzusammenhängen und Communitys statt. Empowerment ist die Weitergabe von Wissen, z. B. bei regelmäßigen Treffen, angeleitet in Workshops, in Projekten, auf Tagungen oder Vorträgen, im Rahmen von Aktionen, auf Reisen und über unterschiedliche Medien. Es geschieht bei Tür-und-Angel-Gesprächen oder in Büroräumen, auf Fort- und Weiterbildungen und in Bildungseinrichtungen.

Empowerment ist die Produktion und Aneignung von Wissen, vor allem von solchem Wissen, das in dominanten Wissensdiskursen vorenthalten wird. Wissen über die persönliche Geschichte und Geschichten, die eigene Biografie, über die Geschichte deiner Community und über die gesellschaftlichen globalen (Macht-)Verhältnisse. Wissen über das Engagement und die Kämpfe für soziale Gerechtigkeit von minorisierten Gruppen und Einzelpersonen, über die unerwähnten Held\*innen, Experti\*innen, Forscher\*innen, Aktivist\*innen.

Dieses Wissen hilft Menschen, die von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen sind, sich selbst und die Welt zu verstehen und den eignen Ort darin zu finden. Es dient der Analyse und dem Verstehen gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Strukturen. Es dient dem Zurechtkommen, dem Überleben, dem Aushalten diskriminierender Erfahrung, ebenso wie es der Veränderung, der Intervention und dem Widerstand dienen kann. Empowerment ist Helfen und Unterstützen unter Betroffenen und die Möglichkeit, durch Angebote im Bereich des ‚Capacity Buildings‘ strukturelle bzw. institutionelle Benachteiligungen zu kompensieren. Im Bereich beruflicher oder allgemeiner Qualifikation oder im Bildungssystem bedeutet Empowerment als Wissensproduktion beispielsweise die Unterstützung bei Hausaufgaben und die Vorbereitung auf Prüfungen oder Bewerbungsgespräche. Empowerment ist aber auch die Thematisierung von diskriminierenden Erfahrungen in diesen Systemen, die Aufklärung über institutionelle Diskriminierung und damit verbundene Ausschlüsse, die nicht selbst verschuldet sind. Dieses Wissen wird informell oder in angeleiteten Settings geteilt, solche Angebote oder Projekte gehören zu den Praktiken des Empowerments. Empowerment und Wissen ermöglichen es, anders zu denken, als es zuvor möglich war – um zu überleben (vgl. Collins 2000). Empowerment ermöglicht, an den Veränderungen dieser Wissenssysteme mitzuwirken. Es geschieht aus den Communities für Communities und manchmal darüber hinaus.

**Infobox:**

*Women in Exile* ist eine Initiative von geflüchteten Frauen\*, die seit 2002 gemeinsam für ihre Rechte eintreten. Betroffen von Mehrfachdiskriminierung, durch rassistische Gesetze als Geflüchtete ausgegrenzt und diskriminiert als Frauen – kämpft *Women in Exile* gegen die Verschränkungen von Rassismus und Sexismus und bringt ihre flüchtlingspolitischen Forderungen aus feministischer Perspektive an die Öffentlichkeit. *Women in Exile* besucht u. a. geflüchtete Frauen\* in Unterkünften in Brandenburg, bietet proaktive Unterstützung an, tauscht Informationen aus und erfragt Bedürfnisse. Sie organisieren Seminare und Workshops, die den Frauen\* neue Perspektiven eröffnen und sie bei Asylverfahren und der Einforderung von Rechten unterstützen sollen. Über ihren Newsletter stellen *Women in Exile* vielsprachige Informationen für geflüchtete Frauen zur Verfügung und informieren über aktuelle flüchtlingspolitische Ereignisse aus feministischer Perspektive ([www.women-in-exile.net](http://www.women-in-exile.net); IDA-Reader 2016).

## • Empowerment als Information und Beratung

Empowerment ist das Zusammenbringen, Verarbeiten, Zur-Verfügung-Stellen und Zugänglich-Machen von Informationen: Informationen zu Tagungen, Aktionen, Veranstaltungen, Netzwerken, zu möglichen Verbündeten und kompetenten Ansprechpartner\*innen. Empowerment ist die Weitergabe von Kenntnissen über den Zugang zu Ressourcen, Fördertöpfen und -programmen, von Kenntnissen über Antragstellung, über Zugangsbedingungen zu formalen Teilhabe-Systemen und Anerkennungsstrukturen sowie von Informationen zu gesellschaftlichen Themen, aktuellen Forschungsergebnissen, Artikeln und Büchern.

Informationen werden weitergegeben zwischen Einzelpersonen, Netzwerken und Organisationen. Die Weitergabe von Informationen an Betroffene verstehen unter anderem Dachverbände, Netzwerke, Beratungsprojekte und -stellen, aber auch Schlüsselpersonen minorisierter Akteur\*innen als strukturelle Aufgabe. Empowerment als Information und Beratung bezieht sich auch auf Informationen über den Aufbau von Strukturen, über die Organisationsentwicklung von Vereinen und Verbänden bzw. Selbstorganisationen; es umfasst die Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit. Empowerment ist Teilen von Informationen, Beratung sowie die Weitergabe von Kenntnissen.

### Infobox:

Der Aufbau, Erhalt und die Pflege von communitybasierten Wissensarchiven ist eine wichtige Praxis der Herstellung von Sichtbarkeit, der Wissensproduktion und der Erinnerungspolitik.

Die Formen variieren von digitalen Dokumentationsplattformen über Berichtsveröffentlichungen bis hin zu Ausstellungen und Dokumentarfilmen. Zahlreiche Initiativen und Bündnisse widmen sich dem Aufbau von Wissensarchiven, zu nennen sind hier beispielsweise

- die regionale Dokumentation antiziganistisch oder antisemitisch motivierter Vorfälle durch amaroforo e.V. (<https://amaroforo.de/projekte/dosta/>);
- [www.report-antisemitism.de](http://www.report-antisemitism.de);
- die mobile Ausstellung „We will rise“. Refugee movement – Exhibition and Archive in Progress“ von Refugee Movement Berlin ([www.rosalux.de/dokumentation/id/14271](http://www.rosalux.de/dokumentation/id/14271));
- die Ausstellung der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD-Bund e.V.) „Homestory Deutschland. Schwarze Biografien in Geschichte und Gegenwart“ ([www.homestory-deutschland.de](http://www.homestory-deutschland.de));

- Dokumentarfilme aus der Perspektive betroffener Menschen, wie „Zusammen haben wir eine Chance“ – ein Film über selbstorganisierter antirassistischer Bewegungen und Kämpfe ([www.yilmaz-gunay.de/index.php/9-aktuell/92-zusammen-haben-wir-eine-chance](http://www.yilmaz-gunay.de/index.php/9-aktuell/92-zusammen-haben-wir-eine-chance))
- oder auch vielfältige Publikationen, wie „Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive“ (Lierke/Perinelli Hg., [www.verbrecherverlag.de/book/detail/1039](http://www.verbrecherverlag.de/book/detail/1039)) u. v. m.

## **Empowerment und Forschung**

Empowerment ist informieren, lesen, nachdenken, diskutieren, Erkenntnisse generieren, es ist Methoden entwickeln, Verfahren zur Beobachtung erproben, eine eigene Empirie der Welt produzieren – und zwar mit eigenen Fragen und Zugängen, die sich aus den unterschiedlichen Positionen und Perspektiven ergeben und die Pluralität der Welt widerspiegeln. Empowerment meint auch das Zusammentragen von eigenem theoretischem Wissen, eigener Quellen, Referenzen und das In-Anschlag-Bringen eigenen wissenschaftlichen Wissens. Empowerment ist Forschung. Empowerment ist die Entwicklung eigener Epistemologien, wissenschaftlicher Perspektiven der Erkenntnistheorie und Wahrheitsproduktion. Letztere fragt, unter welchen Bedingungen dominante wissenschaftliche Wahrheiten als Wahrheit hergestellt werden konnten und wie ein Wissen zu produzieren ist, das die Pluralität, die Unterschiedlichkeit der Perspektiven und Positionen in unserer Gesellschaft abbildet.

Hierzu gehören auch die Vernetzung zwischen Forschenden und Kooperation zwischen Forschungsnetzwerken und -institutionen, die sich mit all den Fragen von Wissenschaft beschäftigen können, sich insbesondere Rassismus, Postkolonialismus, Intersektionalität, Formen des Widerstandes, Resilienz und Empowerment sowie Solidarität und Powersharing widmen. Solche empowernde Forschung geschieht aus der Community für die Community, aber auch darüber hinaus. Empowerment ist die Arbeit an und mit einer eigenen Wissenschaftslehre, eigenem Wissen und eigenen Erkenntnissen, in deren Ergebnis ein eigenständiges Weltverhältnis und Weltdeutung möglich werden – um sich gegenüber eurozentristischen, (post)kolonialen Deutungsressourcen, die als hegemoniale Wissensformen Gesellschaften durchziehen, positionieren und gegebenenfalls entziehen zu können. Ein solches Verstehen ist insofern Empowerment, als dass es ermöglicht, die Beziehungen der Geschichte, der verdeckten Biografien in Gesellschaften in eine selbstbestimmte und neue Narration zu überführen (vgl. Collins 2000: 289).

**Infobox:**

„MEGA steht für *Media and Empowerment for German Asians* und ist ein Projekt von Ko-orientation.

Das Projekt MEGA hat das Ziel, Asiatische Deutsche darin zu bestärken, ihre eigenen Geschichten und Erfahrungen aufzuarbeiten, einzuordnen und zu erzählen, und diesem als noch unbeachteten Teil der deutschen Geschichte zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. (...) Das Projekt bündelt unterschiedliche Formate, in denen nicht nur Wissen, Theorien und Methoden sowie technische und mediale Kompetenzen vermittelt werden, sondern auch Räume zum Sharing, zur Vernetzung sowie Zirkulation von Inhalten entstehen. Entwickelt werden Seminare zu Themen wie Asiatisch Deutsche Migrationsgeschichte/n und Rassismus gegen Asiatische Personen sowie Podcast-, Film- und Schreibworkshops und themenbezogene Wochenend-Retreats. Diese Empowerment-Formate sollen konzeptuell und praktisch mit öffentlichen Veranstaltungen wie Filmscreening, Spoken Word Events und dem Asian Film Festival Berlin verknüpft werden.“

Aus: [www.kororientation.de/mega/ueber-projekt-mega/](http://www.kororientation.de/mega/ueber-projekt-mega/)

**Infobox:**

In dem Projekt *Powervoll Lesende! Ein Leseabzeichen* von Adefra e. V. bietet mehrfach-marginalisierten Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 26 Jahren die Möglichkeiten, sich eine rassismus- und diskriminierungskritische Lesekompetenz anzueignen. Gemeinsam werden sie etwa herausfinden, in welchen Medien und Erzählungen sie sich wiederfinden können. Dies soll u. a. dazu befähigen, in Juries mitzuarbeiten, sich an der Erstellung von Podcasts und YouTube Tutorials etc. zu beteiligen, um die Aufgabe der Diversifizierung von Büchersammlungen zu demokratisieren. (vgl. [www.adefra.de/index.php/blog/89-powervolle-lesende-ein-lese-ab-zeichen-2](http://www.adefra.de/index.php/blog/89-powervolle-lesende-ein-lese-ab-zeichen-2))

Teil von Empowerment-Praktiken sind Veröffentlichungen jeglicher Art. Eine Form der Diskursbeteiligung sind digitale Zeitschriften rund um die Rubriken Politik, Kultur, Leben, Feuilleton, Lifestyle u. v. m. Die Bandbreite reicht von fachwissenschaftlichen Magazinen zu Diskriminierung und Migration bis hin zu Lifestyle-, Kultur und Gesellschaftsmagazinen, wie beispielsweise [www.migazin.de](http://www.migazin.de), <https://rosa-mag.de> oder <https://missy-magazine.de>. Eine andere Form, aber ebenso angewiesen auf ihre Veröffentlichung und Verbreitung, sind Narrative in Form von lyrischen Texten, wie beispielsweise von Koleka Putuma [www.lyrik-empfehlungen.de/2020/koleka-putuma-kollektive-amnesie](http://www.lyrik-empfehlungen.de/2020/koleka-putuma-kollektive-amnesie) oder May Ayim [www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/may-ayim](http://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/may-ayim).

**• Empowerment: Die eigenen Narrative und Repräsentation**

Empowerment ist die selbstbestimmte Sichtbarwerdung von Communities und die Herstellung eigener Narrative. Hierzu gehören solche Aktivitäten, die darauf abzielen, sich in gesellschaftlich-hegemoniale Narrative einzumischen und sie

sich wieder anzueignen: Empowerment als Aneignung und Selbstermächtigung von Geschichten, Perspektiven und Narrativen, die unsichtbar gemacht, (gewaltvoll) verdrängt oder abgewertet werden. In diesem Zusammenhang meint Empowerment, als Individuum sprechfähig zu werden und darüber hinaus im Sinne eines politischen Moments die eigene Geschichte und Positioniertheit als Teil eines größeren Narrativs betrachten zu können und sich in dieser Erzählung (re)präsentiert zu sehen. Es sind die unterschiedlichsten Formen der Produktion eigener Narrative, im Miteinander-Handeln und -Sprechen, im Vortragen, im Schreiben, in Symbolen, in Musik und Film, in der Kunst, in Büchern, in Podcasts, auf Veranstaltungen, an den Wänden der Städte, in Ausstellungen, im Stadtteil oder im digitalen Raum. All dies sind Orte, an denen Gegen-Narrationen aufscheinen.

**Infobox:**

„In vielen Gesprächen haben wir erfahren, dass die gemeinsame Arbeit an diesem Buch auch uns als Autor\_innen in unserer Selbstwahrnehmung, Selbsthistorisierung und auch in unserem Selbstbewusstsein verändert hat und mit der Zeit eine neue Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem eigenen vielschichtigen Ich entstanden ist. Das Schreiben wie der Austausch mit anderen sind selbstreflexive individuelle wie kollektive Prozesse, die Unklarheiten, Unsicherheiten und weiterführende Fragen zur Sprache bringen, aber auch Klärungen anstoßen und dadurch die eigene Verortung für uns selbst verständlicher machen. Das Buch hat seit seinem Erscheinen viele verschiedene Leser\_innen, Gruppen und Arbeitszusammenhänge erreicht, darunter auch Aktive aus unterschiedlichen asiatisch-deutschen Communities, die sich mit diesem Buch persönlich auseinandergesetzt haben und zum Teil dadurch auch in ihrer eigenen Entwicklung und Arbeit inspirieren ließen“ (Kien Nghi Ha, „Rück- und Ausblicke: Dezentrierte Gemeinschaften und transnationale Solidaritäten“ in: *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*, zweite Auflage. ([www.korientation.de/sammelbestellung-buch-asiatische-deutsche/](http://www.korientation.de/sammelbestellung-buch-asiatische-deutsche/)).

Diese Praktiken der Narration können als Teil von Repräsentationsprozessen verstanden werden. Empowerment ist Repräsentation der unterschiedlich verschiedenen Positionen in der Öffentlichkeit der Dominanzgesellschaft und der Öffentlichkeit der jeweiligen Communitys und darüber hinaus. Sie schaffen Figuren und Positionen der Identifikation, ermöglichen ein Bewusstsein der eigenen Geschichte, machen jahrelangen Aktivismus und Widerstand sichtbar und produzieren Wissen: Zu nennen sind hier beispielsweise die Musik von BSMG (Black Superman Group) mit ihrem Album ‚Platz an der Sonne‘ (2017), ‚juedisch. und.deutsch‘ auf Instagram, Schwarze-Künstler-Communitys wie [www.kipke-moiart.com](http://www.kipke-moiart.com), ‚Caje Zoralije‘-Ausmalhefte von Romani Phen oder die vielen Initiativen zur Dekolonialisierung von Städten, (Schul-)Büchern und Geschichte (<https://decolonize.noblogs.org/uber-das-netzwerk>).

Empowerment ist auch die Produktion von eigenen Formen des Innehaltens und der Gedenk- und Erinnerungsarbeit. Denn auch die vielen Initiativen und Texte zum ‚Gedenken und Widerstand‘ im Zusammenhang rassistischer und antisemitistischer Anschläge und Morde sind ein Ausdruck der Aneignung von diskursiven Räumen des Erinnerns, Gedenkens und Mahnens. Sie richten sich nicht nur gegen eine selektive Erinnerungskultur der *weißen* Dominanzkultur<sup>87</sup>, sondern sind aktive Praxen eigener Narrative. Dies geschieht in den Städten und Communitys,<sup>88</sup> in Büchern<sup>89</sup> wie ‚Texte nach Hanau‘ (stolzeaugen.books Verlag), auf Twitter und Instagram mit #SayHerName, #SayTheirNames, #Stolpersteine oder mit @BI\_FerhatUnvar – Bildungsinitiative Ferhat Unvar. Eigene Narrative in all ihren Formen sind auf ihre Verbreitung und eine Öffentlichkeit angewiesen, um Teil eines größeren Narrativs zu werden. Sie werden gesprochen, gedruckt, gesungen, gespielt, gelesen, gehört – müssen ihren Weg in die Öffentlichkeit finden, aus der Community für die Communitys oder darüber hinaus.

- **Empowerment: Community Building und Bündnisse**

Empowerment nimmt sich Zeit und Raum für die eigene Community und darüber hinaus (Community Building). Menschen treffen sich, lernen sich kennen, tauschen sich aus, teilen Erfahrungen miteinander, leben miteinander, arbeiten gemeinsam, verbringen Freizeit miteinander und feiern zusammen. Sie unterstützen sich durch Mentor\*innenprogramme, Bildungs- und Reflexionsangebote, stützen sich in großer Not. Sie schaffen sich ‚Safer Spaces‘, diskriminierungsärmere Räume geteilter Erfahrung, zum Kräfte-Sammeln und Teetrinken. Communitys schaffen ihre eigenen Organisationsformen, Angebote und Narrative. Unter Umständen vernetzen sie sich und kooperieren in den Stadtteilen, den Regionen, in Europa und darüber hinaus. Man findet Allianzen und Verbündete innerhalb der Community und darüber hinaus. Insgesamt wird Empowerment auch als Teil eines allgemeinen über die Nationalstaaten hinausweisendes Projekts sozialer Gerechtigkeit verstanden. Diese Aktivitäten mit dem Ziel institutioneller Veränderungen und gesellschaftlicher Transformation benötigen Verbündete. Daher ist diese Dimension des Empowerments auf Strategien der Koalitionsbildung oder

---

87 Hier wird der Begriff der Dominanzkultur dem der Mehrheitsgesellschaft vorgezogen, denn der Begriff der Mehrheit – so sehr es auf der deskriptiven Ebene angemessen scheint – entfaltet eine sprachliche Wirkung, da sich demokratische Repräsentationsverhältnisse über Mehrheiten konstituieren und so dem gegenüber, eine Minderheit mit wenig Gewicht erscheint. Mit Dominanzkultur (Rommelsbacher) ist eine gesellschaftliche Formation gemeint, die durch die verschiedenen Machtdimensionen strukturiert ist und „unsere gesamte Lebensweise in Kategorien der Über- und Unterordnung organisiert [...]“ (Hark 2017: 13).

88 Initiative 19. Februar, Keupstrasse ist überall, Gedenken Mölln 1992, Initiative für ein Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân, Initiative Amed Ahmad, Initiative in Gedenken an Oury Jalloh, u. v. m.

89 u. a. Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond (Hrsg. Kien Nghi Ha).

der Verbündetenarbeit angewiesen. Das individuelle Empowerment lässt sich als der Schlüssel verstehen, aber der Gebrauch dieses Schlüssels zur Durchsetzung von dauerhaften Veränderungen, institutionellem Wandel und zur Arbeit an den Bedingungen für soziale Gerechtigkeit ist nur in kollektiven Handlungszusammenhängen zu denken (vgl. Collins 2000: 290). Community Building ist kollektives Empowerment.

**Infobox:**

**Hindernisse politischer Partizipation am Beispiel der tamilischen Diaspora**

Es gibt einige Gruppen, die in der Rassismusdebatte Deutschlands überhaupt nicht sichtbar sind. Ein Beispiel hierfür sind südasiatisch gelesene Personen, die mit dem Begriff „Anti-asiatischer Rassismus“ überwiegend nicht mitgemeint sind. Dass dies so ist, liege an der Geschichte bestimmter Gruppen, sagt Freedanz Ferdinandz, Vorstandsvorsitzender und Mit-Gründer der tamilischen Diaspora-Organisation Comdu.it Deutschland, die Entwicklungszusammenarbeit in Sri Lanka durchführt. Tamil\*innen sind wegen ihrer Unterdrückung geflohen, vor allem nach Beginn des Bürgerkrieges: Viele warteten auf eine politische Lösung und nachhaltigen Frieden, um bald zurückgehen und in Freiheit & Selbstbestimmung leben zu können. Durch das Erleben von staatlicher Diskriminierung, Krieg, Traumata, Flucht und der früheren und aktuellen politischen Situation in Sri Lanka ergab sich in der Community eine besonders starke und loyale Verbundenheit. Daran anknüpfend entwickelte sich das Narrativ, dass sie eigentlich vor Ort gebraucht wurden und daher „Deutsch“-Sein mit dem Verlust des „Tamilischseins“ einhergehen würde. Durch diese Erlebnisse waren „sich deutsch fühlen“, „aktiv in deutschen Kontexten partizipieren“ und „Rassismus“ für viele nicht prioritär.

Deshalb braucht es nach Ferdinandz zielgruppenspezifische Angebote, die auf die komplexe Situation von Tamil\*innen in Deutschland eingehen, um so durch einen offenen Austausch schlussendlich zu mehr Empowerment zu kommen. Im Prozess dabei sollte eine Sensibilisierung darüber stattfinden, was Rassismus all seiner Komplexität bedeutet. Wichtig sei es, über die eigene Community hinaus aktiv in andere MSO und die weiße deutsche Mehrheitsgesellschaft zu gehen, um sich entsprechend eigener Ziele und Fähigkeiten aktiv einzubringen. Zudem brauche es mehr Forschung darüber, was Tamil\*innen in der zweiten Generation benötigen, um sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen. Für die erste Generation sieht er den besonderen Bedarf, eine niedrigschwellige Austauschplattform zu bieten, wobei die zweite Generation mit ihren besseren Zugängen powersharing unterstützen könnte.

## 6.2 Praktiken der Resilienz

Unter Praktiken der Resilienz werden hier diejenigen Aktivitäten aufgeführt, die sich in konkreten Handlungen zeigen und die die Akteur\*innen als relevant erleben bzw. betrachten. Analog zu den Praktiken des Empowerments werden auch die folgenden Beispiele von Praktiken der Resilienz in Cluster geordnet: Resilienz und Beratung, Resilienz und lokale Netzwerke, individuelle und kollektive Agency, Resilienz und öffentliche Solidarisierung, Resilienz und vorbeugende Interventionen.

### • Resilienz und Beratung

Resilienz verweist auf den Aufbau von Strukturen der Beratung und von Unterstützungsnetzwerken sowie auf die Herstellung und Bewahrung von Agency. Es handelt sich um juristische und/oder psychologische Beratungsangebote für Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen Diskriminierung, Anfeindungen, Hass, Gewalt und Terror ausgesetzt sind bzw. waren. Dabei geht es auch um die Dokumentation von gewalttätigen Übergriffen, Anfeindungen und Hass – im öffentlichen Raum, im Internet, zu Hause, in der Nachbarschaft, auf der Arbeit, in der Schule oder Hochschule, im Osten, Westen, Süden und Norden der BRD –, um hierdurch Öffentlichkeit und Politik immer wieder für diese Themen zu sensibilisieren. Beratung im Kontext von Resilienz bezieht sich auf Angebote, die Menschen in Krisensituationen Schutz bieten und ein sicheres Umfeld möglich machen sollen. Diese Angebote versuchen, Menschen in ihren jeweils konkreten Lebenszusammenhängen zu stabilisieren, sodass ein alltägliches Leben trotz widrigster Umstände wieder möglich wird. Außerdem gehört hierzu auch die Beratung von Selbstorganisationen zu Weiterbildungen und Qualifikationen für Multiplikator\*innen, Schulungen für Mitarbeitende, Beratung von Politik und Institutionen sowie Stadtteilen im Umgang mit diskriminierenden oder rechtsextremen Anfeindungen.

#### Infobox:

Die *CISPM Allemagne* ist Teil einer internationalen Koalition der Sans-Papiers-Migrant\*innen und -Geflüchteten. Bestehend aus Migrant\*innenkollektiven neun europäischer Länder sowie Tunesien und Marokko organisiert sich die CISPM im gemeinsamen Kampf für Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit für alle, für die Achtung des Rechts auf Asyl und gegen Abschiebungen und Lagerhaft. Als transnationale Aktionsplattform organisiert die CISPM zahlreiche grenzübergreifende Aktivitäten wie Streiks und Protestmärsche durch Europa. Regelmäßig finden mehrtägige Versammlungen statt. Das Kollektiv in Deutschland setzt sich aus einer wachsenden Zahl an Organisationen zusammen, darunter z.B. *Voix de migrants*, *Moveandresist* aus Bielefeld, die *Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen* oder *The Voice Refugee Forum*. Regelmäßig werden offene Treffen organisiert nach dem Motto: „Solidarität muss praktisch werden!“ (<https://cispberlin.wordpress.com>)

- **Resilienz und lokale Netzwerke der kollektiven Erinnerung**

Resilienz verweist auf selbstorganisierte Strukturen, die unabhängig Beratung anbieten, über rechtliche und juristische Möglichkeiten aufklären und den Zugang zum juristischen System unterstützen – auch dann, wenn es Erfahrungen des Vertrauensverlustes und Erfahrungen der Diskriminierung vonseiten staatlicher Institutionen (Politik, Verwaltung, Polizei) und Medien gibt. Resilienz verweist selbstverständlich auch auf lokale und regionale Netzwerke, die sich im Anschluss an Anschläge und Terror und Gewalttaten zusammengefunden haben, in denen sich Angehörige von Ermordeten, Menschen mit massiven Gewalterfahrungen, Anwohner\*innen, Nachbarschaften, Gemeinden und Communitys zusammenfinden, um gemeinsam zu trauern, ein Gedenken zu bewahren, zu erinnern und einander zu helfen. In diesen Initiativen, Bündnissen, Gemeinden oder Netzwerken finden die geteilten Traumata einen Ort und einen Platz. Resilienz meint dann sich wechselseitig zu schützen, füreinander Sorge zu tragen und sich schließlich auch in kollektiven Zusammenhängen als wehrhaft und widerständig zu erfahren. Resilienz ist dann auch der gemeinsame Kampf für eine angemessene Aufklärung von Verbrechen und juristische Aufarbeitung. Resilienz bedarf unter Umständen der tatkräftigen und finanziellen Unterstützung: für die strafrechtliche Verfolgung und die Erstellung unabhängiger Gutachten zu Tathergängen und Todesfällen und für die juristische Aufarbeitung.

**Infobox:**

„Mein Name ist Ibrahim Arslan und ich bin Opfer und Überlebender der rassistischen Brandanschläge von Mölln 1992. Ich mache seit 2007 Betroffenen- beziehungsweise Opferarbeit.

Es gibt Unterschiede in der Reichweite der Arbeit von Betroffenen und der von professionellen Berater\*innen. Ich habe aus der Perspektive der Arbeit, die ich in den letzten 13 Jahren als Betroffener organisiert habe, viele Ähnlichkeiten zu den wissenschaftlichen Standards der Opferberatung gesehen. An vielen Stellen machen wir aber unterschiedliche Erfahrungen. [...] Ich sage Ihnen, um professionell zu werden, sollte die Beratungsarbeit in der Wissensproduktion noch gezielter Betroffene partizipieren lassen.

Aus all dem stellt sich mir schließlich die Frage, und ich richte sie an die Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland, warum man für Betroffene keine offiziellen Stellen schaffen kann, in denen Betroffene Betroffenenarbeit praktizieren und Erfahrungsaustausch machen können. Es gibt so viele Institutionen, die an Projekten arbeiten, an denen sich Betroffene beteiligen könnten, um diese zu perfektionieren, jedoch werden Betroffene immer wieder gestoppt durch die Mauer der Bürokratie. Meist fehlen entweder irgendwelche Qualifikationen oder für die Stellen benötigte Zertifikate, die die Betroffenen nicht besitzen. Dabei ist das wertvolle Wissen, das aus den erlebten Erfahrungen besteht, eine sehr wertvolle Qualifikation, die hier nicht anerkannt wird“ (Ibrahim Arslan, in: Ibrahim Arslan und Nadiye Ünsal (2021): Wenn der Verlust zum Urteil wird und Gerechtigkeit eine Utopie: Gedenken und Widerstand von Rassismusbetroffenen und sein gesellschaftlicher Kontext, online abrufbar: [www.beltz.de/fileadmin/beltz/kostenlose-downloads/9783779966265.pdf](http://www.beltz.de/fileadmin/beltz/kostenlose-downloads/9783779966265.pdf))

- **Resilienz: Individuelle und kollektive Agency**

Resilienz als individuelle und kollektive Agency meint all jene Aktivitäten, die darauf abzielen, dass Menschen trotz schwierigster und gefährlicher Umstände weiterhin ihre Handlungsfähigkeit bewahren können. Hierbei kann es zum einen um persönliche Auseinandersetzungen und Verarbeitung von Erfahrungen, das Erarbeiten eines individuellen Notfallplanes, das Treffen von Vorbereitungen für Notsituationen wie rechtsextreme Anschläge und das Einüben von hilfreichen Handlungsroutinen gehen. Zugleich sind es Aktivitäten, die in den Gemeinschaften, Gruppen und Communitys ‚Safer Spaces‘ schaffen. Dies sind konkrete Aufenthalts- und Versammlungsräume für Austausch und Trauer, für die Vernetzung, zum Aussprechen des Unausprechlichen, zur Entwicklung von Handlungsstrategien, zum Aufbau von Strukturen.

Agency verweist auf ein demokratisch-politisches Moment, auf die Möglichkeit von Individuen und Gruppen, Einfluss auf die eigene Lebenssituation, das Gemeinwesen, die gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen zu nehmen. Im Themenfeld Resilienz geht es zunächst häufig um das Überleben und Sich-Zurechtfinden und die Bewältigung gegenwärtiger krisenhafter Erfahrungen, Gefahren und scheinbar auswegloser Situationen. Agency ist damit also zunächst Unterstützung zur Stabilisierung und Wiedergewinnung von Handlungsfähigkeit. Im Sinne der Resilienz bleiben die Aktivitäten hierbei aber nicht stehen, sondern zielen auch auf die Eröffnung von Möglichkeiten zur Selbstorganisation und die Stärkung von Communitys, Gemeinden und Netzwerken. Sie zielen auf den Aufbau von zivilgesellschaftlichen und institutionellen Möglichkeiten der Verteidigung und Stabilisierung demokratischer Räume. Es geht also um mehr als die Verarbeitung von gewaltvollen Erfahrungen und die Vorbereitung auf mögliche ähnliche Ereignisse. Im Sinne von Resilienz als „Überleben – Selbstwirksamkeit – Agency“ (Siehe Kapitel 4.8) geht es auch darum, „Einzelne oder Gruppen mit einer stärkeren Handlungsmächtigkeit oder Handlungsbefähigung zu versehen und ihnen reale Verwirklichungschancen [zu] bieten. [...] Gefordert wird also, dass Menschen über Fähigkeiten und ein Vermögen verfügen sollen, ihre eigene Welt (selbst) positiv zu gestalten, d.h. zu transformieren“ (Raitzelhuber 2018: 532). Resilienz und Agency meint dann all jene Aktivitäten, die durch Aktivist\*innen, Selbstorganisationen, Netzwerke, Beratungsstellen und Communitys, auf die Befähigung zum Handeln, das Bereitstellen von Ressourcen und die Eröffnung von verwirklichtbaren Optionen abzielen.

Agency ist hierbei nicht als individuelle Kompetenz zu verstehen, sondern verweist und ist zugleich angewiesen auf soziale Bezüge, Selbstorganisation, Kollektive, Bündnisse oder zivilgesellschaftliche Initiativen. Hiermit ist aber zugleich auf die Ungleichheitsdimension von Resilienz und Agency verwiesen. Der Zugang zu kollektiven Zusammenhängen und die Verteilung von Agency sind selbst

wiederum abhängig von der gesellschaftlichen Positionierung von Individuen und Communitys.

**Infobox:**

„Die Erinnerung zurück zu erkämpfen an das Geschehene, an das Vergessene, an das Verschwiegene, an die Ursachen und die Folgen, an das Davor und das Danach. Diese Forderungen sind aktueller denn je. Es ist also auch wichtig, Orte des Sprechens über rassistische Gewalterfahrungen, Gedenken und eine kritische Auseinandersetzung damit zu schaffen. Erst wenn Betroffene ihre Geschichten erzählen, ihnen zugehört wird und wir uns darüber austauschen, was Ungerechtigkeit ist und wie eine wirkliche Gerechtigkeit aussehen kann, können wir auch die Spielregeln dieser Gesellschaft und gegenwärtigen Erzählungen verändern.

Es gibt viele Erfahrungen und Geschichten, viele Verletzungen, viele Wünsche und Bedürfnisse, viele Perspektiven. Sie gilt es zu hören, aus der Vereinzelung zusammenzubringen, zu vernetzen und so Erinnerungspolitiken herauszufordern, als Kollektiv in der Vielfalt. Ich sehe es als meine Pflicht an, mit meiner Arbeit der Gedenkpolitik gerecht zu werden. Ich arbeite eng mit Betroffenen zusammen, um diesen Zustand zu verändern. Die Betroffenen sollten daher nicht erst für ein respektvolles Gedenken kämpfen müssen. [...] Doch die Betroffenen haben sich nicht unterkriegen lassen. Mittlerweile organisieren sie Veranstaltungen, schreiben Bücher, machen Filme, sie entwickeln Theaterstücke, sind in Schulen oder gehen auf Demonstrationen“ (Ibrahim Arslan, in: Ibrahim Arslan und Nadiye Ünsal (2021): Wenn der Verlust zum Urteil wird und Gerechtigkeit eine Utopie: Gedenken und Widerstand von Rassismusbetroffenen und sein gesellschaftlicher Kontext, online abrufbar: [www.beltz.de/fileadmin/beltz/kostenlose-downloads/9783779966265.pdf](http://www.beltz.de/fileadmin/beltz/kostenlose-downloads/9783779966265.pdf))

• **Resilienz und öffentliche Solidarisierung**

Zu den Praktiken im Themenfeld Resilienz gehört auch die Solidarität von Organisationen, Institutionen, Einzelpersonen, Bündnissen und Initiativen gegenüber Menschen, die Anfeindungen, Hass und Gewalt ausgesetzt sind. Hierbei finden sich Formen der bekennenden Solidarität, die mit der öffentlichen Thematisierung und Skandalisierung von problematischen Zuständen, gewalttätigen Ereignissen und mit einer Geste des Zusammenhaltens und der Verbundenheit einhergehen. Dies passiert in Stellungnahmen, auf Twitter, Instagram, Facebook, während öffentlicher politischer Veranstaltungen, auf Demonstrationen und in Veröffentlichungen jeglicher Art. Unter Umständen und unter Berücksichtigung der beteiligten Menschen können einzelne Fälle von Anfeindungen, Hass und Gewalt in die mediale Öffentlichkeit gebracht werden, um hierüber aufzuklären, zu sensibilisieren und um über die Sichtbarwerdung öffentlicher Solidarität die Relevanz und Notwendigkeit zu handeln an verantwortliche Personen in Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit zu adressieren und zum Schutz von Einzelpersonen und Personengruppen aufzufordern.

Daneben gibt es Formen der Solidarität, die ohne Öffentlichkeit auskommen, solcherlei Praktiken lassen sich als transformative Solidarität bezeichnen. Hierbei wird Solidarität durch Powersharing geleistet. Darüber hinaus gehören zu Resilienz all jene Aktivitäten, die in Bezugnahme auf Anfeindungen, Hassverbrechen und Gewalttaten zu Prozessen der Solidarisierung, Bündnisbildung und zum Aufbau von zivilgesellschaftlichen Initiativen führen, die im Gemeinwesen, der Nachbarschaft, der Stadt, der Region angesiedelt sind.

**Infobox:**

Für Einzelpersonen, verschiedene Institutionen, Stadtteil- und auch kommunale Akteur\*innen aus Politik und Verwaltung sind die *Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus*, die mittlerweile in den meisten Bundesländern verankert sind, die geeigneten Ansprechpartner\*innen im Umgang mit rechtsextremen Anfeindungen und Gewalt. Sie bietet Beratung, Unterstützung und Entlastung für Menschen, die von besorgniserregenden Entwicklungen, Unsicherheit, gewaltvoller Sprache, Bedrohungen und körperlicher Gewalt betroffen sind und/oder sich aktiv dagegen einsetzen wollen. Die Mobile Beratung versucht die vor Ort vorhandenen Ressourcen zu aktivieren und zu vernetzen, um langfristige Wirkungen gegen rechtsextreme Einstellungen und Handlungen zu ermöglichen. Die MBR sehen eine wirksame Strategie gegen rechtsextreme Anfeindungen und rassistische Gewalt in dem Aufbau resilienter Strukturen im Gemeinwesen.

[www.bundesverband-mobile-beratung.de](http://www.bundesverband-mobile-beratung.de)

• **Resilienz und vorbeugende Interventionen**

Resilienz verweist auf Interventionen, die im Vorfeld verletzende, diskriminierende und gewaltförmige Angriffe und Ereignisse zu verhindern versuchen. Hierzu gehören die Benennung von Rassismus und Antisemitismus sowie die Verankerung und Etablierung von diskriminierungskritischen Strukturen in staatlichen Einrichtungen (insbesondere Schulen und öffentliche Verwaltung). Von vorbeugenden Maßnahmen kann man auch bei Selbstverpflichtungen zu rassistis- und antisemitismussensibilisierendem Umgang sprechen sowie im Zusammenhang von Schulungen und Weiterbildung von Angestellten und Beamt\*innen, der Dokumentation von Gewalttaten und Hasskriminalitäten u. v. m.

### 6.3 Praktiken des Powersharing

Unter Praktiken des Powersharing werden im folgenden Abschnitt diejenigen Aktivitäten aufgeführt, die Akteur\*innen explizit als Powersharing benennen, als auch solche, die sich mit Blick auf die Handlungen als Powersharing verstehen lassen. Dies trifft zum Beispiel auf jene Praktiken des Powersharings zu, in denen

beispielsweise Migrant\*innenselbstorganisationen oder postmigrantische Verbände und Vereine Macht teilen und Ressourcen zur Verfügung stellen, dieses jedoch nicht als Powersharing bezeichnen. Die folgenden Beispiele von Praktiken des Powersharings werden in vier Cluster gefasst: Powersharing und Berechtigungsräume, Powersharing und Umverteilung, Powersharing und Organisationen sowie Powersharing und Aufklärung.

**Infobox:**

Amaro Drom ist ein Jugendverband von Rom\_nja und Nicht-Rom\_nja. Als Bundesverband bietet Amaro Drom ein Netz des Austausches und der gegenseitigen Unterstützung der Landesverbände sowie der Zusammenarbeit mit anderen Jugendverbänden, insbesondere mit der djo – Deutsche Jugend in Europa und den MJSO-Bundesgruppen (Migrantenjugendselbstorganisationen) sowie dem Verband für interkulturelle Wohlfahrtspflege, Empowerment und Diversity (VIW) (<https://amarodrom.de/ueber-uns>).

• **Powersharing und Berechtigungsräume**

Powersharing meint all jene Aktivitäten, in denen es um Umverteilung geht. Dabei geht es jedoch nicht nur um die Umverteilung von Ressourcen, sondern auch um die Anerkennung der gesellschaftlichen Pluralität und die Einlösung des Versprechens pluralistischer Demokratien. Dieses Versprechen umfasst, dass Stimmen der Gesellschaft nicht aufgrund ihrer unterschiedlichen Verschiedenheit, sondern *wegen* der Pluralität repräsentiert sind und demokratische Institutionen diesen Anspruch umsetzen. Hierzu gehört der Zugang zum Rechtssystem und zu demokratischen Entscheidungsverfahren.

**Infobox:**

Praktiken von Powersharing finden sich auch im Paritätischen Wohlfahrtsverband, indem er strukturelle Beteiligungsformate für Migrant\*innenorganisationen einrichtet wie das Forum der Migrantinnen und Migranten im Paritätischen (FdM) mit über 200 Organisationen bundesweit. Dieses setzt sich für die Verbesserung der Rahmenbedingungen der Arbeit von Migrant\*innenorganisationen ein, bietet ihnen Qualifizierungen an, unterstützt beim Aufbau interner Strukturen in den Organisationen, stärkt die politische Partizipation und hat eine Initiative zum Thema strukturelle Förderung von Migrant\*innenorganisationen eingerichtet in der es u. a. gemeinsam mit den zuständigen Ministerien und anderen Akteuren der Integrationsarbeit auf Bundes- und Landesebene Vorschläge für eine solche Förderung erarbeitet hat. Außerdem versteht sich der Paritätische auch als Dienstleistungsverband. Das bedeutet Mitglieder erhalten unter anderem Rat in fachlichen, rechtlichen, betriebswirtschaftlichen und organisatorischen Fragen sowie zu wirtschaftlichen Hilfen und Förderungen u. v. m. ([www.der-paritaetische.de](http://www.der-paritaetische.de)).

### • Powersharing und Umverteilung

Powersharing ist Umverteilung von Ressourcen, Zugängen, Möglichkeiten und Positionen. Es meint teilen, abgeben, zur Verfügung stellen, verzichten, zurücktreten, Platz machen von Einzelpersonen und Organisationen. Umverteilt werden können Ressourcen, die sich mit Bourdieu als Kapitalien verstehen lassen. Dabei kann es sich um ökonomisches Kapital (Dinge, Eigentum, Erbschaften, die direkt in Finanzmittel konvertierbar sind), soziales Kapital (aktuelle und potenzielle Ressourcen, die aus der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe resultieren), kulturelles Kapital (Gegenstände und Material für Bildungsarbeit, Dinge, die das Aneignen von schulischen oder akademischen Zertifikaten erlauben) sowie um symbolisches Kapital handeln (Ansehen, Vertrauenswürdigkeit, ein guter Ruf, also allgemein eine hohe Anerkennung, die aus dem Besitz der anderen Kapitalarten resultiert) (vgl. Bourdieu 2015 [1992]). Das symbolische Kapital kann die Bedeutung der anderen Kapitalsorten verstärken. Der Stellenwert der Kapitalsorten ist nicht statisch, sondern feld- und kontextabhängig. Zentral ist hier aber die Anerkennung innerhalb der sozialen Bezüge und der Communitys. Somit ist es durchaus denkbar und kein Widerspruch, dass Menschen mit geringem ökonomischem und kulturellem Kapital dennoch über ein hohes symbolisches Kapital verfügen können.

Mit dieser Ausdifferenzierung der Kapitalsorten lassen sich die zahlreichen Aktivitäten des Powersharings in Communitys, Organisationen und durch Einzelpersonen minorisierter Gruppen im Vergleich zu den weit weniger vertretenen Praktiken des Powersharings in *weiß-etablierten* Institutionen besser verstehen und erklären. Die Ausdifferenzierung der Kapitalsorten kann erklären, warum Powersharing kein Privileg von ausschließlich *weiß-etablierten* Institutionen sein muss. Denn innerhalb der Communitys gehört neben dem ökonomischen Kapital insbesondere die Umverteilung von sozialem und kulturellem Kapital zu einer üblichen Praxis. Zugleich scheint in diesem Kontext das Prinzip der Uneigennützigkeit (Bauman 2019) zu wirken, denn das Gesamtkapital aller Mitglieder wird (1.) durch diese Tauschverhältnisse im Powersharing nicht weniger und dient (2.), so könnte man es formulieren, als kollektive Sicherheitseinlage.

Powersharing und Umverteilung verweisen auf eine asymmetrische Verteilung zwischen Akteur\*innen bzgl. der Ausstattung mit Kapital. Powersharing betreiben können Unternehmen, Stiftungen, öffentliche Einrichtungen, Vereine, Aktivist\*innen, Dachverbände, Initiativen oder Gruppen, wobei die Asymmetrie – in der einen Perspektive – aus den ungleichen gesellschaftlichen Positionen der Akteur\*innen resultiert, die sich entlang der Kategorien race, class, gender, sexuelle Orientierung, Können/Nicht-Können, Alter und weiterer Differenzlinien ergibt und hierüber einen ungleichen Zugang zu Ressourcen strukturiert. Powersharing bezeichnet aus einer anderen Perspektive jene Aktivitäten, durch

die Akteur\*innen, die mit einer oder mehreren Kapitalien ausgestattet sind, es möglich machen, dass andere Akteur\*innen von diesen Kapitalien profitieren, ohne dass darüber bestimmt wird, wofür diese Kapitalien in der Folge eingesetzt werden. In dieser Perspektive existiert auch symmetrisches Powersharing im Hinblick auf gesellschaftliche Positionierungen – etwa bei Dachverbänden, Vereinen, Netzwerken, Organisationen, Initiativen, Einzelpersonen usw., die in ihrer Selbstbezeichnung einer Differenzordnung zugehörig und etabliert sind oder eine oder mehrere der Kapitalarten innehaben und diese anderen minorisierten Akteursgruppen oder Organisationen zur Verfügung stellen, im Sinne ‚von Communitys für die Communitys‘.

Als Praktiken des Powersharings können jene Umverteilungen bezeichnet werden, die den Gebrauch und Nutzen der umverteilten Ressourcen und Kapitalien ausschließlich in die Entscheidungsmacht der empfangenden Akteur\*innen legen, die keine Rechenschaft hierüber ablegen müssen. Powersharing sind die Aktivitäten, die aus einer machtkritischen Perspektive auf die Ungleichheitsverhältnisse in der Gesellschaft und aus einer verantwortungsbewussten und differenzsensiblen Selbstpositionierung versuchen, diese Ungleichheitsverhältnisse auszugleichen, indem auf einen Teil der eigenen Ressourcen verzichtet wird.

**Infobox:**

Praktiken des Powersharings sind Teil verschiedener Fachstellen und Landesarbeitsgemeinschaften. Ihre Aufgaben liegen unter anderem in der Beratung und Qualifizierung zu verschiedensten Themen, die von Diskriminierung betroffene Positionen angehen. Neben der systematischen Verbreitung relevanten Wissens in die Soziale Arbeit, Politik und Verwaltung sind diese Institutionen ein wichtiges Sprachrohr in den fachpolitischen Diskursen. Sie bilden und unterstützen Netzwerke für, aber auch von Betroffenenengruppen, führen selbst Projekte durch oder unterstützen andere Organisationen bei der Konzeptionierung und Durchführung. Sie stellen Ressourcen verschiedenster Art zur Verfügung, wie beispielsweise die LAG Mädchen\*Arbeit NRW (LAGM\*A) (<https://maedchenarbeit-nrw.de>) oder die Fachstelle Gender & Diversity NRW (FUMA) ([www.gender-nrw.de](http://www.gender-nrw.de)) u. v. m.

Praktiken des Powersharings zeigen sich auch in Wissenstransfer und im Teilen von symbolischem Kapital, etwa wenn Organisationen bei Antragsstellungen und Projektentwicklungen relevante Wissensbestände zur Verfügung gestellt bekommen, Initiativen in ihrer Öffentlichkeitsarbeit von angesehenen Einzelpersonen oder Institutionen unterstützt werden oder die eigene erreichbare (meist größere) Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird. Zum Powersharing zählt man auch jene Aktivitäten, die privilegierte Räume zum Sprechen und Sichtbar-Werden zur Verfügung stellen, um in eine andere Öffentlichkeit treten zu

können, oder die Öffnung von nur über soziales Kapital zugänglichen Räumen, in denen Mitbestimmung und Mitentscheidung möglich ist. Dies geschieht auf Twitter, auf Veranstaltungen, in Sitzungen, in Büchern, in Broschüren, Stellungnahmen, in Parlamenten, in Netzwerken und in informellen Räumen. Powersharing ist aber auch das Zur-Verfügung-Stellen von Räumlichkeiten oder das Einsetzen von symbolischem Kapital zur Anmietung von Räumen, es meint die bewusste Besetzung von Positionen in Gremien, Arbeitsgruppen, auf Arbeitsplätzen und Führungspositionen mit Menschen, die aus bisher wenig repräsentierten Perspektiven sprechen können. Es meint auch eine paritätische Besetzung von Positionen in Organisationen entlang der unterschiedlichen gesellschaftlichen Differenzlinien. Es meint die Vermittlung von Kontakten, die Weitergabe von tradiertem und feldspezifischem Wissen, habituell ‚vererbten‘ Kenntnissen von kulturellen Praktiken und Insider-Informationen.

**Infobox:**

Die *RAA Berlin* (Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V.) bietet unter anderem unterschiedliche Formen der prozessorientierten Beratung und Konzepte zur Weiterentwicklung für Organisationen, die ihre Handlungen und Haltungen gezielt untersuchen und bei der Weiterentwicklung einer diversitätsorientierten Praxis unterstützt werden wollen.

„Der Prozess dient der Professionalisierung im Hinblick sowohl auf verbesserte Effektivität bei der Erreichung von Zielgruppen als auch auf erhöhte Chancengerechtigkeit.

Ziel des Ansatzes ist es, kommunalen Verwaltungen, Kitas, Schulen, Jugendfreizeiteinrichtungen sowie weitere staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen in ganz Deutschland darin zu unterstützen, ihr Wirken nach innen und nach außen diskriminierungskritisch zu prüfen und diversitätsorientiert weiterzuentwickeln“ (<https://raa-berlin.de>).

• **Powersharing und Organisation**

Zum Powersharing lässt sich auch solch eine Organisationsentwicklung zählen, die auf eine diversitäts- und diskriminierungssensible Umverteilung und Personalpolitik ausgerichtet ist. Hierzu zählt auch, dass Organisationen sich öffentlich gegen Rassismus, Antisemitismus und andere Diskriminierungsarten positionieren und sich für eine plurale Gesellschaft und für soziale Gerechtigkeit einsetzen. Organisationen können im Sinne von Powersharing ihre bisherigen Kooperationen machtkritisch hinterfragen und überlegen, mit wem sie nicht kooperieren und welche Netzwerke, unterschiedlichen Gruppen und Perspektiven in ihren Diskursen und Arenen nicht auftauchen können. In diesen Zusammenhang gehört auch die Reflexion der Kriterien, die zur Kooperation oder zur Unterstützung und Förderung von Aktivitäten anderer Akteur\*innen führen. Es geht dann auch darum, die Verantwortung für Ausschlüsse, an denen etablierte Organisationen

selbst beteiligt sind, anzuerkennen und die Mechanismen abzubauen, über die diese Ausschlüsse produziert werden.

Organisationen können auf Aufgaben und Aufträge verzichten oder sie abgeben und minorisierten Organisationen und Akteur\*innen den Vortritt lassen. Insbesondere kleine und unabhängige, wenig formalisierte Gruppen, die aufgrund ihrer spezifischen Situation kaum Zugang zu Kapitalien haben, können im Sinne von Umverteilung begünstigt werden. Auf der Ebene der Kommunalpolitik ist Powersharing das Einführen und die gesetzliche Verankerung von Migrant\*innen-Beiräten, die Durchsetzung eines kommunalen Wahlrechts für alle Bewohner\*innen (Bürger\*innen), die aktive Förderung von Diversität in kommunaler Verwaltung, in Gremien und den Parteien und die strukturelle und politische Stärkung von Antidiskriminierungsstrategien und ihren Fachstellen.

**Infobox:**

*Refugees Emancipation* ist ein bundesweites Projekt von Geflüchteten, das sich u. a. dafür einsetzt, Asylsuchenden sowohl fachlichen als auch strukturellen Zugang zu Computern und dem Internet zu ermöglichen. Im Rahmen des Projekts werden mehrere Internetcafés in Gemeinschaftsunterkünften für Asylbewerber\_innen in Brandenburg und Berlin betrieben. Die Nutzung der Internetcafés ist kostenlos. Es sind offene Räume, die Asylsuchende selbst verwalten und in denen alternative Bildungsangebote wahrgenommen werden können. Zu den Bildungsangeboten, die *Refugees Emancipation* in den Internetcafés organisiert und durchführt, gehören zum Beispiel Kurse in Computer-, Radio- und Audiotechnik sowie Deutschkurse und akademische Hilfe für Kinder und jugendliche Geflüchtete. Seit der Eröffnung des ersten selbstorganisierten Internetcafés in Potsdam-Schlaatz im Jahr 2001 hat der Verein in Geflüchtetenunterkünften in sieben weiteren Städten Internetcafés, sogenannte *Refugee Emancipation Center (REC)*, etabliert (IDA-Reader 2016).

(<https://refugeesemancipationcom.wordpress.com/>)

• **Powersharing und Aufklärung**

Powersharing ist Zuhören und Sich-Zurücknehmen. Powersharing ist Nachdenken über die eigenen Ressourcen und die Reflexion von Privilegien. Zu Powersharing gehören auch die Aufklärung von Institutionen und Organisationen und Informationen zur Relevanz und Praxis des Powersharings sowie die Förderung der Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen, in die diese Institutionen und Organisationen eingelassen sind und die durch sie (auch unbeabsichtigt) reproduziert werden. Powersharing ist dann auch das Reflektieren, Lernen und Entdecken der Möglichkeiten, das eigene Kapital umzuverteilen und die eigenen Privilegien für andere zugänglich zu machen. Dies geschieht während des

gemeinsamen Lernens in Schulungen, auf Workshops und Weiterbildungen und während Projekten zur rassismuskritischen, differenzsensiblen oder diversitätsorientierten Organisationsentwicklung. Hierbei geht es dann um die Weitergabe von Informationen und die Erarbeitung von konkreten Konzepten und Handreichungen zum Powersharing.

## 7. Die Bedarfe und relevante Themen der Praxis

Ausgehend von der Dokumentenanalyse, den Gesprächen mit Schlüsselpersonen, sowie den Ergebnissen der Fragebogenerhebung möchten wir nun die Bedarfe und relevanten Themen der Praxis darstellen. Es geht darum aufzuzeigen, welche Themen im Feld der Akteur\*innen, die im Bereich Empowerment, Resilienz und Powersharing zu verorten sind, diskutiert werden und als besonders relevant erachtet werden.

Obwohl die Studie und ihre Recherche insgesamt sehr breit angelegt ist, repräsentieren die dargestellten Bedarfe tendenziell die Perspektiven von Akteur\*innen aus institutionalisierten und formalisierten Kontexten. Die befragten Akteur\*innen sind rückgebunden an Communitys, sodass diese Perspektive in Teilen eingeflossen ist. Dennoch entsteht eine Leerstelle die lokalen stadtteilbezogenen oder regionalen und überregionalen Communitys und Netzwerke betreffend. Sie sind zwar wenig formalisiert und institutionalisiert, sollten zugleich aber als ‚Grasswurzel‘-Akteur\*innen betrachtet werden, deren Aktivitäten in den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing unmittelbar und konkret auf ihren eigenen lebensweltlichen Erfahrungen beruhen. Die Entscheidung gegen eine Formalisierung kann in diesen Fällen auch eine bewusste Entscheidung gegen ein Einschreiben ihrer Aktivitäten in offizielle und formalisierende Strukturen sein oder aber aus einer strukturell benachteiligten Positionierung erwachsen. Mehr über die Praktiken, Perspektiven, Bedingungen und Entscheidungen dieser Akteur\*innen zu erfahren, wäre sicherlich lohnend.

Bei den vorliegenden Ergebnissen handelt es sich also um eine explorative Anfrage an das Feld im Sinne von ersten Probebohrungen. Der enge zeitliche Rahmen hat ein reflexives Innehalten, Umwenden und ein Suchen nach Kontrasten zu den Ergebnissen nicht mehr zugelassen. Eine weitere Einschränkung sei noch benannt: Die Antworten auf die Frage nach Bedarfen bewegen sich zumeist in dem Rahmen der Dinge, die bereits existieren und einigermaßen vertraut sind. Das was unbekannt ist, kann als Bedarf nicht genannt werden. Zuletzt noch ein erster, allgemeiner Hinweis aus den Befragungen, Recherchen und Erhebungen: Die Themenfelder Empowerment, Resilienz und Powersharing werden in der Praxis der Akteur\*innen nicht systematisch getrennt voneinander betrachtet, stattdessen sind sie miteinander verwoben und stützen sich wechselseitig.

## 7.1 Resilienz: Neue Formen der Beratung

- Es wird als relevant erachtet, dass die Strukturen der Antidiskriminierungsberatungen in freier Träger\*innenschaft und von rassistischer und/oder antisemitismuserfahrenen Akteur\*innen selbst weiter ausgebaut und gesichert werden müssen und ihre Handlungsbefugnisse klar ausgeweitet werden sollten.
- Beratungsangebote aus der Zivilgesellschaft für von rassistischer und/oder antisemitischer Gewalt betroffene Menschen, die als ‚Opferberatung von Opfern für Opfer‘ zum größten Teil ehrenamtlich geleistet werden, bedürfen einer öffentlichen Anerkennung und eines Zugangs zu Kapitalien für die Finanzierung der jeweiligen Themen und Aktivitäten.
- Insbesondere Netzwerke und Bündnisse, die sich im Anschluss an rassistische und antisemitische Anschläge und Gewalttaten der letzten 30 Jahre gegründet haben, benötigen die öffentliche Anerkennung sowie den Zugang zu Ressourcen und Finanzierung.
- Es wird eine Stärkung zivilgesellschaftlicher Akteur\*innen gefordert, die bei Klagen und bei Bedrohungslagen kurzfristig und unkompliziert betroffene Menschen unterstützen können. Auch wenn z. B. Antidiskriminierungsklagen keine Aussicht auf Erfolg haben, müsste immer wieder geklagt werden, sodass Klagen auch bis zum Europäischen Gerichtshof gelangen. So wird es notwendig, das Antidiskriminierungsrecht in Deutschland vermehrt in den Mittelpunkt zu stellen und weiter auszuarbeiten. Als eine Möglichkeit hierfür wird die Einrichtung eines Fonds zur Unterstützung der Aufklärung und juristischen Aufarbeitung von antisemitischen und rassistischen Straftaten und Diskriminierung angeführt.
- Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass vermehrt Angebote entwickelt werden müssen, die Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus innerhalb des Staatschutzes, der Polizei und der Bundeswehr und anderen ordnungspolitischen Organen in den Fokus rücken. Es fehlen in den meisten Bundesländern sowie auf Bundesebene unabhängige Beschwerde- und Prüfstellen für polizeiliches Handeln oder Handeln des Verfassungsschutzes.
- Thematisiert wird, dass das bestehende Antidiskriminierungsrecht in Deutschland (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) die Bereiche der staatlichen Behörden und Institutionen nicht abdeckt. Es braucht Ressourcen, um Qualitätsstandards und -kriterien für Beratungsstellen (wie sie z. B. der advd – Antidiskriminierungsverband formuliert) weiterzuentwickeln und flächendeckende Angebote zu gestalten, die staatlich unabhängig sind.

## 7.2 Die Arbeit an und in den Organisationen und Institutionen

- Als Antwort auf strukturellen und institutionellen Rassismus wird eine diversitätsorientierte/differenzsensible/rassismuskritische Organisationsentwicklung gesehen. Dabei sollte neben der Personalpolitik auch ein kritischer Blick darauf geworfen werden, welche Zielgruppe bei der Arbeit unterrepräsentiert wird, wer unbewusst ausgeschlossen wird und wodurch.
- In diesem Zusammenhang wird auch das Powersharing auf der Strukturebene verortet. Dabei wird das Powersharing in der Organisationsentwicklung auf zwei Ebenen diskutiert. Zum einen als Ausbau von Supervisionsstrukturen, um sich kontinuierlich zu reflektieren. Zum anderen wird darauf hingewiesen, dass Powersharing nicht auf die Durchführung von Workshops zu reduzieren ist, sondern es sich um langfristige Prozesse handelt, in denen die Umverteilung von Kapitalien und Ressourcen als Praxis etabliert werden kann. (Siehe Kapitel 6.3 u. Kapitel 9)
- Organisationsentwicklung wird zudem als eine Möglichkeit genannt, Perspektiven von rassismus- und antisemitismuserfahrenen Expert\*innen in Organisationen einfließen zu lassen. Neben der Verankerung im Team sei es wichtig, bei der Erstellung von Programmen grundsätzlich die Zielgruppe einzubeziehen, um zielgerichtet zu arbeiten.
- Etablierung und Dauerfinanzierung von Empowerment-Angeboten und -Räumen entsprechend den spezifischen Bedarfen von Zielgruppen mit Diskriminierungserfahrungen in allen sozialen und institutionellen Bereichen in der Gesellschaft (z. B. Familien, Kindergärten, Schulen, Jugendeinrichtungen, Ausbildungsstätten, Hochschulen, Unternehmen, sozialen, gesundheitsbezogenen und öffentlichen Diensten, zivilgesellschaftlichen und politischen Organisationen und Interessenverbänden).
- Es wird darauf verwiesen, dass im Zuge der Organisationsentwicklung Schutzkonzepte für von Antisemitismus und/oder Rassismus betroffene Menschen in den Organisationen entwickelt werden sollten und damit auch die öffentliche und eindeutige Positionierung der Organisationen gegen Antisemitismus und Rassismus institutionalisiert werden kann. Aktuelles Beispiel an konkreten Forderungen ist die Stellungnahme der Neuen deutschen Medienmacher\*innen vom 22.04.2021: Es wurde ein Kodex für Medienhäuser zum Schutz für Journalist\*innen erstellt.<sup>90</sup>
- Studien von Weichselbaumer (2017)<sup>91</sup> oder Ruud et al. (2018)<sup>92</sup> zeigen, dass trotz gleicher Qualifikation rassifizierte Menschen benachteiligt werden, insbesondere Frauen mit Hijab und Schwarze Menschen. Daher ist laut

---

90 [https://neuemedienmacher.de/fileadmin/dateien/PDF\\_PM/20210415\\_Schutz\\_Kodex.pdf](https://neuemedienmacher.de/fileadmin/dateien/PDF_PM/20210415_Schutz_Kodex.pdf)

91 <https://ftp.iza.org/dp10217.pdf>

92 [www.econstor.eu/bitstream/10419/179920/1/1024412873.pdf](http://www.econstor.eu/bitstream/10419/179920/1/1024412873.pdf)

Umfrageteilnehmenden eine diversitätsorientierte Ausschreibungs- und Personalpolitik wie auch die Selbstverpflichtung zur ‚rassismuskritischen Öffnung‘ mit klaren Kriterien und nachhaltigen Entscheidungsbefugnissen ein zentraler Schritt zum Powersharing.

- Es werden die fehlenden Möglichkeiten der Finanzierung und Organisation von partizipatorischen Organisationsentwicklungsprozessen thematisiert, die im Sinne des Powersharings die Organisationen, Institutionen und Verwaltung längerfristig begleiten können. Fortbildungen richten sich nur punktuell an Einzelpersonen und nicht an die Organisation und seien deshalb oft wenig nachhaltig.

### 7.3 Empowerment und Repräsentation

- Als besonders relevant werden Aktivitäten in Initiativen, Vereinen, Organisationen und Communitys hervorgehoben, in denen es um die Sichtbarmachung der jeweiligen Perspektiven und Narrationen geht.
- Die Bedeutung entsteht insbesondere in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, Position, Selbst- und Weltverhältnissen sowie dadurch, dass diese Narrationen im öffentlichen und medialen Diskurs platziert werden und den vorherrschenden problematisierenden, kriminalisierenden, stereotypen, rassistischen und antisemitischen Erzählungen entgegenwirken.
- In diesem Zusammenhang wird auch die fehlende Diversität in den Medien beklagt. Ähnlich wie die Neuen deutschen Medienmacher\*innen thematisiert die Webvideo-Produzentin und Journalistin Esra Karakaya öffentlich die fehlende Diversität und Repräsentation in den Medien.
- Zugleich werden fehlende Förderstrukturen für die Produktion unabhängiger Formate kritisiert, die sich aktiv für die Auseinandersetzung mit Pluralität und Differenz in einer Migrationsgesellschaft einsetzen.<sup>93</sup>

### 7.4 Ausstattung mit finanziellen Ressourcen zur Umsetzung eigener Aktivitäten

- Der Zugang zu Kapitalien, insbesondere dem ökonomischen Kapital, ist ein relevantes Thema im Feld der befragten Akteur\*innen. Insbesondere die fehlenden verlässlichen und langfristigen Finanzierungen von Aktivitäten (Basisfinanzierungen) werden hierbei hervorgehoben und gegen eine Projektfinanzierung abgegrenzt.

---

93 Aktuelle Forderungen zur Medienlandschaft: <https://neuemedienmacher.de/>

- Gewünscht werden strukturelle Förderungen, um ehrenamtliches Engagement abzusichern oder gar Personal einstellen zu können, das administrative und konzeptionelle Daueraufgaben verlässlich übernehmen kann. In Förderungen fehlt oft die Finanzierung für den Verwaltungsaufwand, was insbesondere für kleine Vereine existenziell bedrohlich werden kann.
- Neben der Absicherung der bestehenden Aktivitäten geht es aber auch darum, entsprechend der Themen, die sich in der täglichen Arbeit als relevant erweisen, auch neue Angebote oder Aktivitäten umsetzen zu können. Beispielsweise um Menschen erreichen zu können, die bisher nicht von den Tätigkeiten der Akteur\*innen Gebrauch machen können bzw. noch keinen Zugang zu den verschiedenen Angeboten haben.
- Zudem braucht es Förderungen, die kurzfristig und niedrigschwellig zu beantragen sind, um auf aktuelle gesellschaftspolitische Geschehnisse zu reagieren (wie z. B. die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Menschen mit Rassismus- und/oder Antisemitismuserfahrungen, die Anschläge von Halle und Hanau, Black Lives Matter etc.).
- Kritisiert wird der Effekt, dass etablierte, in der Fachöffentlichkeit bereits bekannte Akteur\*innen, scheinbar immer wieder gefördert werden und damit Kapital akkumulieren können.
- Viele kleine Organisationen mit minorisierten Perspektiven scheitern an der Hürde des Eigenanteils. Es braucht solidarische Finanzierungsstrukturen, damit Initiativen und Vereine, die einen solchen Selbstanteil nicht leisten können, nicht ausgeschlossen werden.
- Um mehr rassistis- und/oder antisemitismuskritische Angebote im Querschnitt zu fördern, braucht es klarere Kriterien in Förderstrukturen sowie eine konkrete Ansprache von benachteiligten Vereinen oder Gruppen. Um einem Ungleichgewicht an Förderverteilung entgegenzuwirken, sollten Vereine und Initiativen marginalisierter Gruppen bevorzugt werden. Dies in der Förderstruktur umzusetzen und zu etablieren, wäre Powersharing, ist vielfach geäußerter Tenor der Umfrage.
- Kleinere Migrant\*innenselbstorganisationen (MSO) und Migrant\*innenjugendselbstorganisationen (MJSO), Gruppen und Initiativen bedürfen zudem der Sachunterstützung, wie z. B. Räumlichkeiten und Infrastruktur, die vor Ort unkompliziert zugänglich sind.

## 7.5 Powersharing

- Es braucht Angebote, die Powersharing in Konzepten, Handreichungen und Arbeitshilfen zu Strategien für verschiedene Zielgruppen ausarbeiten. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien, das Benennen von *Weißsein* und von Macht sollte insgesamt mit zielgruppenspezifischen

Angeboten gefördert werden. Der Baustein der diversitätsorientierten Organisationsentwicklung, insbesondere an Schaltstellen von Behörden und Politik, aber auch in der Zivilgesellschaft, bleibt eine wichtige Grundlage für alle drei Konzepte, auch und insbesondere für Powersharing. Vor allem braucht es Angebote, die Personen in Leitungs- oder Verantwortungspositionen zur Zielgruppe haben.

- Schulungen und Fortbildungen zu Powersharing für etabliert-*weiße* Institutionen und Organisationen.
- Erarbeitung von Konzepten, Handreichungen und Arbeitshilfen zu Strategien des Powersharings und zur strukturellen Stärkung von Initiativen und Selbstorganisationen marginalisierter Gruppen und Institutionen, welche *weiß*-etablierten Organisationen zur Verfügung gestellt werden.
- Einbindung der Expertise von Akteur\*innen aus dem Feld der community-orientierten Arbeit, systematische Einbindung und finanzielle Vergütung der ‚Communityexperten‘.
- Ähnliches wurde in der Umfrage auf einer institutionellen Ebene geäußert: Es gibt einen Bedarf an Vernetzungen für Personen und Organisationen, die Powersharing betreiben (wollen). Bisher haben sie keine Möglichkeit, sich über ihre Erfahrungen und Best Practices auszutauschen. Auch das bewusste Zusammenkommen von Organisationen mit Interesse am Powersharing und bspw. MSO fehle momentan.

## 7.6 Intersektionalität und Antidiskriminierung

Die Recherche zeigt, dass das Konzept der Intersektionalität als besonders relevant eingeschätzt wird. Menschen erleben nicht nur eine Form von Diskriminierung, denn die unterschiedlichen Diskriminierungsformen sind eng verwoben mit anderen Diskriminierungskategorien wie Klasse, Gender, Religion, sexuelle Identität, BeHinderungen, Alter, sozio-ökonomischer Status etc. Oft werden Diskriminierungen und deren wechselseitige Überschneidungen nicht wahrgenommen, weil sich Aktivitäten im Themenfeld Antidiskriminierung in der Praxis häufig zunächst aus einer Diskriminierungsform heraus ergeben haben.<sup>94</sup>

- Es wird angemerkt, dass Intersektionalität als eine allgemeine Folie zur Reflexion der eigenen Aktivitäten im Kontext der Antidiskriminierungsarbeit angebracht ist und der Reflexion von systematischen Ausschlüssen und eines

---

94 Vgl. dazu den Ansatz zu Intersektionalität von Kimberlé Crenshaw, u. a. hier: „Reach Everyone on the Planet...“ Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität. [www.gwi-boell.de/de/2019/04/28/reach-everyone-planet-kimberle-crenshaw-und-die-intersektionalitaet](http://www.gwi-boell.de/de/2019/04/28/reach-everyone-planet-kimberle-crenshaw-und-die-intersektionalitaet)

erschweren Zugangs zu Aktivitäten dienen kann. Doch für die Ausgestaltung von Aktivitäten, die differenzsensibel ausgerichtet sind und Ausschlüsse vermeiden wollen, braucht es häufig besondere Ressourcen. Das lässt sich sehr einfach an dem Beispiel eines Menschen nachvollziehen, der keine Treppen benutzen kann: Die intersektionale Perspektive verweist auf Barrieren, die materieller (Treppen und kein Aufzug) oder symbolischer (Sprache, Gestaltung von Räumlichkeiten) Art sein können.

- An dieser Stelle wird auch die Notwendigkeit genannt, die spezifischen Bedarfe von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen kennenzulernen und systematisch mitzudenken und für diese Bedarfe angemessene Antworten zu entwickeln.
- Im Kontext der Thematisierung von Intersektionalität und Diskriminierung wird auch von der Intersektion Flucht und Rassismus und/oder Antisemitismus gesprochen. Dies verweist auf die besonders vulnerable Gruppe der geflüchteten Menschen und Menschen mit einem ungesicherten Aufenthalt – sowohl derjenigen, die noch in Gemeinschaftsunterkünften leben, als auch darüber hinaus. Hier gibt es den Bedarf an Angeboten, die Zugänge zu Selbstorganisations- und Finanzierungsstrukturen unterstützen und stärken, um sich selbstbestimmt organisieren, vernetzen und politisch einbringen zu können.
- Bei vielen Menschen bewirkt struktureller Rassismus, dass sie sich in prekären Arbeitsverhältnissen oder in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen wiederfinden. Die intersektionale Perspektive verweist hierbei auf die Überschneidung der Differenzlinien Klasse und ‚race‘, oft einhergehend mit Gender. Armut und soziale Ungleichheitsverhältnisse dürfen in den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing nicht vernachlässigt werden.
- Es gibt den Hinweis, dass es wenig Angebote für *weiße* Menschen gibt, sich in rassismus- und antisemitismuskritischen Perspektiven unterrichten zu lassen. Solche Angebote können der Information und Aufklärung sowie der Privilegienreflexion dienen und beispielsweise nach dem Critical-Whiteness-Konzept ausgestaltet sein. Darüber hinaus geht es aber auch um das Kennenlernen von Handlungsoptionen wie Allyship<sup>95</sup> und Powersharing<sup>96</sup>.

---

95 <https://hateaid.org/allyship/>

96 Zur kritischen Diskussion von Privilegienreflexion siehe [www.migrazine.at/artikel/das-problem-mit-critical-whiteness](http://www.migrazine.at/artikel/das-problem-mit-critical-whiteness).

## 7.7 Communitybezogene und -übergreifende Austauschformate

Gewünscht werden Austauschformate zu Empowerment und Resilienz und der Auf- und Ausbau von community-übergreifenden Netzwerken im Sinne von Verbündetenarbeit (Powersharing).

- Ein zentrales Thema sind der Austausch und die Vernetzung zwischen den unterschiedlichsten Akteur\*innen und Communitys. Gleiches gilt für die Vernetzung zwischen Organisationen von Menschen mit und ohne Rassismus- und/oder Antisemitismuserfahrung. Gesucht werden Orte, an denen Bündnisarbeit und Allianzen im Mittelpunkt stehen. Hierbei geht es um Informations- und Erfahrungsaustausch sowie der Blick auf strategische Handlungsmöglichkeiten. Diese Vernetzungen können wichtige Schnittstellen für politische Veränderungsprozesse sein.
- Ergänzend zu den Angaben zu Empowerment gilt es hier, Resilienz-Räume zu schaffen, in denen individuelle und kollektive Widerstandspotentiale in kritischer Reflexion der strukturellen Verhältnisse und Ursachen der Erfahrung von Traumata, Krisen, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus, Unterdrückung und Gewalt bewusst gemacht, reflektiert, gestärkt und handlungsorientiert weiterentwickelt werden (z. B. stärkende psychosoziale, rechtliche, körperbezogene, politische Angebote).
- Ausbau von Beratungsstellen im Kontext von Antidiskriminierungsarbeit und Empowerment: spezifische und mehrsprachige Formate etablieren.
- Aufbau von Netzwerken und Austauschmöglichkeiten für Pädagog\*innen of Color/Schwarze Pädagog\*innen – sowie weitere berufsspezifische Angebote für BPOC.
- Förderung des Auf- und Ausbaus internationaler Kontakte und Kooperationsstrukturen.
- Es gibt den wichtigen Hinweis, dass Communitys überregional, international und/oder auch nachbarschaftlich orientiert sein können. Durch die Ergebnisse der Fragebogenerhebung lässt sich darauf hinweisen, dass die Förderung communitybasierter Angebote dies berücksichtigen sollten, da im Communitykonzept alle Ebenen gleichsam berührt werden. Gleichzeitig beschränken sich Förderlogiken immer nur auf eine dieser Ebenen.
- Trotz und aufgrund der strukturell marginalen Positionen vieler Akteur\*innen sind produktive und lebendige Netzwerke vorhanden, aber auch besonders relevant. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten der Vernetzung bei weitem nicht ausgeschöpft, weshalb hier der Bedarf an Unterstützung zum Aufbau von Netzwerken formuliert wird.
- Es existieren überregionale, landes- und bundesweite Dachverbändenetzwerke von Migrant\*innen(jugend)selbstorganisationen (MSO/MJSO) und/oder

Neuen Deutschen Organisationen (NDO) sowie verschiedene andere Organisationsformen wie Bundesnetzwerke der Migrant\*innenorganisationen. Diese Entwicklung wird derzeit vor allem vonseiten der MSOs/MJSOs und NDOs vorangetrieben. Es gibt den Bedarf, diese Verbändestrukturen weiter auszubauen und zu festigen, um als Transmissionsriemen andere MSO/MJSO und NDO sowie wenig formalisierte Institutionen sowohl finanziell als auch ideell zu unterstützen.

## 7.8 Forderung nach Anerkennung von Safer Spaces

Eine geteilte Forderung aus den unterschiedlichen Akteur\*innengruppen ist die Anerkennung von ‚Safer Spaces‘ als förderungswürdig. ‚Safer Space‘ ist ein Konzept, demzufolge diskriminierte Menschen einen Raum haben, in dem sie weniger Diskriminierung befürchten müssen.

- Diese Räume sind für Resilienz und Empowerment fundamental, weil man sich kennenlernen, auszutauschen und gegenseitig unterstützen, füreinander Sorge tragen und Handlungsstrategien entwickeln kann, dies aber nicht muss. Hier können Verbindungen entstehen, die konkrete Ressourcen für den Alltag darstellen, wie z. B. Netzwerke, Identifikationsfiguren, Kontakte und Wissensaustausch.
- Die Umfrage verweist eindeutig darauf, dass es hierzu (Dauer-)Finanzierungen braucht, um diese Räume als verlässliche Angebote zu etablieren.
- Zugleich fehlt es an Wissensproduktion zu diesen Themen und Angebote zur Qualifizierung von Multiplikator\*innen, die der Umsetzung und Durchführung von ‚Safer Spaces‘ dienen.

## 7.9 Forschungsbedarf und Wissensproduktion

- Es gibt einen hohen Bedarf an Forschung. Dies betrifft zum einen die theoretisch-konzeptionelle Arbeit an den Begriffen Empowerment, Resilienz und Powersharing und zum anderen empirische Studien zu den Strategien. Eine Forschungslücke tut sich aber vor allem dahingehend auf, dass bisher zwar Studien vorliegen, die insbesondere von den Konzepten/Begriffen zu Empowerment und Resilienz, jedoch noch kaum von den Praktiken ausgehen. Daher wird ein Bedarf an communitybasierter empirischer Forschung formuliert. Zum Bereich Powersharing gibt es einen erhöhten Forschungsbedarf, da es dazu bisher kaum Veröffentlichungen oder Forschungsprojekte gibt.
- Ein weiterer Bedarf ist die Einrichtung von Institutionen für ‚Community Studies‘. Hier ist zum Beispiel an die institutionelle Einrichtung von ‚Black

Studies“ in Deutschland zu denken, die auf der Basis der „Black Studies Movement“ – die es auch in Deutschland ohne institutionelle Einbindung seit 20 Jahren gibt – aufgebaut wird. Bisherige Versuche der Etablierung scheiterten bereits daran, dass die Forschungsgruppen nur von *weißen* Wissenschaftler\*innen besetzt waren, wie 2015 die Forschungsgruppe Black Knowledge der Uni Bremen, die sich nach Kritik von Schwarzen Wissenschaftler\*innen und Expert\*innen aufgrund der fehlenden Schwarzen Expertisen aufgelöst haben.

- Als weitere Bedarf wurde die Förderung von Wissensproduktionen genannt, die in einem engen und eurozentristischen Verständnis von Wissenschaft nicht als wissenschaftliches Wissen anerkannt sind, wie die Dokumentation von antisemitischen, antiasiatischen, antiziganistischen u. a. Gewalttaten, Dokumentationen und Archive von Community-Bewegungen und Widerstandspraktiken, Ausstellungen, Bibliotheken, Plattformen usw.
- Damit zusammenhängend besteht auch ein Bedarf an Vernetzungsmöglichkeiten dieser communitybasierten Wissensproduktionen. Da diese Wissensproduktionen entweder ehrenamtlich organisiert oder nur projektbezogen finanziert und nicht institutionalisiert sind, reichen die Ressourcen zumeist nur für die direkte Dokumentation und Veröffentlichung. Transfer- und Kooperationsmöglichkeiten sind von den Ressourcen meist nicht abgedeckt.
- Thematisch wird die Verwobenheit von Pädagogik und Sozialer Arbeit mit strukturellem Rassismus erwähnt: Welche rassistischen Denkstrukturen gibt es in der Pädagogik? Zudem braucht es mehr Konzepte in der Arbeit mit heterogenen Gruppen, insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe.

## 7.10 Migrant\*innenselbstorganisationen und Neue deutsche Organisationen

Migrant\*innenselbstorganisationen (MSO), Migrant\*innenjugendselbstorganisationen (MJSO) und Neue deutsche Organisationen (NDO) sind bundesweit und lokal mit vielfältigen Initiativen, Vereinen und Projekten ein wesentlicher Bestandteil des zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland. Diese Organisationen schaffen zum großen Teil konkrete Orte für Empowerment, Resilienz und Powersharing. Zum anderen sind diese Selbstorganisationen selbst eine Form von Empowerment zu betrachten, da sich hier Menschen aufgrund fehlender – anderweitiger – struktureller Teilhabemöglichkeiten selbstbestimmt und selbstorganisiert zusammentun. Die Gründung und Existenz dieser Organisationen ist daher unabhängig davon, ob sie Empowerment, Resilienz oder Powersharing explizit zu ihrem Programm machen, als Empowerment-Praxis zu bezeichnen.

Von dieser – wenngleich unglaublich heterogenen – Akteur\*innengruppe wurden einige geteilte Themen, Forderungen und Aktivitätslücken genannt. Thematisiert werden die teilweise prekären finanziellen Ressourcen und der hohe Bedarf an Strukturförderung. Erst eine solche Strukturförderung würde einen nachhaltigen und sichtbaren Aufbau einer (migrantisch-)diasporischen bzw. postmigrantischen Zivilgesellschaft ermöglichen. Zum anderen sind die Organisationen aufgrund ihrer Fremdpositionierung zumeist auf Projektförderungen zu Themen wie Migration und Integration angewiesen. Neben der Tatsache, dass zivilgesellschaftliche Organisationen abhängig von den Förderprogrammen in den Bereichen Migration und Integration sind und damit deren Bedarfe und Zielgruppen als „Andere“ forciert werden, würde eine projektunabhängige Förderung es den Organisationen ermöglichen, unabhängig und selbstbestimmt eigene Themen und Strategien zu entwickeln, die sich an den Themen, Interessen und Lebenslagen ihrer Mitglieder\*innen, Adressat\*innen oder auch Community orientieren könnten.

Viele der geäußerten Ideen der Befragten zur Verbesserung der Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeiten finden sich auch im Fact Sheet „Money is power! Förderpolitik für Migrant\*innenorganisationen (MO) und Neue deutsche Organisationen (NDO)“, herausgegeben von der ndo – Neue deutsche Organisationen. Neben dem Bedarf an strukturellen Förderungen lassen sich weitere Handlungsbedarfe im Kontext von Förderungen zusammenfassen:

- MSO/MJSOs und NDOs sollen in die Ausgestaltung von Förderprogrammen eingebunden werden, so könnten diese sich nicht nur stärker an ihren Bedarfen orientieren, sondern könnten auch auf eine Weise aufgebaut werden, die die spezifischen Strukturen, Organisationsformen und damit auch formalen Anforderungen, mit denen die Akteur\*innen konfrontiert sind, berücksichtigt.
- MSO/MJSOs und NDOs tauchen selten als Antragsberechtigte in Förderprogrammen des Bundes und der Länder auf. Die Nennung der migrantisch-diasporischen Akteur\*innen sollte konsequent erfolgen.
- MSO/MJSOs und NDOs stellen häufig Förderanträge und sind damit verhältnismäßig erfolgreich. Gefördert werden aber vor allem Tätigkeiten, die sich gezielt auf Integration beziehen. In den Bereichen Bildung, Soziales oder Jugend erhalten MSO/MJSOs und NDOs weniger Fördergelder, obwohl diese Aktivitäten gleichermaßen Themen vieler dieser Organisationen sind. Daher wird hier ein hoher Bedarf an Förderungen anderer Themenfelder für MSO/MJSO/NDOs formuliert sowie eine Anerkennung ihrer vielfältigen Expertisen und Aktivitäten abseits von Integration.
- Regelfördersysteme müssen so angepasst werden, dass mehr Selbstorganisationen daran partizipieren können. Die strukturellen Anforderungen sollten auf eine zukunftsorientierte Zivilgesellschaft in ihrer Pluralität hin erneuert

und angepasst werden. Das System der Regelförderung basiert auf der Logik großer Träger und Verbände. Die zunehmende Pluralisierung von Gesellschaften führt hingegen dazu, dass diese nicht mehr zeitgemäß sind und viele große Verbände ein sogenanntes „Nachwuchsproblem“ haben und versuchen Ehrenamtliche zu gewinnen, während das Feld der MSO/MJSOs und NDOs mehr Möglichkeiten hat, ihre Arbeit auszubauen, als es ihnen unter den Logiken der Regelförderung möglich ist.

Ein weiterer Bedarfskomplex betrifft die Unterstützung beim Auf- und Ausbau der eigenen Organisation, der Umsetzung von Projekten und Aktivitäten. Hier werden folgende Bedarfe genannt:

- Einrichtung sogenannter Kompetenzzentren, die direkt MSO/MJSOs und NDOs unterstützen. Bisherige Strukturen sollten ausgeweitet und regionalisiert werden, sodass auch kleinere und lokale Initiativen und Organisationen von diesen Angeboten profitieren können.
- Solche Unterstützungsstrukturen bedürfen auch einer Geh-Struktur, weil ansonsten gerade Initiativen in strukturschwächeren Regionen und Stadtteilen nicht an diesen Entwicklungen beteiligt werden können.
- Hieran anschließend, aber als eigener Bedarf formuliert, braucht es Angebote zum Ausbau und Festigung von Initiativen und Selbstorganisationen, die längerfristige Organisationsentwicklungsprozesse ermöglichen statt punktueller Bildungsangebote.
- Der Ausbau von Peer-to-Peer-Supportstrukturen, über die etablierte oder zumindest erfahrene MSO/MJSOs und NDOs neue oder weniger erfahrene Organisationen unterstützen können. Dies wird als notwendig erachtet, da sich viele Selbstorganisationen aufgrund ihrer Diskriminierungserfahrungen eher selten an offizielle Zentren oder Strukturen wenden und Sorge haben, dass ihre Anliegen und Bedarfe nicht ernst genommen werden.

### **7.11 Jugendselfstorganisationen (MJSO) und Vereine junger Migrant\*innen (VJM)**

So genannte Migrant\*innenjugendselfstorganisationen (MJSO) oder Vereine und Verbände junger Migrant\*innen (VJM) sind verbandliche Jugendorganisationen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene. Sie sind nach § 12 des SGB VIII zu fördern. Das Jugendverbandssystem ist ein staatlich gefördertes System zur Vertretung der Interessen von jungen Menschen und zur Sicherstellung der Möglichkeit zur politischen Interessenvertretung. Die formalen Regularien zur Aufnahme in die Landesjugendringe als wichtiger Ort der politischen Interessenvertretung junger Menschen produzieren systematisch strukturelle Ausschlüsse

marginalisierter Jugendverbände. Die Regularien orientieren sich zumeist an der Quantität von Mitgliedern oder der Anzahl von Ortsgruppen. Diese können Jugendselbstorganisationen marginalisierter Gruppen zumeist nicht erreichen. So produziert das politische Vertretungssystem für junge Menschen durch dessen formale Kriterien bereits eine Struktur, die etablierte Organisationen bevorteilt. (Siehe u. a. Chehata 2021)

- Gerade postmigrantischen Jugendselbstorganisationen diskutieren über unkomplizierte und niedrigschwellige Formen und Möglichkeiten der Förderung und Unterstützung ihres im Ehrenamt getragenen Engagements und ihrer Aktivitäten.
- Es wird der Forderung nach solidarischen Regularien für den Zugang zu politischen Vertretungssystemen wie den Landesjugendringen oder dem Bundesjugendring gefordert.
- Auch hier werden Förderkriterien adressiert, die neue Formen dezentraler, pluraler und weniger formalisierter Selbstorganisation berücksichtigen und fördern.
- Die bereits vorhandenen postmigrantischen Jugendverbände sollten deutlich stärker unterstützt werden, da sie die direkte Verbindung zu den lokalen Initiativen, Gruppen, Organisationen und Communitys haben.
- Außerdem wird immer wieder davon gesprochen, auf der kommunalen Ebene niedrigschwellige Verfahren der Unterstützung von Jugendselbstorganisationen zu entwickeln, da die kommunale Ebene ihr primärer Bezugspunkt ist und sie sich direkt vor Ort befinden.
- Als Möglichkeit wird davon gesprochen, dass Kommunal-, Landes- und Bundesvertretungen die Selbstorganisationen ihren Regionen und Kommunen kennen sollten, um vor allem die marginalisierten Bevölkerungsgruppen nicht zu übersehen und diese in den Förderungen und Unterstützungsstrukturen vorzuziehen.

## 8. Digitalität im Zusammenhang mit Empowerment, Resilienz und Powersharing

„Technology is neither good nor bad, nor is it neutral.“  
US-Technikhistoriker Melvin Kranzberg (1986)

Fragen nach dem Zusammenhang zwischen neuen Technologien, digitalen Tools und rassismuskritischer Arbeit erhalten angesichts der aktuell engen Verzahnung medientechnologischer und gesellschaftsstruktureller Dynamiken, sowie der digitalen Transformation, eine neue Relevanz.

Die vorangegangenen Recherchen haben ergeben, dass Empowerment, Resilienz und Powersharing im Kontext Sozialer Arbeit und aus medientechnologischer Sicht bisher nicht oder nur verkürzt untersucht worden sind. Somit widmet sich dieser Beitrag einer kursorisch grundlegenden Bestandsaufnahme aktueller Entwicklungen und Herausforderungen mit der Frage: Inwiefern spielen digitale Tools und neue Technologien eine Rolle, um Empowerment, Resilienz und Powersharing zu stärken oder die dahinterliegenden Perspektiven zu platzieren?

Es lassen sich zwei zentrale Entwicklungen zur Beantwortung der Frage identifizieren: Zum einen die komplexe Veränderungsdynamik von digitalen Medientechnologien in Form von vielfältig vernetzbaren und allgegenwertigen Geräten und Diensten, sowie die vielschichtigen Prozesse der Datafizierung. Beide Entwicklungen sind in die alltägliche Lebenswelt der Menschen eingelassen und der Herstellung von Kategorien und Markierungen von Menschen wie zum Beispiel ‚Rasse, Herkunft, sozialer Status‘ und viele weitere differenzierende Merkmale auf vielfachen Ebenen wirksam (vgl. Schrape 2021: 8). Gleichwohl ist hierbei die diskursive und gesellschaftliche Verknüpfung von digitalen Medientechnologien wie beispielsweise Social Media und minorisierten Menschen im Hinblick auf Entwicklung, Partizipation oder *Digital Divide* bedeutsam. Es lässt sich schlussfolgern, dass eine Kontextuierung von Rassismus und Diskriminierung aus medientechnologischer Sicht als Hintergrundfolie notwendig ist, um eine Antwort auf die oben formulierte Frage nach Empowerment, Resilienz und Powersharing in digitalen Welten ableiten zu können.

## 8.1 Strukturwandel durch Künstliche Intelligenz, Algorithmen und Datafizierung

Digitalisierung und Digitalität sind die prominentesten Buzzwords zur Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft. Die digitale Transformation betrifft nahezu alle Lebensbereiche. Gleichzeitig verdeutlicht die wachsende Dynamik des gegenwärtigen Diskurses um Künstliche Intelligenz, Algorithmen, Datafizierung und digitale Medientechnologien, dass die gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung nur unzureichend erfasst und transdisziplinär diskutiert werden (Mühlhoff et al. 2019). Der Strukturwandel und die damit verbundene Komplexität der digitalen Transformation und der konkreten Medienpraktiken der heutigen Zeit – und ebenso die Frage nach dem Umgang mit digitalen Medien –, lassen sich nachfolgend kursorisch in vier Ebenen darstellen und zusammenfassen (vgl. Gemkow 2021).

### Ebene 1: Öffentliche Kommunikation

- Die Beschleunigung von Transformationsprozessen und progressiven Entwicklungen rund um Digitalisierung verändern die Wahrnehmung von einer globalisierten Welt hin zu einem Netzwerk (vgl. Latour 2014).
- Zunehmende Auflösung von zeitlichen, räumlichen und sachlichen Strukturen sowie von kulturellen und nationalstaatlichen Normen (vgl. Castells 2007)

### Ebene 2: Ökonomisierung und Vermarktung

- Zunehmende Stabilisierung der Machtposition der großen Tech-Giganten (z. B.: Meta, Amazon, Google und Microsoft)
- Durch die Datafizierung werden Menschen „bestimmte Handlungs-, Abstimmungs-, Kauf-, Entscheidungs- und viele weitere Möglichkeiten gegeben und genau dadurch werden sie gleichzeitig zu einem bestimmten Subjekt moduliert (...). Das Individuum steht nicht mehr einem ökonomischen Verwertungsanliegen gegenüber, sondern wird selbst Gegenstand der Vermarktung“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020: 295).

### Ebene 3: Herausforderungen für die Demokratie durch neue Kommunikationsstrategien

- Populistische Bewegungen etablieren sich zunehmend durch soziale Medien und profitieren hier vor allem durch die beschleunigte Kommunikation (Krämer 2018; Heider 2021).
- Populistische Akteur\*innen dominieren polarisierende Diskurse (ebd.).

#### Ebene 4: Medienpraktiken des Digitalen

- Bedeutungsgewinn von partizipativen sowie algorithmischen Selektions-, Aggregations- und Distributionsleistungen (Nuernbergk & Neuberger 2018)
- Das Bildlich-Visuelle unterliegt Repräsentations- und Abbildungsverhältnissen, die sich zunehmend – als ein weitgefasstes Phänomen der multimodalen sozialen Medien – in einer Simulation auflösen und einer analytisch-isolierten Betrachtung bedürfen (Kramer et al. 2021). So wird die „Realität der Massenmedien“ (Luhmann 2017), ungeachtet der abgebildeten Realität, zu einer virtuellen Realität.
- Ein differenzierter Blick auf humane und nichthumane Felder wird zunehmend schwierig und durchlässig, da Entscheidungen heute zunehmend von Algorithmen getroffen werden und somit Identität und Individualität auf der Grundlage datenbasierter Technologien vorprogrammiert und hergestellt werden (Seyfert & Roberge 2017).

Neben Algorithmen und einer zunehmenden Datafizierung gilt die Künstliche Intelligenz (KI) als eine der größten Innovationen, die die digitale Transformation weiter vorantreibt. Ihre Algorithmen sind universell, gelten für alle und sollen damit für Gerechtigkeit und Effizienz sorgen. Algorithmen ordnen die ihnen zugeführten Daten in einer formal festgelegten Vorgehensweise und nach einer definierten Aufgabe gemäß strukturiertem Schema. Hierbei ist das damit einhergehende Ausmaß an Diskriminierungspotenzial nicht immer sichtbar und verweist auf eine Wirkungsimmanenz (vgl. Saar 2013; Mühlhoff 2018).

In Anbetracht des Bedeutungsgewinns soziotechnischer Rekonfigurationsprozesse und automatisierten Austauschweisen und Möglichkeitsräumen, stellen Studien zu voreingenommenen Datensammlungen sowie die damit verbundenen Folgen ein Forschungsdesiderat dar, das es insbesondere im Zusammenhang mit der Analyse weiterer Ungleichheitsverhältnisse auszufüllen gilt (vgl. Schrape 2021: 201). Datengetriebene und automatisierte Systeme können gesellschaftliche Ungleichheiten reproduzieren und verstärken, etwa wenn Datensätze rassistische Verzerrungen verfestigen, Menschen ungleich positionieren und gesellschaftliche Vielfalt unsichtbar machen (vgl. ebd.: 202–204)

Algorithmenbasierte Systeme und Entscheidungsprozesse, die die in Datensammlungen festgeschriebene *weiße* Vorherrschaft reproduzieren und soziale Ungleichheit vertiefen können, stellen somit neue Herausforderungen an rassistuskritische kommunikations- und sozialwissenschaftliche Forschung.

## 8.2 Empowerment, Resilienz und Powersharing in digitalen Welten

Entgegen der Vorstellung, digitale Medien seien nur ‚Medien‘, die als Gegenstände von Menschen in Form von Zeichen verwendet würden, lässt sich heute in unserer alltäglichen Lebens- und Erfahrungswelt eine zunehmende Verwobenheit von analogen und digitalen Welten beobachten. Die spezifische Medialität – das performative Konglomerat aus Computer, Smartphone oder Tablet – wird gleichwohl mit Plattform-Applikationen wie den laufenden Codes, Sortierungs-Algorithmen, Interface-Designs oder auch Interaktionsfunktionen stetig mit antizipiert.

Durch die neuen Kommunikationsmedien und die zunehmende Digitalität verlieren Gesellschaftsstrukturen zunehmend an Trennschärfe. Jörissen beschreibt dies als eine „post-digitale Kultur“ (Jörissen 2018), in der keine Online- oder Offline-Räume existieren, sondern Räume die *onlife* strukturiert werden. Bereits vorhandene Gesellschaftsstrukturen lassen sich durch die fortgeschrittene digitale Transformation nahtlos von analogen in digitale Räume übertragen. Die Grenzlinie zwischen den beiden Welten wird durch die sogenannte Medienkonvergenz – Individual- und Massenkommunikation – generiert. Aus diesem Hintergrund heraus können Lebenswelten von Menschen nicht mehr losgelöst von Social-Media-Praktiken verstanden werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass die *weiße* Vorherrschaft und die soziale Ungleichheit durch die als Verstärker agierenden Technologien vertieft werden können.

Auf diese veränderten digitalen Lebens- und Erfahrungswelten muss insbesondere die rassismuskritische Arbeit, aber auch die politische Bildung Antworten finden. Strathmann verweist darauf, dass im digitalen Raum nicht nur Praktiken etabliert werden, die einen signifikanten Einfluss auf den Alltag sowie die Nachrichtenrezeption haben, sondern auch verstärkt Phänomene von Radikalisierung und Gewalt zu beobachten sind (Strathmann 2018). Ebenso werden Narrative aus dem Analogen ins Digitale in hybrider Form etabliert und somit eine Fragmentierung der Diskurse (z. B.: durch populistische Bewegungen, Hate Speech etc.) hervorgebracht. Weiterhin zeigt Heider auf, dass im Kontext von Populismus, Rechtsextremismus und Rassismus Narrative im Digitalen viel rechter und mit mehr Hass aufgeladen sind als im analogen Raum (vgl. Heider 2021). Dies macht die Problematik im Hinblick auf Hate Speech, Rassismus und Diskriminierung deutlich.

Diese Phänomene werfen die Frage nach Bemächtigung im digitalen Raum auf und auf welche Weise minorisierte Gruppen sich diese Räume selbstbestimmt durch digitales Empowerment, Resilienz und Powersharing aneignen können.

## #Empowerment

Digital-Empowerment beschreibt – als ein machtkritisches Konzept in digitalen Räumen – eine Form der Selbstbemächtigung im medialen Alltag, worin minorisierte Menschen aufgrund algorithmischer Fremdzuschreibungen, Abwertungen und Ausschlüssen figuriert werden. Es geht darum, Folgen von Diskriminierung in empowernden digitalen Räumen wie Social Media über vielfältige Wege entgegenzuwirken. Diese Diskriminierungen werden zum einen von Menschen praktiziert und verfestigen sich zum anderen in KI-basierten Systemen (vgl. Beck 2019). Bemächtigung im digitalen Raum bietet beispielsweise das Konzept von Maker-Literacy. Maker-Literacy lässt sich in Bezug auf Empowerment im digitalen Raum als eine spezifische Fähigkeit beschreiben, die medientechnologische Welt zu verstehen und mitgestalten zu können. Es geht nicht nur um Orientierungsmöglichkeiten, sondern viel mehr um „Möglichkeiten des Eingriffs, der Gestaltung und damit der eigensinnigen Ermächtigung“ (Meißner 2022: 295). Zentral ist hierbei eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung im digitalen Alltag.

Unter dem Hashtag #Empowerment und #Safetyberspaces werden zahlreiche Beiträge gepostet und dadurch Themen mit großer Geschwindigkeit in die Öffentlichkeit getragen. Hier werden in den digitalen Räumen spezifische digital-technologische Lösungsansätze, etwa automatisierte Triggerwarnungen<sup>97</sup>, das Blockieren von Kommentaren oder auch eine präventive Abwehr potenzieller Hasskommentare durch sogenannte ‚Bots‘ angeboten. Dadurch wird minorisierten Menschen eine digitale Form der Selbstermächtigung zuteil. Außerdem bieten digitale Tools wie HateID Handlungsmöglichkeiten, um sich mit geeigneten Strategien gegen Anfeindungen im Netz zu wehren (vgl. Kämpf 2014).

## #Resilienz

Im Kern lässt sich digitale Resilienz mit Widerständigkeit übersetzen. Resilienz besagt, dass Systeme danach streben zu überleben, indem sie sich selbstorganisiert Erschütterungen anpassen und dabei immer wieder Teile des Systems aufheben (vgl. Thomas Bendig et al.). Es geht außerdem um die Fähigkeit, Umbrüche in schwierigen Situationen zu meistern. Aus medientechnologischer Sicht lässt sich Resilienz im Sinne einer Response-Dynamik als eine Antwort auf Ungleichheit wie *Digital Divide* oder eine Form der digitalen Handlungsfähigkeit verstehen, die einen kritisch-reflexiven Umgang mit digitalen Herausforderungen ermöglicht. Hierbei spielt ein souveräner Umgang mit digitalen Medientechnologien und Narrativen im Netz (z. B.: Hate Speech) eine bedeutsame Rolle. Stichwort: Digitale Souveränität.

Die individuelle digitale Souveränität fokussiert alle Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen, kompetent, selbstbestimmt und sicher eigene

---

97 Der Begriff ‚Triggerwarnung‘ bezeichnet eine Warnung vor möglichen Auslösereizen (englisch: trigger = Auslöser).

Handlungsentwürfe und Entscheidungen im Umgang mit oder in Abhängigkeit von digitalen Medien zu realisieren (vgl. Müller et al. 2020). Das Konzept der digitalen Souveränität ist relational und ebenso von individuellen wie von technischen, rechtlichen und sozialen Bedingungen abhängig.

### #Powersharing

Durch tägliche Ein- und Ausschlüsse werden Menschen diskriminiert – insbesondere auch durch die von Menschen programmierte Künstliche Intelligenz oder die zunehmende Datafizierung, während andere dadurch Vorteile und Privilegien erlangen. Der Ansatz des digitalen Powersharings richtet sich an strukturell privilegierte Menschen oder Organisationen und all jene, die ein politisches Interesse daran haben, diese Strukturen hin zu einer Verteilung von Macht und Zugängen durch gerechtere Programmierung von Machine Learning zu verschieben. Hierbei geht es nicht um Vertretung oder Toleranz, sondern um Machtzugang, der eine Erklärbarkeit und Überprüfung vorherrschender Systeme ermöglicht (vgl. Thomas Bendig et al; Beck 2019; Sybille Reidl et al. 2020).

Ein Beispiel für digitales Powersharing zeigen die sogenannten ‚Takeover‘-Initiativen in Social-Media-Plattformen, in denen Akteure ihre Kanäle mit einer großen Reichweite anderen Akteuren für einen bestimmten Zeitraum überlassen, um Themen mithilfe der großen Reichweite des Kanals zu platzieren und ihnen Gehör verschaffen. Das jüngste Beispiel ist das Takeover anlässlich des 50. Jahrestags des ersten Welt-Roma-Kongresses, „Romaday 2021“. Hier hat Max Czollek, Lyriker und Autor, seinen Kanal mit rund 50.000 Followern an „Romatrail“ übergeben, um an die Verfolgung und Diskriminierung von Sinti und Roma zu erinnern und zu sensibilisieren. Dies ist eine gemeinsame und kooperative Initiative, worin beide Seiten ihre eigenen Zielgruppen mitbringen, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu steigern.

#### Infobox:

Aus der **Befragung zu den Bedarfen** hat sich hinsichtlich digitaler Themen der Bedarf an digitalen Veranstaltungen (insbesondere eine mögliche Lösung für den ländlichen Raum), Weiterbildung zu digitalen Themen und der Bedarf an thematischer Vernetzung ergeben. Hilfreiche digitale Tools könnten solche sein, die einen „**digitalen Safer Space**“ mit Datenschutz kreieren könnten. „**Umgang mit Hate Speech und Fake News**“ wurde nicht nur in der Umfrage, sondern auch in der Dokumentenanalyse nachgefragt. **Jan Rau** forscht am Leibniz-Institut für Medienforschung/Hans-Bredow-Institut nach Zusammenhängen von Rechtsextremismus, Meinungsbildung und digitalen Medien. Er wurde als Schlüsselperson befragt, um strukturelle Probleme und Bedarfe zu erläutern. So fehle es an einem kontinuierlichen und systematischen **Monitoring extremistischer Aktivitäten im Internet**. Auch brauche es Ressourcen, um Modelle des ethischen und datenschutzkonformen Datenaustausches zwischen unterschiedlichen Forschungsteams zu entwickeln

und ermöglichen. Doch auch mit dem Wissen aus Monitoring und Forschung fehle es an der Durchsetzung existierender Gesetze im digitalen Raum, wobei hier die Exekutive gefragt ist. Des Weiteren brauche es Ansätze und Konzepte für digitale Deradikalisierung und Online-Interventionen gegen rechtsextremistische Personen im Internet. Ein zentraler Bereich sind Fragen der **Plattform-Governance**: Wie können Internetplattformen so designed werden, dass sie konstruktiven Diskurs und Austausch statt Emotionalität, Negativität und Konfrontation fördern? Auch hier fehlt es an Forschung. Eine viel diskutierte Strategie der Plattform-Governance ist sogenanntes „**Deplattforming**“, wobei Personen von Plattform entfernt werden, um Verbreitung extremistischer Ideologien zu verhindern. Herausfordernd wird es im Umgang mit extremistischen, aber legalen Inhalten: Weil hier der Staat nicht eingreifen sollte, wäre es sehr hilfreich, die interessierte Zivilgesellschaft durch Schulungen zu befähigen, damit umzugehen. Bei all diesen Fragen muss eine sorgfältige Abwägung zwischen der Bekämpfung von Hass und Hetze auf der einen und der Wahrung von Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Privatsphäre auf der anderen Seite vorgenommen werden.<sup>98</sup>

### 8.3 Resümee – Digitale Handlungsmöglichkeiten

Nach dem Motto „Gib mir einen Input und ich gebe dir einen Output!“ werden Codes – so die Grundannahme – von Menschen für Maschinen geschrieben und von Maschinen gelesen und interpretiert.

Ungleichheitsverhältnisse übertragen sich somit nahtlos in die digitale Welt: Auch wenn Menschen, die von Diskriminierung oder Rassismus betroffen sind, sich aus dem digitalen Raum zurückziehen, wird Rassismus aufgrund der zunehmenden Datafizierung im Code festgeschrieben und verselbstständigt sich durch Technologien wie Künstliche Intelligenz. Hoffnungen auf neutrale Technik und neue Möglichkeiten zur demokratisch freien Entfaltung durch Medientechnologien bleiben aktuellen Erkenntnissen nach unerfüllt. Unterdessen werden auf Basis von Datensammlungen feststehende Stigmatisierungen oder Rollenbilder in Datenmodelle modelliert und festgeschrieben (Alter, Herkunft, Geschlecht). Dies geschieht, indem sich der Algorithmus in sogenannten Deep-Learning-Prozessen immanent selbst- und eigenständig trainiert und resilient wird.

---

98 Digitale Tools und Initiative: <https://konterbunt.de/> der Landeszentrale für politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt; [www.bpb.de/lernen/projekte/saymyname/](http://www.bpb.de/lernen/projekte/saymyname/) der Bundeszentrale für politische Bildung; bei <https://meta-bot.de/#uber-> Uns handelt es sich um einen Antidiskriminierungschatbot; <https://hateaid.org/> ist Die Beratungsstelle für Betroffene digitaler Gewalt.

Grund dafür ist, dass sich in digitalen Kulturen interventionistische Auseinandersetzungen mit Bias, also vorurteilsfreie Programmierungen, nicht mehr umsetzen lassen, da diese als Teil des Systems schon immer operationalisiert worden sind und sich somit verfestigt haben (ebd.). Es ist zwar nun auf der einen Seite nachvollziehbar, dass und wie Menschen sich Vorurteilen bedienen, etwa bei der Gesichtserkennung auf der Grundlage eines vermeintlich universellen *weißen* Gesichts – hierbei sind jedoch modifizierte Programmierungen oder Codings menschlich agierenden, zugleich aber durch die Komplexität und Opazität nicht mehr zugänglich und also nicht mehr veränderbar, so Leeker (vgl. Martina Leeker 2021). Es ist notwendig, diese Art voreingenommener und ungleichheitsverstärkender Digitalisierung oder Datafizierung zu kritisieren, ein Gegenmodell zu entwerfen und damit einer weiteren Fragmentierung der Narrative im Netz zu entgegenzuwirken. Langfristig müsste es darum gehen, eine konsequente und post-humane Bildung und Kritik in digitalen Kulturen zu etablieren. Das heißt Algorithmen selbst zur Reflexion und Transformation ihrer eigenen Operationen zu befähigen und in Gang zu setzen (Beck 2019; Martina Leeker 2021).

Solange Menschen Maschinen ‚machen‘ und programmieren, sind Maschinen dem Menschen ähnlich und sogar noch effizienter in der Reproduktion von Ungleichheiten. Digitale Herausforderungen und Probleme benötigen demnach digitale Lösungsansätze. Machine Learning<sup>99</sup> bietet hierbei mögliche Lösungsansätze. Für Machine Learning bedeutet dies, diskriminierende Merkmale aus den Datensammlungen (Input) zu streichen und gleichwohl „eine gerechtere Behandlung selbst zum Ziel maschineller Lernverfahren zu machen“ (Beck 2019). So ist es nicht mehr das Ziel, eine effiziente oder exakte Klassifikation zu ermöglichen, sondern eben ein möglichst gerechtes Lernverfahren zu erhalten und dadurch gegenüber diskriminierenden Systemen resilienter zu werden (vgl. ebd.). Diese Ansätze haben umfangreiche und transdisziplinäre Diskurse und Wissensgenerierung durch wissenschaftliche Forschung zur Bedingung, um Einigkeit darüber zu erzielen, welche Kriterien eine rassismuskritische digitale Medientechnologie ausmachen.

---

99 „Mithilfe des maschinellen Lernens werden IT-Systeme in die Lage versetzt, auf Basis vorhandener Datenbestände und Algorithmen Muster und Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und Lösungen zu entwickeln. Es wird quasi künstliches Wissen aus Erfahrungen generiert“ (Luder 2016).

## 8.4 Forschungsdesiderate

Digitalität ist aufgrund der Transdisziplinarität als ein prosperierendes Forschungsfeld zu sehen, sodass folgende offene Forschungsfragen formulieren werden können:

- Welche sozialen Differenzkonstruktionen sowie Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse werden in digitalen Räumen relevant?
- Wie wirken digitale Empowerment-Räume auf minorisierte Gruppen?
- Inwieweit sind rassismuskritische Aushandlungsprozesse im digitalen (hier: Social Media) stärker vertreten als im analogen Raum?
- Datafizierung und Datenschutz: Ein souveräner Umgang mit Daten und Datenschutz als ein Indiz für Resilienz? Ist digitale Souveränität ein neuer Kompetenz-Begriff?
- Inwieweit können Bots Rassismus im Netz begegnen und Räume für Empowerment und Resilienz eröffnen? Welche Mittel nutzen rechtsextreme AkteurInnen zur Darstellung politischer Themen in Social Media? Welche Formen des Digitalen machen sie sich zunutze?
- Sind außermediale rassismuskritische Perspektiven auch im digitalen Raum vorzufinden? Es stellt sich somit die Frage, wie sich Rassismus und Diskriminierung im Digitalen Verhalten – woraus sich wiederum eine Diskussion um Empowerment, Resilienz und Powersharing ableiten lässt.
- Inwiefern bringt die Nutzung digitaler Medien soziale und kulturelle Vor- oder Nachteile in der analogen Welt hervor?
- Ist Souveränität im Kontext von Rassismus und Diskriminierung als eine Form von Resilienz im digitalen Raum zu betrachten?
- Wie kann rassismuskritische Bildung an der Schnittstelle von kultureller und politischer Bildung im digitalen Raum gestaltet werden?
- Welche Ein- und Ausschlüsse gibt es im digitalen Raum? Wie werden Menschen positioniert? Und werden durch die Digitalisierung bestimmter Formate (bsp. digitalisierte Kulturangebote) Ein- und Ausschlüsse neu definiert?

In der nachfolgenden Tabelle werden weitere relevante Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken im Kontext der drei Konzepte und zugleich der hier vorliegenden Recherche zusammengefasst:

Tabelle 3: Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken

	<b>Bereits vorhandene Ressourcen im digitalen Kontext von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>		<b>Digitale Technologien im Kontext von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b>
<b>Stärken</b>	<p>Zahlreiche Initiativen gegen Hate Speech (No Hate Speech Movement)</p> <p>Der technologische Fortschritt ermöglicht vielseitige technologische Tools zur Gestaltung rassismuskritischer Arbeit im Netz.</p>	<b>Chancen</b>	<p>Was ist mit bereits vorhandenen digitalen Technologien machbar?</p> <p>Welche Chancen können im Kontext rassismuskritischer Arbeit für digitales Empowerment, Resilienz und Powersharing abgeleitet werden?</p>
<b>Schwächen</b>	<p><b>Forschungslücken im digitalen Kontext von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b></p> <p>Es gibt keine unschuldigen Maschinen oder Daten: Wie werden mit Maschinen analoge Diskriminierungsstrukturen im Digitalen reproduziert?</p> <p>Das Phänomen der kollektiven Solidarität in Social Media ist bisher unerforscht.</p> <p>Fragen nach Medienkompetenz und digitaler Souveränität.</p>	<b>Risiken</b>	<p><b>Problemfelder im digitalen Kontext von Empowerment, Resilienz und Powersharing</b></p> <p>Datenschutz: souveräner Umgang mit Daten</p> <p>Digital Divide: Ausschlüsse im Digitalen</p> <p>Unsichtbares wird sichtbar! Der digitale Raum als ein Verstärker.</p> <p>Ungleiche Teilhabe – Überlegungen zur Normativität des Medienkompetenzbegriffs.</p>

Quelle: Eigene Darstellung

## 9. Zur Förderung von Empowerment, Resilienz und Powersharing

Empowerment, Resilienz und Powersharing werden vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Gegenwart aus guten Gründen als wichtige Strategien in einer durch Pluralität geprägten Gesellschaft anerkannt. Es stellt sich die Frage, auf welche Weise diese sinnvoll gestützt und gefördert werden können.

Mit den folgenden Vorschlägen adressieren wir alle diejenigen Akteur\*innen, die sich in diesen Themenfeldern durch Förderprogramme und Förderstrategien bereits engagieren oder zukünftig engagieren möchten. Die folgenden Handlungsempfehlungen und Hinweise verfolgen das Anliegen, Engagement in den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing anders und neu zu denken. Wenn im Anschluss von *Fördergebenden* gesprochen wird, dann meinen wir insbesondere Kommunalpolitik und -verwaltung, Institutionen der Bundes- und Landespolitik und -verwaltung, Ministerien, die bundesweit agierenden Stiftungen und Verbände, aber auch regional oder bundesweit agierende Träger Sozialer Arbeit, die Wohlfahrtsverbände, Bundes- und Landesarbeitsgemeinschaften, Fachstellen, Dachverbände Sozialer Arbeit, die Landesjugendämter, die Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung. Wie die vorangehenden Kapitel gezeigt haben, wird die Praxis des Empowerments, der Resilienz und des Powersharings insbesondere durch Akteur\*innen der Zivilgesellschaft, Selbstorganisationen, Aktivist\*innen, Bildungsreferent\*innen, Communities, Bündnisse und Initiativen hervorgebracht. Hierbei sprechen wir von *Fördernehmenden*.

Neben der Reflexion der eigenen strukturellen Bedingungen und Verwobenheit mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen würde eine Stärkung und Förderung der Themenfelder Empowerment, Resilienz und Powersharing für die Fördergebenden vor allem darin bestehen, (1) die Rahmenbedingungen von Akteur\*innen zu fördern, um Handlungsfähigkeit herzustellen (Resilienz), (2) Möglichkeits- und Ermöglichungsräume zu eröffnen (Empowerment) und (3) bestehende Förder- und Organisationsstrukturen zu verändern und weiterzuentwickeln (Powersharing). Damit knüpfen wir an die vorstehenden Ergebnisse an, dass Empowerment, Resilienz und Powersharing insbesondere auch im Hinblick auf ihre Strukturdimensionen verstanden werden sollten und dadurch eine Engführung auf eine individualisierende Bewältigung von Lebenslagen, Aktivierung und Verantwortungszuweisung verhindert werden kann. Es soll also nicht um den Versuch gehen, Menschen auf das Ertragen der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse vorzubereiten oder sie zu belehren, sondern um die Unterstützung

und Stabilisierung von Aktivitäten und Strukturen, die es ermöglichen, kollektive politische Handlungsfähigkeit von Akteur\*innen hervorzubringen. Damit schließen wir an die Erkenntnis an, dass soziale Gerechtigkeit, gelingende Lebensführung, politische Teilhabe und ein sicheres u. gutes Leben angewiesen sind auf Strukturen, Ressourcen, Berechtigungen und Befähigung (vgl. Ziegler 2013). In der Stützung und Förderung von Strukturen, der Eröffnung von Zugängen zu Ressourcen und Berechtigungen sehen wir die vornehmliche Aufgabe einer Förderpolitik, deren Ziel es ist, einen Beitrag zu Empowerment, Resilienz und Powersharing zu leisten.

Eine solche Förderpolitik möchten wir hier als Powersharing konzipieren, die eine spezifische Form solidarischer Förderung darstellt.

## 9.1 Förderpolitiken als Powersharing

Mit dem Begriff Förderung verweisen wir u. a. auf die finanzielle Unterstützung durch Fördergebende, die das Engagement und die Praxis von Empowerment, Resilienz und Powersharing unterstützen wollen. Es geht also darum aufzuzeigen, wie bereits vorhandene Praktiken des Powersharings durch Fördergebende systematisch ausgebaut, gestärkt, reflektiert werden können und eine neue Praxis der Förderung auf- und ausgebaut werden kann. Im Sinne des Powersharings geht es um eine Förderung, die neben der finanziellen Unterstützung auch das Zusammenspiel der unterschiedlichen Kapitalsorten nach Bourdieu berücksichtigt.

Bourdieu (1992) weist in diesem Kontext auf eine starke Kumulation zum Kapitalvolumen des Individuums hin. In seiner Theorie beschreibt er verschiedene Kapitalsorten, die sich gesellschaftlich verteilen und in unterschiedlicher Ausprägung in den Bevölkerungsgruppen wiederfinden. Die erste Kapitalsorte nach Bourdieu beschreibt das ökonomische Kapital, also jegliche finanziellen Ressourcen oder auch materiellen Güter, die unendlich angehäuft werden können. Die zweite Kapitalsorte entspricht dem kulturellen Kapital, bei der zunächst Güter mit kulturellem Wert (z. B. hochwertige Gemälde oder Antiquitäten) im Fokus stehen. Das kulturelle Kapital umfasst auch bestimmte Fähigkeiten und Ausdrucksweisen, die einem Individuum bedingt durch die Sozialisation mitgegeben worden sind oder es sich hart erarbeitet hat. Ergänzt wird das kulturelle Kapital durch bildungsrelevante Abschlüsse, Zertifikate oder (akademische) Titel, die im Bildungssystem erworben wurden. Aufgrund zum Teil fehlerhafter Übersetzungen von Bourdieus Schriften wird das kulturelle Kapital oftmals mit Bildung gleichgesetzt (vgl. Baumgart 2008). Die dritte Kapitalsorte beschreibt das soziale Kapital, das durch die Quantität und Qualität sozialer Beziehungen und Interaktionen charakterisiert wird und ist als eine Art Zugangsrecht zu betrachten. Über soziale Beziehungen können die Zugänge zu ökonomischem und

kulturellem Kapital erweitert werden, indem das Individuum vom Kapital eines anderen Individuums profitiert (vgl. ebd.: 224–226). Die vierte Kapitalsorte ist das symbolische Kapital, das auf einer übergeordneten Ebene angesiedelt ist. Es stellt die soziale Anerkennung dar, die jemand oder eine Organisation innehat, bzw. die Macht, diese Anerkennung durchzusetzen. Das symbolische Kapital zeigt sich z. B. in Ansehen, Prestige oder Reputation (Bourdieu 2015 [1992]: 153).

Eine Erweiterung und Berücksichtigung der verschiedenen Kapitalarten und ihres Zusammenspiels berücksichtigt in Förderstrategien das Wissen darum, dass beispielsweise ökonomisches Kapital durch soziales Kapital verstärkt werden kann. So kann etwa eine Förderung neben finanziellen und anderen geldwerten Förderungen auch das soziale Kapital einer Organisation zur Verfügung stellen, um das Kapital der Fördernehmenden oder von Communitys zu stärken oder auszuweiten. In diesem Sinne können bei Bedarf die Fördergebenden ihre Kontakte und Zugänge zu Netzwerken, zu Dienstleister\*innen, Initiativen oder weiteren Fördermöglichkeiten teilen. Oder die Fördergebenden können ihr symbolisches Kapital zur Verfügung stellen, in dem sie mit Hilfe ihres ‚guten Rufs‘ oder ihres Ansehens einen Beitrag zur Sichtbarwerdung Fördernehmender erbringen und Zugänge zu gesellschaftlichen Bereichen eröffnen, die bisher verschlossen waren. Beispielsweise können Fördergebende nichtmaterielle Förderung eröffnen, indem sie ihre administrative Infrastruktur und Ressourcen zur Verfügung stellen oder eine unabhängige Projekt- und Prozessbegleitung für Fördernehmende bieten.

Im Sinne des kulturellen Kapitals würde Powersharing für Fördergebende bedeuten zu berücksichtigen, dass kulturelles Kapital eine zentrale gesellschaftliche Kategorie darstellt, die auf die Produktion von Ungleichheit verweist. Ziel sollte es dann sein, insbesondere diejenigen Praktiken zu fördern, die aufgrund fehlender (anerkannter) Formen kulturellen Kapitals keinen Zugang zu üblichen Fördersystematiken haben (wie z. B. im Falle der Opferberatung von Betroffenen für Betroffene oder wenig bis gar nicht institutionalisierten Bündnissen und Communitys).

Schließlich sollte eine Förderung als Powersharing weder die geförderten Aktivitäten kolonialisieren noch sie unter ein Primat der Entwicklungsförderung stellen und damit als Maßnahme zur Aufwertung von Bevölkerungsgruppen konzipieren. Es gilt hier jeglichem Paternalismus entgegenzuwirken. Powersharingorientierte Förderungen nehmen also die eigene Position und das eigene Handeln als Fördergebende in den Blick und verhindern negative Effekte von Förderpolitiken. Nicht zuletzt ist die Anerkennung und Etablierung von Praktiken und Organisationen zumindest nicht ausschließlich eine Frage der finanziellen Ausstattung (wenngleich sie eine zentrale bleibt). Eine powersharingorientierte Förderung würde die finanzielle Unterstützung jedoch systematisch mit einer Macht- und Privilegienumverteilung koppeln und damit andere relevante Kapitalarten berücksichtigen und miteinschließen.

## 9.2 Förderpolitik from below: Community-Orientierung

Förderung als Powersharing zu konzipieren, bedeutet, so weit wie es möglich ist und bisher nicht angedacht wurde, von routinierten Förderverfahren abzuweichen. Wobei dem Grundsatz des Powersharings folgend die inhaltliche Ausgestaltung den Fördernehmenden obliegt. Förderung als Powersharing würde auch bedeuten, systematisch mögliche Entscheidungsspielräume im Rahmen der Förderung abzugeben und bei der Ausgestaltung von Förderprogrammen Akteur\*innen beispielsweise aus den communitybasierten Feldern zu beteiligen. Die Wirkung einer solchen Förderkultur, wenn Aktivitäten also nach dem Prinzip ‚aus der Community in die Community‘ (und selbstverständlich quer zu den Communities) konzipiert sind, ist ungleich höher als übliche Ausgestaltungen von Förderungen, da diese in aller Regel Ausschlüsse reproduzieren und nicht diskriminierungskritisch aufbereitet sind. Community bedeutet hier, dass Menschen sich aufgrund gemeinsamer Interessen, geteilter Lebenslagen oder Erfahrungen einander zugehörig fühlen und ein geteiltes Anliegen verfolgen. Mitglieder einer Community müssen sich nicht persönlich kennen, sie müssen sich auch nicht immer einig sein und Menschen können sich unterschiedlichen Communities zugehörig fühlen. Wenn wir hier von Communitys sprechen, dann meinen wir die Menschen, die die Erfahrungen mit Antisemitismus, Rassismus und anderen Diskriminierungsformen teilen und in verschiedenen Lebensbereichen in Verbindung zueinander stehen. Communitys können formal oder regelmäßig strukturiert sein oder auch informell und sporadisch bzw. anlassbezogen. Communitys können sich aufgrund lokaler Nähe (Regionen, Stadt, Stadtteile, Nachbarschaft) bilden, aber auch über Diskurse unabhängig von ihrem geografischen Ort konstituieren, wie es beispielsweise in den Selbstbezeichnungspraktiken sichtbar wird.

Die Ebene der communitybasierten Aktivitäten ermöglicht eine systematische Berücksichtigung des Matthäus-Effekts: Diese These über Erfolge, die Erfolge nach sich ziehen, eignet sich nicht nur dafür, strukturelle Ungleichheiten, Benachteiligung oder Diskriminierung zu erklären, sie kann auch aufzeigen, wie die Verbreitung und die Unterdrückung von Information, von Wissen und Praktiken stattfindet und damit zur Stabilisierung von Strukturen beiträgt, die Ungleichheitsverhältnisse hervorbringen. Am Beispiel der Praxis wissenschaftlichen Zitierens lässt sich aufzeigen, wie nach dem Prinzip ‚Erfolg führt zu Erfolg‘ privilegierte Positionen immer weiter begünstigt werden. Margret W. Rossiter<sup>100</sup> macht darauf aufmerksam, wie gemäß dem Matthäus-Effekt die wissenschaftliche Verfahrensweise des Zitierens und des Nicht-zitiert-Werdens gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse reproduziert, in denen männliche Autoren bevorteilt werden und damit zugleich das Wissen von Autor\*innen marginalisiert

---

100 Rossiter, Margret (1993): In: *Social Studies of Science*. Sage Publ., London 23. S. 325–341.

wird. Die Kehrseite, die Rossiter hier aufruft, spezifiziert sie dann mit der zweiten Hälfte des Zitats aus dem Matthäus-Evangelium: ‚wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden‘. Das Prinzip der Uncitedness kann, metaphorisch verstanden, übertragen werden auf Praktiken, Wissensproduktion und Positionen minorisierter Akteur\*innen, die ebenfalls nicht von dominanten Diskursen ‚zitiert‘ werden und damit unsichtbar bleiben.

Eine Förderpolitik ‚from below‘, ausgehend von den Communitys, würde bedeuten, den Matthäus-Effekt systematisch zu berücksichtigen und damit der Reproduktion sozialer Ungleichheit entgegenzuwirken. Das bedeutet auch eine Überprüfung der Rahmenbedingungen von Förderprogrammen unter dem Blickwinkel der Barrieren, die sowohl formal als auch inhaltlich in das Verfahren eingebaut sind durchzuführen – oder, anders herum formuliert, würde es bedeuten, solche Strategien, Formulierungen und Auswahlkriterien zu wählen und zu entwickeln, die strukturell bedingten Ausschlüssen mit alternativen Verfahrensweisen begegnen.

Eine Strategie des ‚Aus der Community in die Communitys‘ sollte auch planvoll die spezifischen Kapitalsorten fördern, die die Akteur\*innen in den Communitys auszeichnen. Eine Förderung des sozialen Kapitals würde bedeuten, diesen Akteur\*innen und Gruppen Möglichkeiten des Austauschs und der Vernetzung im Sinne des Empowerments zur Verfügung zu stellen. Bestehende sowohl community-bezogene als auch community-übergreifende (und damit zumeist auch intergenerationale) Aktivitäten können so wirksam unterstützt werden. Zudem haben wir es mit Feldern zu tun, in denen Empowerment, Resilienz und Powersharing bereits stattfinden, auch wenn sie unter Umständen nicht als solche benannt werden. Diese (nicht als solche benannten) Praktiken von Empowerment, Resilienz oder Powersharing kommen aufgrund verschiedener Mechanismen unzureichend in den Blick von Fördergebenden. Eine communitybasierte Förderung würde die bestehenden Praktiken nicht nur stützen, sondern wirksam in ihrer Stabilisierung und Reichweite fördern. Communitybasiert bedeutet auch, verschiedene Formen des Austauschs zwischen Fördergebenden und den Akteur\*innen systematisch einzubauen. Dabei sollten die Akteur\*innen den Fördergebenden ihre Expertise zur Verfügung stellen können und diese wiederum könnten der Expertise der Akteur\*innen Öffentlichkeit verschaffen und sie in ihre Entscheidungen einbeziehen. Wie sind also die Expertisen, Anliegen und Wissensformen der Communitys und verschiedenen Akteur\*innen gegenüber den Fördergebenden sprechbar und hörbar zu machen? Und welche Mitgestaltungs- und Mitentscheidungsmöglichkeiten lassen sich aufbauen?

Nicht zuletzt stützt eine communitybasierte Förderung eine wirksame Strategie in allen drei Themenfeldern. Erstens wirken die Praktiken des Empowerments, der Resilienz und des Powersharings in den Communitys kumulativ (auch wenn die Akteur\*innen möglicherweise bzgl. Empowerment, Resilienz und Powersharing unterschiedliche Schwerpunkte setzen). Daher sind sie die Orte einer wirksamen Weiterentwicklung aller drei Strategien. Zweitens sind

Communitys zumeist gut vernetzt und erreichen damit hohe Transferverbindungen, auch gegenüber Menschen und Organisationen, die diese Begriffe nicht für sich wählen oder nicht kennen. Mit Blick auf Akteur\*innen, die nicht zu minorisierten Gruppen gehören, aber aufgrund ihres Engagements angefeindet werden, können Communitys ein Ort der Bildung von Bündnissen und Allianzen sein. Hierüber ist ein kollektivierter Umgang mit Anfeindungen von rechts möglich und kann zu gemeinsamen Strategiebildungen führen. Dies würde neben individuellen Fragen der Bewältigung von Anfeindungen, Hass und Gewalt auch die Förderung resilienter Strukturen und neben dem Überleben auch die Agency befördern.

### 9.3 Solidarische Förderung: Von der unterschiedslosen zur unterscheidenden Förderung

Die Erkenntnisse der hier vorliegenden Untersuchung legen nahe, diskriminierungskritische Förder- und Auswahlverfahren zu konzipieren, die explizit nicht die gleichen Anforderungen an alle stellen. Vielmehr geht es darum, Förderbarrieren abzubauen, die fördersuchende Organisationen und Initiativen daran hindern, an Förderprogrammen teilzuhaben. Folgend werden nur einige Aspekte exemplarisch aufgeführt.

Folgende Fragestellungen können für die Reflexion von Förderbarrieren nützlich sein: Werden beispielsweise für die Bekanntmachung der Förderlinien nur die üblichen Informationskanäle genutzt oder werden neue Netzwerke eruiert und gezielt angefragt? Ist es beispielsweise möglich, Strategien zu entwickeln, in denen die Fördergebenden auf die Akteur\*innen zugehen? Welche Fristen und Zeiträume werden gesetzt? Wenig formalisierte Organisationen oder Initiativen bekommen solche Informationen aufgrund geringer Vernetzung in ressourcenzirkulierenden Informationskanälen oft nur verzögert. Rein ehrenamtlich strukturierte Organisationen und Initiativen können zudem nicht in derselben (kurzen) Zeit wie hauptamtlich organisierte Institutionen reagieren und Ideen einbringen. Sie brauchen schlicht mehr Zeit.

Aber auch formale Kriterien können eine Hürde darstellen. Häufig ist die formale Organisationsstruktur ausschlaggebend für eine Antragsberechtigung. Nicht oder wenig formalisierte Praktiken von Empowerment, Resilienz und Powersharing werden hier systematisch ausgeschlossen. Selbst vermeintlich einfache grundständige Kriterien wie die Gemeinnützigkeit stellen gleichsam selbst Ausschlüsse her. Beispielsweise stellt Integration keinen gemeinnützigen Zweck dar, ist aber gleichzeitig einer der (auch förderstrukturell und politisch bedingten) Schwerpunkte von migrationsbezogenen Organisationen. Daher könnte es einen Bereich der solidarischen Förderung geben, der genau diejenigen Aktivitäten berücksichtigt, die systematisch eigentlich nicht antragsberechtigt sind.

Auch ein Blick auf das Auswahlverfahren könnte daher diskriminierungskritisch überprüft werden. Wer entscheidet auf welcher Grundlage? Wer wird ausgewählt und wer fällt dadurch heraus? Wenngleich kein Verfahren, in dem es darum geht, eine Auswahl zu treffen, frei ist von der Produktion neuer Ausschlüsse, könnte hier eine diskriminierungskritische Reflexion der eigenen Praxis neue Strategien der Förderung und neue Förderbereiche hervorbringen. Eine solche diskriminierungssensible Vorgehensweise ist dabei auf ein Außen angewiesen: Dies kann die Beratung bei der Überprüfung bestehender oder der Erarbeitung neuer Förderkriterien sein oder eine strukturelle Einbindung der Akteur\*innen aus dem Feld in Form eines Beirates oder auch als Entscheider\*innen. Zu prüfen wäre hier, inwieweit bestimmte Entscheidungsbefugnisse abgegeben werden können. Zudem könnte ein solcher Beirat auch bei der inhaltlichen Entwicklung der Förderstrategie mit seiner Expertise zur Verfügung stehen, Fördernehmende begleiten und beraten oder in andere Netzwerke vermitteln.

#### **9.4 Reflektierter Umgang mit der Kopplung von Empowerment-Strategien und den Themen Migration und Integration**

Wenngleich der Umgang mit Migration, das Thema Migrationsgesellschaft und die gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse auf die Notwendigkeit von Strategien des Empowerments, der Resilienz und des Powerharings verweisen, sollten die als förderwürdig erachteten Aktivitäten nicht zwangsläufig mit diesen Themen gekoppelt werden. Praxen des Empowerments sind keineswegs ausschließlich an die Auseinandersetzung mit diesen Themen gebunden. Sofern die Existenz von (post)migrantischen Selbstorganisationen als Empowerment verstanden werden kann (was ein Ergebnis der vorliegenden Untersuchung darstellt), können die inhaltlichen Ausrichtungen der Aktivitäten variieren, weil die geteilte Praxis und die gemeinsame Arbeit an geteilten Interessen im Vordergrund stehen. Es muss nicht immer die explizite Auseinandersetzung mit Rassismuserfahrungen sein, die empowernd wirkt. Was relevant ist, um einen geteilten Erfahrungsraum auszugestalten, sollte von den Akteur\*innen selbst bestimmt werden können. Zudem ist deutlich geworden, dass beispielsweise Migrant\*innenselbstorganisationen, Migrant\*innenjugendselbstorganisationen und Neue deutsche Organisationen vor allem in Förderlinien zum Thema Migration und Integration berücksichtigt werden, aber in anderen Förderbereichen nur marginal vertreten sind (siehe auch Kapitel 7). Diese Organisationen und Initiativen werden durch solche Förderpolitiken fremdbestimmt und in ihren Praxen immer auf diese Themen verwiesen.

Allerdings gibt es in den Organisationen und Communitys auch andere geteilte Themen wie Klima, Verkehrswende, globale Gerechtigkeit, Freizeit, Kultur und Demokratie, Alter, Nachbarschaft usw., die durch die strukturelle Kopplung

von Empowerment mit Migration oder gar Integration kaum zum Vorschein kommen können. Eine dahingehende Entkopplung würde perspektivisch ggf. auch eine öffentliche Anerkennung der Expertise in anderen Themenbereichen befördern und diesen Organisationen eine (Regel-)Förderung in anderen Förderlinien ermöglichen. Gleichzeitig sind die Begriffe Empowerment sowie Resilienz und Powersharing nicht allen Akteur\*innen bekannt, gleichwohl sie sie praktizieren. Viele Organisationen und Akteur\*innen, deren Praxis sich als Empowerment und Powersharing verstehen lässt, bedienen möglicherweise andere Sprachspiele oder gebrauchen Bezeichnungen aus ihrer Gründungszeit. Daher braucht es zugleich auch eine reflektierte Thematisierung von Migration. Wir empfehlen also einen ausgewogenen Umgang mit der Kopplung der Themen Migration, Integration und den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing.

## 9.5 Von den Zielen zur Handlungsorientierung und vom Produkt zu den Bedingungen

Wir empfehlen bei der Förderung der Themenfelder Empowerment, Resilienz und Powersharing, den Schwerpunkt auf die Förderung von Bedingungen (Resilienz), von Möglichkeits- und Ermöglichungsräumen (Empowerment) und von Strukturveränderungen (Powersharing) zu legen, unter denen sich die Praktiken des Empowerments, der Resilienz und des Powersharings vollziehen können. Konzepte zur Gestaltung von Zielmodellen gibt es sicherlich reichlich. Wir möchten vorschlagen eine Perspektivumkehr in der allgemeinen Logik von Förderungen als Projektförderung einzuführen. Selbstverständlich ist dies keine Abkehr von einer Zielorientierung, im Gegenteil, wir erachten die Ausarbeitung und Reflexion von Förderzielen als besonders relevant. Allerdings ist mit Blick auf ungleiche Zugänge zu solchen Praktiken, Logiken und Formen des Arbeitens als Projekt zu überlegen, inwiefern eine Verschiebung hier sinnvoll ist. Uns erscheint sie aus folgenden Gründen sinnvoll:

- a. Die theorie-konzeptionelle Auseinandersetzung mit den Begriffen zeigt auf, dass Empowerment, Resilienz und Powersharing nicht als Ergebnis, sondern als Prozess konzipiert sind, also unter Umständen dahingehende Aktivitäten und Praktiken erst im Nachhinein als solche bezeichnet werden können. Damit sind Empowerment, Resilienz und Powersharing nicht in einem Sinne operationalisierbar, dass bestimmte Schritte getan werden müssen, die sodann diesen oder jenen Effekt garantieren können. Dies ist jedoch immanenter Bestandteil von Projektkonzeptionierungen. Sie nehmen in aller Regel ihren Ausgangspunkt bei einer Problemmarkierung, formulieren Ziele und bestimmen die Schritte, mit denen die Ziele erreicht werden sollen. Entsprechend gilt ein Projekt zumeist erst dann als erfolgreich, wenn seine

Ziele erreicht wurden. Dies widerspricht jedoch der theorie-konzeptionellen Fundierung der Strategien. Aktivitäten können sich als Empowerment erweisen oder eben auch nicht. Sie können Resilienz stärken oder eben auch nicht. Dies offenzuhalten ist Teil fundierter Konzeptionierungen von Empowerment, Resilienz und Powersharing und ein Prinzip powersharing-orientierter Förderungen. Anstatt also die Zielerreichung zum Maßstab zu nehmen, könnten in Förderausschreibungen die jeweiligen Praktiken und deren Handlungsorientierung beschrieben werden, die sich an den Konzepten von Empowerment, Resilienz und Powersharing orientieren. Weil diese nämlich die Bedingungen für solche Prozesse darstellen, die durch eine Förderung ermöglicht werden sollen.

- b. Förderungen, die auf Projektlogiken basieren, verkennen die zumeist notwendigen Voraussetzungen, derer es bedarf, um die etablierten und wichtigen Aktivitäten von Fördernehmenden in eine Projektlogik zu überführen und dieser anzupassen. Zwei Probleme lassen sich hier mit Blick auf die Fördernehmenden identifizieren. (1) Viele Praktiken werden durch Projektlogiken ‚eingehegt‘ oder führen sogar zum gegenteiligen Effekt. Denn das Primat projektorientierten Arbeitens würde beispielsweise genau der Genese der Selbstorganisation und Selbstbestimmung entgegenlaufen, da sie den Möglichkeiten einer selbstbestimmten Praxis des Empowerments, der Resilienz und des Powersharings die Logik der Fremdführung entgegenhalten würde. (2) Es kommt hinzu, dass die Organisationsform minorisierter Akteur\*innen zu einem Teil nur schwach institutionalisiert und häufig ehrenamtlich getragen ist. Selbst für relativ große Vereine und Organisationen sind die Verfahren zur Antragstellung und ggf. von Berichts- und Abrechnungswesen mit großem Aufwand verbunden. Initiativen und Vereine, die komplett ehrenamtlich strukturiert sind, haben häufig nicht die notwendigen strukturellen Rücklagen hierfür. Neben dem Aufwand, der für die Akquise und Projektverwaltung zu veranschlagen ist, fehlt dann die Zeit, um den eigentlichen Zweck des Vereins oder der Organisation zu verfolgen. Durch die zeitlich befristeten Projektförderungen hangeln sich Akteur\*innen häufig von Projekt zu Projekt, um die durch die Projektarbeit erreichten Errungenschaften abzuschern. Eine zusätzliche ‚Nachhaltigkeitsstrategie‘ überfrachtet solche Projekte insbesondere bei ehrenamtlich organisierten Akteur\*innen noch zusätzlich.
- c. Demgegenüber würde eine Verschiebung von der Zielbestimmung zur Handlungsorientierung auch einen produktiven Umgang zwischen Fördergebenden und Fördernehmenden ermöglichen, da nicht mehr nach dem Impact und den Prozessen der Fördernehmenden gefragt wird, sondern nach den Rahmenbedingungen der Förderung selbst. Also danach, auf welche Weise sich die Förderung positiv oder negativ auf die Bedingungen zur Durchführung von Aktivitäten der Fördernehmenden ausgewirkt haben. Dies wiederum würde ermöglichen, den Blick der Fördergebenden auf die

Ausgestaltung der eigenen Förderpolitiken zu lenken, also auf die Aspekte, die durch die Fördergebenden tatsächlich auch selbst gestaltet werden können und in ihrem Einflussbereich liegen.

Aus den genannten Gründen wird empfohlen, ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen projektorientierten Förderungen, Förderung von Bedingungen und Möglichkeitsräumen sowie von Strukturförderungen anzustreben. Die Förderung von Projekten ist die Möglichkeit, für einen bestimmten Zeitraum Individuen, Gruppen, Organisationen usw. in einem spezifischen Anliegen oder einer konkreten Aktivität zu unterstützen. Daneben ermöglicht eine Förderung der Bedingungen in den Themenfeldern Empowerment, Resilienz und Powersharing, solche Praktiken zu realisieren, die sich der Logik von Projekten entziehen oder zu voraussetzungsvoll sind. Nicht zuletzt zeigen die Aussagen der Akteur\*innen im Feld der MSO, MJSO und NDO einen deutlichen Bedarf in der Strukturförderung. Viele minorisierte Initiativen und Organisationen haben keinen Zugang zu öffentlichen Förderungen oder lehnen bestimmte Förderungen aus politischen oder inhaltlichen Gründen ab.

## 9.6 Zehn Einstiegspunkte für eine solidarische Förderung

Während wir bis hierher insbesondere über die Ausgestaltung von Förderprogrammen und -politiken gesprochen haben, möchte wir nun zum Schluss nochmals die Möglichkeit nutzen auf Inhalte, Themen und Praktiken in den Bereichen Empowerment, Resilienz und Powersharing hinzuweisen, die wir als relevant ansehen. Sie stehen aber auch exemplarisch für die unterschiedlichen Praktiken, die sich aus der Perspektive von Fördergebenden als Einstiegs- oder Orientierungspunkt für ein (Förder-)Engagement im Sinne des Powersharings und einer solidarischen Förderpolitik anbieten.

### 1. Empowerment innerhalb und über Communitys hinweg fördern

Wir empfehlen Förderungen solcher Aktivitäten, die Empowerment als communitybasierte Praxis verstehen. Hierbei kann es sich um die unterschiedlichsten Formate handeln, die kollektive Zusammenhänge darstellen: von Workshops und Konferenzen über regelmäßige Treffen oder Arbeitszusammenhänge bis hin zu Freizeiten, Festen und Reisen. Diese Praktiken sind wesentliche Aktivitäten von communitybasierten Empowerment-Prozessen. Hier gibt es einen hohen Bedarf an niedrigschwelliger Förderung, die unbürokratisch, thematisch ungebunden und zweckfrei ist.

### 2. Lokale Aktivitäten mit Blick auf Alter und Intergenerationalität

Wir empfehlen Praktiken in lokalen Bündnissen, Initiativen und Organisationen zu unterstützen und zu fördern, deren Aktivitäten auf intergenerationale

Fragen und Menschen im höheren Lebensalter gerichtet sind. Es geht darum, Menschen der sogenannten ersten Generation, die inzwischen das sogenannte Rentenalter erreicht haben, Zugang zu Empowerment und Resilienz zu ermöglichen: ältere Menschen mit eigener Migrationsgeschichte, wie beispielsweise der so genannten Gastarbeiter\*innengeneration, die teils nun seit Jahrzehnten in Deutschland leben und dementsprechend auch über diese Zeit Rassismus und/oder Antisemitismus konjunkturell erfahren haben. Zunächst braucht es dazu Optionen, die altersgerecht, sprachlich vielfältig, erreichbar und flächendeckend sind. Die Altersgruppe der *Senior\*innen* bedarf der Aufmerksamkeit, da Senior\*innen unter Umständen, besonders aber wenn sie pflegebedürftig sind, als vulnerabel anzusehen sind.

### **3. Ländliche und strukturschwache Regionen in den Blick nehmen**

Mit Blick darauf, dass viele Angebote und Aktivitäten zu den drei Strategien vor allem in Großstädten und strukturstärkeren Regionen stattfinden und Kleinstädte oder ländliche Regionen oft nicht gut versorgt sind im Hinblick auf Organisationen und Initiativen, wäre eine mögliche Förderstrategie, gerade in diesen Regionen Aktive aufzusuchen und nach den spezifischen Bedarfen und Umsetzungsstrategien vor Ort zu fragen. Die lokalen Communitys, die auch abseits von Großstädten leben, sind hier ein guter Anlaufpunkt. Da aufgrund der Strukturbedingungen ein flächendeckender Ausbau kaum möglich sein wird, sollten diese durch Strategien des Powersharings flankiert werden. Das heißt zu schauen, welche Ressourcen die vor Ort etablierten Organisationen zur Verfügung stellen können. Nicht zuletzt ist es häufig so, dass in den alten Bundesländern Deutschlands angesiedelte Institutionen und Aktivitäten seltener den Weg in die neuen Bundesländer und daher auch nicht in die dortigen Communitys finden. Daher sollte in der Förderung ein Blick in diese Regionen geworfen werden.

### **4. ‚Resilience for resistance‘ – Förderung von lokalen Netzwerken und Opferberatung von Betroffenen für Betroffene**

Im Bereich der Resilienz lässt sich eine Vielzahl an Bedarfen feststellen, da vor allem die Selbstorganisationen, Bündnisse, Initiativen und Einzelpersonen in Städten und Kommunen, Ziel von rassistischen und antisemitischen Anschlägen sind. Hier existiert ein hohes Engagement der Betroffenen vor Ort und über den Ort hinaus. Gemeint sind die Orte, deren Namen zu Symbolen geworden sind wie Solingen, Rostock-Lichtenhagen, Mölln, Hannover, Nürnberg, Köln, Halle, Hanau, Kassel, u. v. m. Dort findet sich ein großes, aber auf sich selbst zurückgeworfenes Engagement der Betroffenen. Aber es gibt auch die vielen Orte, die ihren Weg nicht in die Öffentlichkeit finden, an denen aber dasselbe Engagement vorhanden ist und damit Praxen der Resilienz existieren. Es handelt sich um die Selbstorganisation von Betroffenen, in der sich Angehörige von Ermordeten, Menschen, die massive Gewalt erfahren mussten, Anwohner\*innen, Nachbarschaften, Gemeinden und

Communities zusammenfinden, um gemeinsam zu trauern, ein Gedenken zu bewahren, zu erinnern und einander zu helfen. Neben den vielen Dingen, die in solchen Zusammenhängen entstehen können, finden hier auch Opferberatungen von Betroffenen für Betroffene statt. Es handelt sich also um einen eigenen Strukturbereich von zivilgesellschaftlichem Engagement, der im Prozess der Vernetzung begriffen ist und dessen Binnendifferenzierung zu achten ist. Im Sinne von Resilienz findet hier das kollektive Trauma einen Ort der Bearbeitung, es geht neben dem Überleben, der Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Agency ganz konkret um kollektive Aktivitäten der Wehrhaftigkeit und Widerständigkeit, insbesondere im gemeinsamen Kampf um eine angemessene Aufklärung von Verbrechen und der juristischen Aufarbeitung. Diese Aktivitäten sind getragen vom Engagement und der ehrenamtlichen Tätigkeit einzelner Menschen und von Gruppen, die keine Finanzierung zu erwarten haben (und dennoch annähernd der institutionalisierten Opferberatungen entsprechen). Neben fehlender Förderung dieser Aktivitäten fehlt es an finanzieller Unterstützung bei der Erstellung von Gutachten, der Öffentlichkeitsarbeit, juristischen Beratung und der Unterstützung von Fällen, denen keine Aussicht auf Erfolg bescheinigt wird, um diese möglicherweise durch die Instanzen führen zu können, um hierüber Präzedenzfälle zu erwirken. Dies gilt auch und insbesondere in Fällen, an denen öffentliche Behörden (Polizei) beteiligt sind, da dieser Bereich durch das ‚Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz‘ (AGG) nur unzureichend abgedeckt ist.

Diese vielen Aktivitäten der direkt und indirekt Betroffenen können in einer Strategie gebündelt werden, im Sinne einer ‚*Resilience for resistance*‘ – dem Aufbau resilienter Strukturen. Die Unterstützung und der Ausbau bereits vorhandener Resilienzstrategien der Betroffenen können so vorbildgebend für andere Orte und Städte sein. Denn Resilienz muss sich nicht darauf beschränken, erst zu reagieren, wenn es zu Anschlägen oder Anfeindungen kommt. ‚*Resilience for resistance*‘ meint damit eine Strategie des Aufbaus resilienter Strukturen, die schon dann funktionieren, wenn sie gebraucht werden – in der Hoffnung, dass sie das nicht geschieht. Für eine solche Strategie sind die Erfahrungen und Expertisen der Betroffenen einzuholen, denn sie arbeiten seit vielen Jahren an dem Aufbau solcher Strukturen.

##### **5. Powersharing durch minorisierte Akteur\*innen**

Hierbei sind zwei Förderperspektiven aufzurufen. Erstens geht es um die Unterstützung von etablierten Akteur\*innen, die nicht zu den Mitgliedern der Dominanzgesellschaft gezählt werden, aber bereits vielfach aktiv Powersharing betreiben. Hieran könnte eine Strategie gekoppelt werden, die etablierte Akteur\*innen dabei unterstützt, ihr Powersharing zu verstärken. Zweitens sind minorisierte und nicht etablierte Akteur\*innen bei ihren Aktivitäten des Powersharings zu unterstützen. Im Rahmen der explorativen

Studie wurde deutlich, dass Powersharing eine gelebte Praxis insbesondere im Kontext von Selbstorganisationen und Communitys ist, auch wenn dies nicht immer explizit so bezeichnet wird. Diese Praxis des Powersharings gilt es zu unterstützen. Damit würde eine Förderung darin bestehen, diesen Akteur\*innen die Möglichkeit zur Umverteilung von Kapitalien zu erleichtern oder Kapitalien zur Umverteilung zur Verfügung zu stellen, die ohne Förderung nicht stattfinden könnten. Im zweiten Fall geht es um die Förderung von Strukturen, die den Aufbau von Powersharing-Aktivitäten ermöglichen. Dies könnte beispielsweise die Finanzierung von Veranstaltungen und Maßnahmen zur lokalen und überregionalen Vernetzung sein, die Finanzierung von kooperativ genutzten Büro- und Versammlungsräumen, die Förderung von Öffentlichkeitsarbeit oder eine finanzielle Strukturförderung, die für kontinuierlich anfallende Aktivitäten, Reisekosten oder Material genutzt werden kann.

#### **6. Powersharing von weiß-etablierten Organisationen**

Wir empfehlen, Angebote zu fördern, die das Powersharing im Kontext von weiß-etablierten Organisationen und gesellschaftlich anerkannten Positionen zum Ziel hat. Hierbei könnten die Akteur\*innen aus minorisierten Communitys in ihrer Expertise angefragt werden, da viele von ihnen mit der Praxis des Powersharings bereits vertraut sind. Es geht zum einen um das Kennenlernen und die Sichtbarmachung weiß-etablierter Positionen mit entsprechender Akkumulation von Kapital, das der Umverteilung zur Verfügung gestellt werden kann. Besonderer Anstrengung bedarf es im Bereich der Entscheidungsträger\*innen in Politik, Zivilgesellschaft oder Wirtschaft, bei Verantwortlichen in großen Organisationen oder NGOs der Dominanzgesellschaft. Zum anderen geht es darum, über das Konzept des Powersharings aufzuklären und Unterstützungsstrukturen zur Umsetzung von Powersharing aufzubauen, da diese Prozesse auf der Ebene der Organisationen lange brauchen und ausschließlich punktuelle Angebote hier zu kurz greifen. Diese ermöglichen zwar die Aufklärung und Fortbildung von Einzelpersonen, aber dies geht noch nicht mit Powersharing als Organisationsentwicklungskonzept einher. Daher braucht es Konzepte, Angebote, Handreichungen und Arbeitshilfen zu (organisationalen) Strategien des Powersharings für verschiedene Bereiche bzw. Systemlogiken. Schließlich gehören hierzu Bildungsangebote und Angebote zur Begleitung von diskriminierungssensibler Organisationsentwicklung.

#### **7. Empowerment: Die Materialisierung von eigenen Narrativen**

Die selbstbestimmte Sichtbarwerdung und die Produktion eigener Narrative, die sich sowohl nach innen in die Community als auch nach außen in die Öffentlichkeit richten können, sind zentrale Praktiken des Empowerments. Ähnlich wie die Neuen deutschen Medienmacher\*innen thematisiert die Webvideo-Produzentin und Journalistin Esra Karakaya öffentlich die

fehlende Diversität und Repräsentation in den Medien, aber auch die mangelnde Förderstruktur für die Produktion unabhängiger Formate, in denen aktiv die Auseinandersetzung mit den Verhältnissen der Migrationsgesellschaft gefördert werden. Es handelt sich hierbei auch um Formen der politischen Artikulation, denn diese Praktiken zielen auf die Wieder-Aneignung und Einmischung in gesellschaftlich-hegemoniale Narrative.

Wir empfehlen die Unterstützung bei der Materialisierung und Förderung der Sichtbarmachung dieser Narrative etwa in: Podcasts, Gedichten, Musikstücken, Gestalten und Malen, Texten, Bilderbüchern, Bibliotheken, Erinnerungs politik, eigener Geschichten, Forschung u. v. m. Die verschiedenen Kapitalarten der Fördergebenden könnten zudem dafür eingesetzt werden, die Praktiken der ‚eigenen Narrative‘ (siehe Kapitel 6) stärker sichtbar zu machen. Die eine Strategie umfasst die Förderung der Bedingungen, unter denen die Produktion solcher Narrative möglich wird, die andere Strategie fördert die Sichtbarwerdung und Stärkung bestehender Narrative, z. B. durch das Drucken, Ausstrahlen, Bewerben, Sprechen-Lassen und Dokumentieren usw. Die Förderung würde dadurch die Vergegenständlichung und die Reproduktion dieser Narrative unterstützen.

## **8. Politiken von Empowerment**

Gefördert werden sollten Politiken von Empowerment, diese haben zum Ziel, strukturelle Ursachen von Problemen und Ungleichheitsverhältnissen zu thematisieren, zu skandalisieren und unter Zuhilfenahme von Aktivitäten der politischen Einmischung an die Öffentlichkeit zu bringen. Hierbei wird auch auf solidarische Verfahren des Protestes und auf Widerstandspraktiken zurückgegriffen, um letztlich die Kontrolle von gesellschaftlichen Ressourcen, Möglichkeiten und Zugängen umzuverteilen. Hierzu gehört auch das Protestieren, die Aneignung und Wiederaneignung von Protestformen und Widerstandspraktiken sowie verschiedenen Formen der Wissensproduktion. Empowerment ist demonstrieren, das Verfassen von offenen Briefen, das Sammeln von Unterschriften, die Organisation von Protest und Skandalisierung, auf der Straße, auf Instagram, Twitter, in Zeitschriften und Büchern. Empowerment, das auf die Transformation abzielt, ist aber auch das Einnehmen und Besetzen von relevanten Positionen in Politik, Verwaltung, in Unternehmen und Organisationen. Veränderung und Einflussnahme verlangen nach Zugängen zu formal demokratischen Prozessen, nach Mitbestimmung und Stimmberechtigungen.

Diese Elemente sind theorie-konzeptionell und historisch wesentliche Elemente des Empowerments, die auf gesellschaftliche Veränderung hinwirken. Neben der Unterstützung dieser Empowerment-Strategien bedarf es einer intergenerationalen Vernetzung. Dies dient der geteilten Wissensproduktion gesellschaftlicher Veränderungsstrategien und Widerstandspraktiken, ihrer Bündelung, ihrer Erinnerung, ihres Erfahrungsaustauschs. Da

gesellschaftliche Phänomene heute zunehmend globale und transnationale Fragen widerspiegeln, wäre eine mögliche Strategie die transnationale Vernetzung von Empowerment-Praktiken, die sich die Veränderung gesellschaftlicher Ungleichheiten zur Aufgabe gemacht haben. Diese Ausgestaltung sollte auch die intersektional orientierte Vernetzung thematisieren.

#### **9. Förderung von Selbstorganisation, Initiativen, Bündnissen und Netzwerken**

Eine weiteres Thema ist die Stärkung bestehender MSO, MJSO und NDO, die seit Jahren wertvolle Arbeit leisten. Durch das gesamtgesellschaftliche Interesse besteht die Gefahr, dass neue, vorwiegend *weiße* Strukturen das Thema Rassismus aufgreifen und dafür bspw. Finanzierung erhalten. Während es sehr wichtig ist, eine Vielzahl an Akteur\*innen in diesem Feld zu haben, ist die langfristige und powersharende Strategie jene, langjährige und junge MSO und NDO zu stärken. Hierfür können etablierte Akteur\*innen ihre Ressourcen umverteilen: Sei es durch Wissen zum Stellen von Förderanträgen, Projektmanagement, Marketing. Das sind jene Themen, in denen bei der Dokumentenrecherche ein Bedarf an Professionalisierung von MSO deutlich wurde. Aber auch die Bereitstellung von Räumen für Treffen oder Angebote, das Weitervermitteln der eigenen Kontakte und Netzwerke und bedingungslose Förderung helfen, MSO langfristig zu stärken. Insbesondere durch Corona haben viele kleine MSO zu leiden und brauchen verstärkt Unterstützung. Die Durchführung von Bildungs-Workshops als methodisch-didaktische Bildungs- und Erfahrungsräume zur Transformation der Selbst- und Weltverhältnisse haben eine deutliche Ausweitung erfahren. Dagegen bleibt der Blick auf diejenigen Aktivitäten verstellt, die sich nicht explizit als Bildungs-Workshop konzipieren: Denn auch in anderen Formaten oder einfach in Begegnungsräumen können Menschen neue Erfahrungen machen, die Strategien des Empowerments der Resilienz und des Powersharings unterstützen oder initiieren. Wir empfehlen daher Gruppen, Initiativen, Netzwerke, Selbstorganisationen zu adressieren, deren Anliegen in folgenden Bereichen angesiedelt sind: Vernetzung, Aufbau von Strukturen, Räume zum Austausch, offene Angebote, thematisch offene Settings. Resilienz sollte hier ein Stück weiter gefasst werden als Agency im Sinne der Unterstützung zur Stabilisierung und Wiedergewinnung von Handlungsfähigkeit. Denn im Sinne der Resilienz bleiben die Aktivitäten nicht hierbei stehen, sondern zielen darüber hinaus auch auf die Eröffnung von Möglichkeiten zur Selbstorganisation und die Stärkung von Communitys, Gemeinden und Netzwerken. Sie zielen auf den Aufbau von zivilgesellschaftlichen und institutionellen Möglichkeiten der Verteidigung und Stabilisierung demokratischer Räume. Es geht also um mehr als die Verarbeitung von gewaltvollen Erfahrungen und die Vorbereitung auf mögliche ähnliche Ereignisse. Resilienz und Agency meint dann all jene Aktivitäten, die durch Aktivist\*innen, Selbstorganisationen, Netzwerke, Beratungsstellen und Communitys auf die Befähigung

zum Handeln, das Bereitstellen von Ressourcen und die Eröffnung von verwirklichtbaren Optionen abzielen. Diese Offenheit für die Formate, die Strategien von Empowerment, Resilienz und Powersharing ermöglicht auch eine Erreichbarkeit und Teilhabe von Betroffenengruppen, die sich habituell nicht in Bildungs- oder Workshopformaten bewegen, aber dennoch Strategien entwickeln und weiterentwickeln wollen. Empowerment, Resilienz und Powersharing produzieren aufgrund ihres doch eher akademischen und generationsspezifischen Impetus einen Ausschluss auf der Ebene von Klassismus. Vorbild können hier die gemeinwesenorientierten Formate im internationalen Kontext sein, die vor allem in Ländern des globalen Südens praktiziert werden und zuweilen deutlicher an die Selbstorganisation und Lebenswelt der Menschen anknüpfen. Hier sollten neue Formen und Formate gefunden, vorhandene Aktivitäten gestützt und ein Gleichgewicht zwischen workshoporientierten und offenen Formaten gefunden werden, um eine möglichst große Breite an Praktiken zu ermöglichen.

#### **10. Förderung von Wissensproduktion, ihrer Sichtbarkeit und Institutionalisierung**

Es gibt einen hohen Bedarf an eigener Forschung. Dies betrifft zum einen die theorie-konzeptionelle Arbeit an den Begriffen Empowerment, Resilienz und Powersharing und zum anderen empirische Studien zu den Strategien. Eine Forschungslücke tut sich aber vor allem dahingehend auf, dass, sofern Studien vorliegen, sie von den Konzepten/Begriffen ausgehen und nicht von den Praktiken selbst. Daher wird ein Bedarf an communitybasierter empirischer Forschung formuliert. Auch existieren nur hier die angemessenen Feldzugänge. Eine Beforschung von außen ist insbesondere bei Bevölkerungsgruppen, die Gewalt und Verfolgung ausgesetzt waren oder sind, deplatziert und zudem wenig Erfolg versprechend.

Ein weiterer Bedarf ist die Einrichtung von Institutionen für Community Studies. Hier ist zum Beispiel an die institutionelle Einrichtung von „Black Studies“ in Deutschland zu denken, die auf der Basis der ‚Black Studies Movement‘ – die es auch in Deutschland ohne institutionelle Einbindung seit 20 Jahren gibt – aufgebaut wird.

Es existiert eine Lücke bei der Förderung von Wissensproduktionen, die in einem engen und eurozentristischen Verständnis von Wissenschaft nicht als wissenschaftliches Wissen anerkannt werden, wie die Dokumentation von antisemitischen, antiasiatischen, antiziganistischen (u. a.) Gewalttaten, Dokumentation von Community-Bewegungen und Widerstandspraktiken in Deutschland, Ausstellungen, Bibliotheken, Plattformen usw. Damit verbunden ist schließlich der Bedarf an Vernetzungsmöglichkeiten dieser communitybasierten Wissensproduktionen. Da diese Wissensproduktionen entweder ehrenamtlich organisiert oder nur projektbezogen finanziert sind und nicht institutionalisiert, reichen die Ressourcen zumeist nur für die direkte

Dokumentation und Veröffentlichung. Transfer- und Kooperationsmöglichkeiten sind von den Ressourcen meist nicht abgedeckt.

Zwar existieren kleinere Forschungsverbände, allerdings wäre die Einrichtung eines Wissens- und Forschungsnetzwerks lohnend, um Forschungslücken und -bedarfe systematisch zu erarbeiten. Auch dieses sollte eine deutliche Community-Orientierung aufweisen und daher auch nicht den Besitz von akademisch Qualifizierungen (Promotion/Habilitation) voraussetzen, da diese Systeme selbst Ausschlüsse produzieren, die hier reproduziert würden.

Mit dem Angebot dieses letzten Kapitels zur Förderung von Strategien des Empowerments, der Resilienz und des Powersharings endet diese explorative Studie. Unter den gegebenen Bedingungen, den uns zur Verfügung stehenden Ressourcen und dem begrenzten Zeitraum haben wir versucht, der Bedeutung, der Größe und Heterogenität dieses thematischen Feldes gerecht zu werden. Wir wünschen uns, dass diese explorative Studie als ein Anfang, eine Art Probebohrung gelesen werden kann, deren Sinn und Zweck es war, Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit für Akteur\*innen und Handlungspraxen herzustellen. Nicht um diese in das Licht der Öffentlichkeit zu zerren, sondern um die Öffentlichkeit zu informieren und die Möglichkeit zu geben, sich von dem breiten Engagement in den Bereichen von Empowerment, Resilienz und Powersharing inspirieren zu lassen. Sinn und Zweck war es aber auch Vertrautes und Selbstverständliches zu irritieren.

Die hohe Anerkennung, welche die Themen Empowerment, Resilienz und Powersharing derzeit erfahren, hängt auch mit einem neosozialen Zeitgeist zusammen (vgl. Lessenich 2008). Im Zuge dessen werden ehemals emanzipatorische Ideen und Konzepte an individualisierende, aktivierende, pädagogisierende und verantwortlichmachende Interventionslogiken anschlussfähig gemacht. Daher war es uns ein Anliegen, aufzeigen zu können, dass es bei diesen Themen nicht um die Vermittlung von Kompetenzen und Fähigkeiten geht, sondern um Überleben und Sicherheit, um Handlungsmacht, um die Gestaltung der Verhältnisse und politische Teilhabe. Empowerment, Resilienz und Powersharing sind keine Frage der individuellen Qualifikation, sondern eine gesellschaftliche Frage von Strukturen, Ressourcen und Berechtigungsräumen. Sinn und Zweck war es aber auch kenntlich zu machen, dass Empowerment, Resilienz und Powersharing als Praxis oder eben als Praktiken zu verstehen sind. Nicht die Theorie sagt an, was Empowerment, Resilienz und Powersharing zu sein hat, sondern die Theorie kann allenfalls im Nachhinein versuchen zu erklären, was die Praktiken in diesen Themenfeldern kennzeichnet. Aber vielleicht kann Theorie irritieren, dient der Reflexion oder kann dabei helfen, die eigene Praxis zu begründen, Anträge zu formulieren, Interventionen zu planen und Dinge anders und neu zu denken.

Wir möchten allen Beteiligten danken, die uns bei der Arbeit an dieser Studie unterstützt haben!

# Über die Autor\*innen

## **Jinan Dib**

Jinan Dib ist Soziolinguistin und als politische Bildungsreferentin bundesweit im Kontext von Politischer Bildung, Rassismuskritik, Empowerment und Partizipation tätig. Sie war viele Jahre als Referentin der Antidiskriminierungsarbeit in NRW und bundesweit mit den Schwerpunkten der Bildung, Fachberatung und Vernetzung betraut. Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin sowie als Lehrbeauftragte war sie zudem an verschiedenen Hochschulen beschäftigt.

## **Thivitha Himmen**

Thivitha Himmen arbeitet an der Servicestelle Antidiskriminierungsarbeit Caritas und ist Doktorandin zum Thema Empowerment/Powersharing in der Entwicklungszusammenarbeit durch die tamilische Diaspora. Sie gibt Workshops zum Thema Rassismus und erforschte in ihrer Masterarbeit Empowerment-Prozesse in sozioökonomisch benachteiligten Quartieren.

## **Yasmine Chehata**

Yasmine Chehata ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der TH Köln mit den Lehr- und Forschungsschwerpunkten Soziale Arbeit, Jugendarbeit und Jugendpolitik, politische Bildung, Rassismus und Migration, Diskurstheorien sowie empirische Sozialforschung. Sie ist Mitherausgeberin der Fachbuchreihe ‚Diversität in der Sozialen Arbeit‘ bei Beltz Juventa und gibt Workshops zum Thema Rassismuskritik.

## **Ahmet Sinoplu**

Ahmet Sinoplu (Diplom-Sozialarbeiter, Trainer für rassismuskritische, diskriminierungssensible und diversitätsorientierte Bildungsarbeit) ist Geschäftsführer von ‚Coach e. V. – Kölner Initiative für Bildung und Chancengerechtigkeit‘. Dort hat er die ‚Empowerment Akademie‘ initiiert. Sie fördert und stärkt die Selbstwirksamkeit von Menschen, die von Rassismus und/oder Antisemitismus betroffen sind und bietet Multiplikator\*innenschulungen für BIPoC an.

## **Asmae Harrach-Lasfaghi**

M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt Nonformale Bildung der TH Köln und Koordinatorin des Praxisforschungsprojekts ‚momente – Politische Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit in NRW‘. Schwerpunkte: Digitalisierung, Kinder- und Jugendarbeit, Evaluationsforschung, Politische Bildung, Nonformale Bildung.

**Nils Wenzler**

Nils Wenzler ist am Forschungsschwerpunkt Nonformale Bildung an der TH Köln als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Seine Themen sind macht- und herrschaftskritische Perspektiven Sozialer Arbeit, genealogische Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit, strukturbezogene Handlungspraxis, Politische Bildung, Jugendarbeit und Solidarität.

# Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1975): *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 – 1969.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Affleck, William/Thamotharampillai, Umaharan/Jeyakumar, Judy/Whitley, Rob (2018): „If One Does Not Fulfil His Duties, He Must Not Be a Man“: Masculinity, Mental Health and Resilience Amongst Sri Lankan Tamil Refugee Men in Canada. In: *Culture, medicine and psychiatry* 42 (4), S. 840–861.
- Ainsworth, Anna/Katabazi, Innocent (2018): Hip Hop and NGOs: Rwandan Youth Building Sites of Resilience and Resistance. In: Pashang, Soheila/Khanlou, Nazilla/Clarke, Jennifer (Hrsg.): *Today's Youth and Mental Health.* Cham: Springer International Publishing, S. 379–392.
- Altgeld, Thomas/Bittlingmayer, Uwe H. (2017): *Verwirklichungschancen/Capabilities.* Online verfügbar unter [www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/verwirklichungschancen-capabilities](http://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/verwirklichungschancen-capabilities), zuletzt geprüft am 04.09.2022
- Alwang, J./Siegel, P.B./& Jørgensen, S.L. (2001): Vulnerability: A view from different disciplines. In: *Social Protection Discussion Paper* 115.
- Amadeu Antonio Stiftung (2016): »Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen ...« Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen. Hrsg. v. Amadeu Antonio Stiftung. Online verfügbar unter [www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/empowerment-internet.pdf](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/empowerment-internet.pdf), zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (2015): Die »Arbeit am Sozialen« als »Arbeit am Selbst« – Herrschaft, Soziale Arbeit und die therapeutische Regierungsweise im Neo-Liberalismus: Einführende Skizzierung eines Theorie- und Forschungsprogramms. In: Roland Anhorn und Marcus Balzereit (Hrsg.): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit.* Wiesbaden: Springer, S. 3–203.
- Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hrsg.) (2015): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit.* Wiesbaden: Springer.
- Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hrsg.) (2015): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit.* Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. Wiesbaden: Springer. Online verfügbar unter <http://lib.mylibrary.com?id=879500>, zuletzt geprüft 30.08.2022.
- Anhorn, Roland/Schimpf, Elke/Stehr, Johannes/Rathgeb, Kerstin/Spindler, Susanne/Keim, Rolf (Hrsg.) (2018): *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015.* Wiesbaden: Springer.
- Apolloni, A. (2008): *Rebel Girls in the Classroom: Vocality, Empowerment and Feminist Pedagogy at Rock and Roll Schools for Girls.* Los Angeles.: UCLA: Center for the Study of Women. Online verfügbar unter <https://escholarship.org/uc/item/0b18q8fb#author>, zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Arndt, Susan (2009): Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland.* Münster: Unrast, S. 24–28.
- Arslan, Ibrahim/Ünsal, Nadiye (2021): Wenn der Verlust zum Urteil wird und Gerechtigkeit eine Utopie: Gedenken und Widerstand von Rassismusbetroffenen und sein gesellschaftlicher Kontext. In: Gille, Christoph/Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Die extreme Rechte in der Sozialen Arbeit. Grundlagen – Arbeitsfelder – Handlungsmöglichkeiten.* Weinheim: Beltz Juventa, S. 20–36.
- Auma, Maureen Maisha/Kinder, Katja/Piesche, Peggy (2018): *ABSCHLUSSBERICHT Berliner Konsultationsprozess „Sichtbarmachung der Diskriminierung und sozialen Resilienz von Menschen afrikanischer Herkunft“, im Rahmen der Internationalen UN Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft 2015–2024.* Berlin.
- Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1995): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte.* Hamburg, Berlin: Orlanda.
- Bakic, Josef (Hrsg.) (2013): *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch.* Wien: Löcker.

- Bakic, Josef (2013): Resilienz und Empowerment. In: Josef Bakic (Hrsg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Wien: Löcker, S. 174–190.
- Bakic, Josef (2014): Empowerment. In: Düring, Diana/Krause, Hans-Ullrich/Peters, Friedhelm/Rätz, Regina/Rosenbauer, Nicole/Vollhase, Matthias (Hrsg.): Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen, S. 108–113. Online verfügbar unter <https://igfh.de/publikationen/kritisches-glossar/empowerment>, zuletzt geprüft 30.08.2022.
- Brown Wilson, Barbara (2018): Resilience for All. Striving for Equity Through Community-Driven Design. Washington: Island Press.
- Barrios, Harald/Stefes, Christoph H. (2006) (Hrsg.): Einführung in die Comparative Politics: R. Oldenbourg Verlag.
- Bartmann, Christoph (2012): Leben im Büro. Die schöne neue Welt der Angestellten. München: Hanser.
- Batliwala, Srilatha: All About Power: Understanding Social Power & Power Structures. In: CREA's Feminist Leadership for Social Transformation series 2019. Online verfügbar unter <https://namati.org/wp-content/uploads/2019/05/All-About-Power-Srilatha-Batliwala.pdf>, zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Batliwala, Srilatha (2007): Taking the power out of empowerment – an experiential account. In: Development in Practice, Vol. 17, Nr. 4/5, S. 557–565.
- Batliwala, Srilatha (2015): Engaging with Empowerment – An intellectual and experimental journey. New Delhi: Women Unlimited.
- Bauer, Gero/Kechaja, Maria/Engelmann, Sebastian/Haug, Lean (2021): Diskriminierung und Antidiskriminierung. Eine Einleitung. In: Bauer, Gero/Kechaja, Maria/Engelmann, Sebastian/Haug, Lean (Hrsg.): Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: transcript, S. 7–20.
- Bauman, Zygmunt (2002): Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: CEP.
- Bauman, Zygmunt (2016): Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache. Sonderdruck. Berlin: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt/Lyon, David (2018): Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung. Berlin: Suhrkamp.
- Bayertz, Kurt (1995): Eine kurze Geschichte der Herkunft der Verantwortung. In: Kurt Bayertz (Hrsg.): Verantwortung. Prinzip oder Problem? Darmstadt: Wiss. Buchges., S. 3–71.
- Bayertz, Kurt (Hrsg.) (1995): Verantwortung. Prinzip oder Problem? Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Beck, Susanne (2019): Künstliche Intelligenz und Diskriminierung. Herausforderungen und Lösungsansätze. Online verfügbar unter [www.plattform-lernende-systeme.de/files/Downloads/Publikationen/AG3\\_Whitepaper\\_250619.pdf](http://www.plattform-lernende-systeme.de/files/Downloads/Publikationen/AG3_Whitepaper_250619.pdf), zuletzt geprüft am 12.04.2021.
- Beccar, Dorothy Stroh (2013): Handbook of family resilience. New York: Springer. Online verfügbar unter [www.loc.gov/catdir/enhancements/fy1407/2012942607-d.html](http://www.loc.gov/catdir/enhancements/fy1407/2012942607-d.html), zuletzt geprüft am 01.09.2022.
- Beklen, Taner (2020): Jugendpolitisches und jugendverbandliches Empowerment: Das Muslimische Jugendwerk. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 177–186.
- Bendig, Thomas/Ganten, Peter/Geese, Elmar/Krosta-Hartl, Pamela/Neuburger, Rahild/Schäuf, Thomas: Digitale Souveränität und Resilienz: Voraussetzungen, Treiber und Maßnahmen für mehr Nachhaltigkeit. Online verfügbar unter [www.de.digital/DIGITAL/Redaktion/DE/Digital-Gipfel/Download/2020/digitale-souveraenitaet-und-resilienz.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=10](http://www.de.digital/DIGITAL/Redaktion/DE/Digital-Gipfel/Download/2020/digitale-souveraenitaet-und-resilienz.pdf?__blob=publicationFile&v=10), zuletzt geprüft am 12.04.2021.
- Benedikter, Roland/Fathi, Karim (2013): Was ist eine resiliente Gesellschaft? Plädoyer für ein neues Konzept sozialer Zukunftssicherung in Krisenzeiten. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 26 (2), S. 156–159.
- Benhabib, Seyla (2002): The Claims of Culture. Princeton: Princeton University Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergman, Manfred Max/Hupka-Brunner, Sandra/Meyer, Thomas/Samuel, Robin (Hrsg.) (2012): Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend und

- jungen Erwachsenenalter. Wiesbaden: Springer. Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=1082245>. Zuletzt geprüft am 30.08.2022
- Bergold, Jarg B./Neumann, Olaf (2018): Gemeindepsychologie. In: Decker, Oliver (Hrsg.): Sozialpsychologie und Sozialtheorie. Ein Lehrbuch in zwei Bänden. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 201–214.
- Billmann, Lucie/Held, Josef (2013) (Hrsg.): Solidarität in der Krise. Gesellschaftliche, soziale und individuelle Voraussetzungen solidarischer Praxis. Wiesbaden: Springer.
- Blanchard, Kenneth H./Carlos, John P./Randolph, Alan/Enright, Roswitha (1999): Management durch Empowerment. Das neue Führungskonzept: Mitarbeiter bringen mehr, wenn sie mehr dürfen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Blank, Beate (2018): Empowerment. Ein Leitkonzept der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft? In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin Elinor/Schramkowski, Barbara (Hrsg.) (2018): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden: Springer, S. 327–340.
- Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin Elinor/Schramkowski, Barbara (Hrsg.) (2018): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden: Springer.
- Boger, Mai-Anh (2019a): Politiken der Inklusion – Die Theorie der triematischen Inklusion zum Mitdiskutieren. Münster: edition assemblage.
- Boger, Mai-Anh (2019b): Die Methode der sozialwissenschaftlichen Kartographierung. Eine Einladung zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken. Münster: edition assemblage.
- Boger, Mai-Anh (2019c): Subjekte der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitfühlen. Münster: edition assemblage.
- Boger, Mai-Anh (2019d): Theorien der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. Münster: edition assemblage.
- Boger, Mai-Anh (2020): Warum Empowerment schmerzt. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa S. 196–205.
- Böhnisch, Lothar (2019): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bollwinkel Keele, Tsepo Andreas (2020a): Resilience, Resistance, Revolution Was Empowerment für Schwarze Menschen bedeuten kann. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 20–28.
- Bollwinkel Keele, Tsepo Andreas (2020b): Widerständig! Feiern! Zur (Re-)Politisierung von Empowerment. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 206–213.
- Bonß, Wolfgang (2015): Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienz begriffs. In: Endreß, Martin/Maurer, Andrea (Hrsg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer, S. 15–32.
- Bourdieu, Pierre (1885): Sozialer Raum und „Klassen“. Zwei Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA Verlag Hamburg.
- Bourdieu, Pierre/Russer, Achim (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Steinrück, Margareta (2001): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg: VSA-Verl.
- Bröckling, Ulrich (2003): You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment. In: Leviathan 31 (3), S. 323–344. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11578-003-0017-x.pdf>, zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Bröckling, Ulrich (2004): Empowerment. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 55–62.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Originalausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bröckling, Ulrich (2012): Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution. In: Daase, Christopher/Philipp Offermann, Philipp/Rauer, Valentin (Hrsg.): Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr. Frankfurt am Main: Campus, S. 93–108.
- Bröckling, Ulrich (2015): Gut angepasst? Belastbar? Widerstandsfähig? Resilienz und Geschlecht. In: Roland Anhorn und Marcus Balzereit (Hrsg.): Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer, S. 391–408.
- Bröckling, Ulrich (2017): Resilienz. Über einen Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts. Hrsg. v. Soziopolis. Online verfügbar unter [www.sociopolis.de/resilienz.html](http://www.sociopolis.de/resilienz.html), zuletzt aktualisiert am 13.05.2021, zuletzt geprüft am 13.05.2021.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (2007): Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: Anne Broden und Paul Mecheril (Hrsg.): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA), S. 7–28.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2007): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA).
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2014): Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage. Tagung „Für eine ‚andere Welt‘? Beiträge der Rassismuskritik zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse“. Bielefeld: transcript.
- Brunkhorst, Hauke (1997): Solidarität unter Fremden. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe: Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium.
- Bundschuh, Stephan/Dücker, Ansgar/Jagusch, Birgit/Mai, Hanna (Hrsg.) (2012): Holzwege, Umwege, Auswege. Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA).
- Butler, Judith (1990): Gender trouble. Feminism and the subversion of identity. New York: Routledge.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Can, Halil (2011): Demokratietarbeit und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color Räumen. In: Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hrsg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Berlin: Lit-Verl.
- Can, Halil (2012): Empowerment und Powersharing als politische Handlungsmaxime(n). Strategien gegen Rassismus und Diskriminierung in geschützten People of Color-Räumen – das Beispiel der Empowerment-Initiative HAKRA. In: Bundschuh, Stephan/Dücker, Ansgar/Jagusch, Birgit/Mai, Hanna (Hrsg.): Holzwege, Umwege, Auswege. Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA), S. 53–56.
- Can, Halil (2013): Empowerment aus der People of Color-Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. Erstellt im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung. Berlin.
- Can, Halil (2019): Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen! Veränderung durch (Selbst-)Hilfe, Partizipation und Empowerment. Online verfügbar unter [www.gesbit.de/fileadmin/user\\_upload/demokratie/QMP/QMP\\_Handreichung\\_Selbsthilfe\\_Partizipation\\_Empowerment\\_Can\\_final.pdf](http://www.gesbit.de/fileadmin/user_upload/demokratie/QMP/QMP_Handreichung_Selbsthilfe_Partizipation_Empowerment_Can_final.pdf), zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Carpenter, Steve/Walker, Brian/Anderies, J. Marty/Abel, Nick (2001): From Metaphor to Measurement: Resilience of What to What? In: *Ecosystems* 4 (8), S. 765–781.
- Castells, Manuel (2007): Communication, Power and Counter-power in the Network Society. In: *International Journal of Communication* 1, S. 238–266.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hrsg.) (2011): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Berlin: Lit-Verl.
- Chehata, Yasmine (2020): Jugend-Strategie? Jugend in europäischen Programmpapieren. In: Ritter, Bettina/Schmidt, Friederike (Hrsg.): Sozialpädagogische Kindheiten und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 307–322.

- Chehata, Yasmine (2021): Postmigrantische Jugendarbeit. Vom Abschied von der Interkulturellen Öffnung zur Re-Demokratisierung der verbandlich organisierten Jugendarbeit. In: Schäfer, Stefan/Hermens, Claudia/Dubiski, Judith/Thimmel, Andreas (Hrsg.): *Bildung und Politik. Praxisforschung im Feld der Non-formalen Bildung*. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag, S. 133–156.
- Chehata, Yasmine/Jagusch, Birgit (2020): Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird“ und werden sollte. In: Birgit Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 9–18.
- Cheshmehzangi, Ali (2020): Preparedness Through Urban Resilience. In: Cheshmehzangi, Ali (Hrsg.): *The city in need. Urban resilience and city management in disruptive disease outbreak events*. Singapore: Springer, S. 41–103.
- Cheshmehzangi, Ali (Hrsg.) (2020): *The city in need. Urban resilience and city management in disruptive disease outbreak events*. Singapore: Springer.
- Christian Paulick (2019): Ressourcenorientierung. In: *socialnet Lexikon*. Bonn. Online verfügbar unter [www.socialnet.de/lexikon/Ressourcenorientierung](http://www.socialnet.de/lexikon/Ressourcenorientierung), zuletzt geprüft am 30.08.2022.
- Christmann, Gabriela B./Ibert, Oliver (2016): Eine sozialräumliche Perspektive auf Vulnerabilität und Resilienz. Sozialkonstruktivismus, Akteur- Netzwerk-Theorie und relationale Raumtheorie im Dialog. In: Wink, Rüdiger (Hrsg.): *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 233–262.
- Clauss-Ehlers, Caroline S./Weist, Mark D. (Hrsg.) (2004): *Community Planning to Foster Resilience in Children*. Boston: Springer US.
- Collins, Patricia Hill (2000): *Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*. New York, London: Routledge.
- Crenshaw, Kimberle (1995): Intersection of Race and Gender. In: Crenshaw, Kimberlé (Hrsg.): *Critical race theory. The key writings that formed the movement*. New York: New Press.
- Crenshaw, Kimberlé (Hrsg.) (1995): *Critical race theory. The key writings that formed the movement*. New York: New Press.
- Daase, Christopher/Offermann, Philipp/Rauer Valentin (Hrsg.) (2012): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*. Frankfurt am Main: Campus.
- Decker, Oliver (2018) (Hrsg.): *Sozialpsychologie und Sozialtheorie. Band 2: Forschungs- und Praxisfelder*. Wiesbaden: Springer.
- Delgado, Richard/Stefanic, Jean (1997) (Hrsg.): *Critical Whiteness Studies. Looking behind the Mirror*. Philadelphia.
- Deppisch, Sonja (2016): Urbane sozial-ökologische Resilienz. In: Wink, Rüdiger (Hrsg.): *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 199–214.
- Dias Oliva, Thiago/Antonialli, Dennys Marcelo/Gomes, Alessandra (2021): Fighting Hate Speech, Silencing Drag Queens? Artificial Intelligence in Content Moderation and Risks to LGBTQ Voices Online. In: *Sexuality & Culture* 25 (2), S. 700–732.
- Dimbath, Oliver (2020): *Einführung in die Soziologie*. Leiden: Wilhelm Fink.
- Düring, Diana/Krause, Hans-Ullrich/Peters, Friedhelm/Rätz, Regina/Rosenbauer, Nicole/Vollhase, Matthias (Hrsg.) (2014): *Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung. Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen*. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen Online verfügbar unter <https://igfh.de/publikationen/kritisches-glossar/empowerment>, zuletzt geprüft am 30.08.2022.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast.
- Ejorh, Theophilus (2015): The Challenge of Resilience: Migrant-Led Organisations and the Recession in Ireland. In: *Int. Migration & Integration* 16 (3), S. 679–699.
- Elverich, Gabi/Kalpaka, Annita/Reindlmeier, Karin (Hrsg.) (2006): *Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What Is Agency? In: *American Journal of Sociology* 104, S. 962–1023.
- Endress, Martin/Clemens, Lukas/Rampp, Benjamin (2020): *Strategies, Dispositions and Resources of Social Resilience*. Wiesbaden: Springer.

- Endreß, Martin/Maurer, Andrea (Hrsg.) (2015): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Gemeinsame Tagung der Sektionen „Politische Soziologie“ und „Wirtschaftssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wiesbaden: Springer.
- Endreß, Martin/Rampp, Benjamin (2015): Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse. In: Martin Endreß und Andrea Maurer (Hrsg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer VS, S. 33–55.
- Enggruber, Ruth (2020): Empowerment, ein Konzept für Soziale Arbeit im transformierten Sozialstaat? In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 43–53.
- Eraydin, Ayda/Taşan-Kok, Tuna (2013): Resilience thinking in urban planning. Dordrecht: Springer.
- Fathi, Karim (2019): Resilienz im Spannungsfeld zwischen Entwicklung und Nachhaltigkeit. Anforderungen an gesellschaftliche Zukunftssicherung im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Springer.
- Fereidooni, Karim/Höfl, Stefan E. (2021): Rassismuskritische Bildungsarbeit. Reflexionen zu Theorie und Praxis. Frankfurt: Wochenschau Verlag.
- Foitzik, Andreas/Yupanqui Werner, Elisabeth (2020): Menschenrechtsorientierung als Trägerverantwortung. Powersharing als eine solidarische Haltung weiterdenken. In: Prasad, Nivedita/Muckenfuss, Katrin/Foitzik, Andreas (Hrsg.): Recht vor Gnade. Bedeutung von Menschenrechtsentscheidungen für eine diskriminierungskritische (Soziale) Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 191–198.
- Fookes, Insa (2016): Resilienz – ein kritischer Blick auf Konnotationen und Implikationen eines komplexen psychologischen Konzepts. In: Wink, Rüdiger (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer (Studien zur Resilienzforschung), S. 24–29.
- Foroutan, Naika (2015): Die Einheit der Verschiedenen: Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. In: focus Migration. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Frehe, Hardy (2012): Baumans Soziologie der flüchtigen Moderne. In: Tiberius, Victor (Hrsg.): Zukunftsgenese. Wiesbaden: VS Verlag, S. 91–105.
- Gabriel, Thomas (2005): Resilienz – Kritik und Perspektiven. In: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2), S. 207–217.
- Geisen, Thomas/Kessl, Fabian/Olk, Thomas/Schnurr, Stefan (Hrsg.) (2013): Soziale Arbeit und Demokratie. Wiesbaden: Springer VS.
- Gemkow, Johannes (2021): Die Mediatisierung des Wissens. Eine Dispositivanalyse zur Rolle der Medienkompetenz. 1st ed. 2021. Wiesbaden: Springer.
- Gergen, Kenneth J. (1985): The social constructionist movement in modern psychology. In: American Psychologist 40 (3), S. 266–275.
- Gille, Christoph/Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.) (2021): Die extreme Rechte in der Sozialen Arbeit. Grundlagen – Arbeitsfelder – Handlungsmöglichkeiten. Weinheim: Beltz Juventa.
- Glaser, Stefan (2015): Anzeige von Plädoyer gegen Empowerment? Zwischen Ansprüchen, gelebter Praxis, Kritik und neuen Ideen. In: soziales\_kapital (14). Online verfügbar unter <https://sozialeskapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/405>, zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Goffman, Erving/Dahrendorf, Ralf (2017): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- Goffman, Erving/Werner, Hansheinz (1961): Interaktion. Spaß am Spiel. Rollendistanz. München: Piper.
- Graefe, Stefanie (2019): Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit. Bielefeld: transcript.
- Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2013): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer.
- Guinier, Lani (1995): 2. The Representation of Minority Interests. In: Peterson, Paul E. (Hrsg.): Classifying by Race. Princeton: University Press, S. 21–49.
- Güngör, Derya/Strohmeier, Dagmar (2020) (Hrsg.): Contextualizing immigrant and refugee resilience. Cultural and acculturation perspectives. Cham: Springer.
- Ha, Kien Nghi (2007) (Hrsg.): Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and beyond. Berlin: Assoziation A.

- Ha, Kien Nghi (2021) (Hrsg.): Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond. Erweiterte Neuauflage. Berlin: Assoziation A.
- Ha, Kien Nghi (2021a): Rück- und Ausblicke: Dezentrierte Gemeinschaften und transnationale Solidaritäten. In: Ha, Kien Nghi (Hrsg.): Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond. Erweiterte Neuauflage. Berlin: Assoziation A, S. 11–20.
- Ha, Kien Nghi (2021b): Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân († Hamburg 1980): Keine Zweiklassengesellschaft in der Kultur- und Erinnerungspolitik! In: Ha, Kien Nghi (Hrsg.): Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond. Erweiterte Neuauflage. Berlin: Assoziation A, S. 140–149.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hrsg.) (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag.
- Hall, Nina L./Taplin, Ros/Goldstein, Wendy (2009): Empowerment of individuals and realization of community agency. Applying action research to climate change responses in Australia. In: Action Research 8 (1), S. 71–91.
- Hall, Stuart (1994): Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag, S. 137–179.
- Hamzhei, Modjgan/Castro Varela, María do Mar (1996): Raus aus der Opferrolle. Ein Bildungsansatz zur Überwindung von verinnerlichtem Rassismus. Köln: Agisra e. V.
- Han, Byung-Chul (2010): Müdigkeitsgesellschaft. Berlin: Matthes und Seitz.
- Han, Byung-Chul (2014): Was ist Macht? Stuttgart: Reclam.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2018): Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: transcript.
- Haschemi, Golschan Ahmad/Verena, Meyer/Virginie, Rottler Pasquale (2020): „Slow Slow (Run Run)“ Empowerment, Sichtbarkeit und Teilhabe in der Offenen Jugendarbeit. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 289–301.
- Haug, Lean/Strähle, Borghild/Kechaja, Maria (2021): Antidiskriminierung im Zusammenspiel von Beratung und Empowerment. In: Bauer, Gero/Kechaja, Maria/Engelmann, Sebastian/Haug, Lean (Hrsg.): Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: transcript S. 23–42.
- Heider, Matthias (2021): Influencer:innen der Identitären Bewegung: Rechtsextreme Darstellungsformen und Framing auf Youtube. Online-Tagung »Ästhetik – Digitalität – Macht«. Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung/Sektion Medienpädagogik (DGFE). Zoom-Meeting, 19.03.2021.
- Heindl, Alexander/Stüber, Karolin-Sophie (2019): Die Pluralität von Solidaritäten und Formen der Kritik. In: SWS- Rundschau (2019): Solidarität 59 (4), S. 352–370.
- Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2013): Migration Integration Diversity: Empowerment. MID-Dossier. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Herriger, Norbert (1997): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herriger, Norbert (2002): Empowerment – Brückenschläge zur Gesundheitsförderung. In: Loseblattwerk (Hrsg.): Gesundheit: Strukturen und Arbeitsfelder. Neuwied: Luchterhand-Verlag, S. 4.
- Herriger, Norbert (2014): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herriger, Norbert (2014): Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik. Hrsg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. Online verfügbar unter [www.bpb.de/apuz/180866/empowerment-landkarte](http://www.bpb.de/apuz/180866/empowerment-landkarte), zuletzt geprüft am 01.09.2022.
- Hill, Burkhard/Kreling, Eva/Hönigschmid, Cornelia/Zink, Gabriela/Eisenstecken, Erich/Grotthe-Bo, Klaus (Hrsg.) (2013): Selbsthilfe und Soziale Arbeit. Das Feld neu vermessen. Weinheim: Beltz Juventa. Online verfügbar unter [www.content-select.com/index.php?id=bib\\_view&ean=9783779940074](http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783779940074), zuletzt geprüft am 01.09.2022.
- Hill, Burkhard/Kreling, Eva/Hönigschmid, Cornelia/Zink, Gabriela/Eisenstecken, Erich/Grotthe-Bortlik, Klaus (2013): Soziale Selbsthilfe – Soziale Arbeit und Selbsthilfe. Ergebnisse und Empfehlungen zu den Bedingungen gelingender Selbsthilfebeförderung aus dem Münchner Modellprojekt. In: Hill, Burkhard/Kreling, Eva/Hönigschmid, Cornelia/Zink, Gabriela/Eisenstecken,

- Erich/Grothe-Bo, Klaus (Hrsg.): *Selbsthilfe und Soziale Arbeit. Das Feld neu vermessen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 149–177.
- Hirschauer, Stefan (Hrsg.) (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Homfeldt, Hans Günther/Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2008): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen: Barbara Budrich.
- Ingelaere, Bert/Parmentier, Stephan/Jacques Haers, S. J./Segaert, Barbara (2013): *Genocide, Risk and Resilience*. London: Palgrave Macmillan.
- Jagus, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.) (2020): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jakubowicz, Andrew/Dunn, Kevin/Mason, Gail/Paradies, Yin/Bliuc, Ana-Maria/Bahfen, Nasya et al. (2017): *Cyber Racism and Community Resilience. Strategies for combating online race hate*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Johnson, Cedric C. (2015): *Race, Religion, and Resilience in the Neoliberal Age*. New York: Palgrave Macmillan.
- Jörissen, Benjamin (2018): Subjektivation und ästhetische Bildung in der post-digitalen Kultur. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 94 (1), S. 51–70.
- Jörke, Dirk (2013): Re-Demokratisierung der Postdemokratie durch alternative Beteiligungsverfahren? Politische Vierteljahrsschrift. In: *Politische Vierteljahrsschrift* 54 (3), S. 485–505.
- Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In: Bergman, Manfred Max/Hupka-Brunner, Sandra/Meyer, Thomas/Samuel, Robin (Hrsg.): *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend und jungen Erwachsenenalter*. Wiesbaden: Springer, S. 21–41.
- Kailitz, Steffen (Hrsg.) (2007): *Schlüsselwerke der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag
- Kämpf, Katrin M. (2014): Safe Spaces, Self-Care & Empowerment Netzféminismus im Sicherheitsdispositiv. In: *Femina politica/Femina Politica e. V* 23 (2), S. 71–83.
- Karidi, Maria/Schneider, Martin/Gutwald, Rebecca (Hrsg.) (2018): *Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*. Wiesbaden: Springer.
- Kauka, Jaqueline/Tümis, Vicotoria Yasemin (2020): Powersharing und Empowerment: Die Zusammenarbeit des Jugendmigrationsbeirat Berlin und des Landesjugendring Berlin. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 123–135.
- Kechaja, Maria (2020): Was ist Empowerment? In: Prasad, Nivedita/Muckenfuß, Katrin/Foitzik, Andreas (Hrsg.): *Recht vor Gnade. Bedeutung von Menschenrechtsentscheidungen für eine diskriminierungskritische (Soziale) Arbeit*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 15–17.
- Kechaja, Maria/Foitzik, Andreas (2021): Sieben Eckpunkte zu unserem Verständnis von Diskriminierung. In: Bauer, Gero/Kechaja, Maria/Engelmann, Sebastian/Haug, Lean (Hrsg.): *Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 59–78.
- Kechaja, Maria/Haug, Lean/Jackson, Josephine/Kashefpour, Marjam/Strähle, Bor (2020): Empowerment quer\_gedacht. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 276–288.
- Kessler, Fabian (2017): „Mit Sicherheit Soziale Arbeit?“ Von einem weitgehend unterbestimmten Verhältnis und den damit verbundenen theoretisch-systematischen Konsequenzen. In: *Soz Passagen* 9 (2), S. 229–243.
- Kilomba, Grada (2007): *Plantation Memories*. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.): *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA), S. 95–108.
- Kilomba, Grada (2010): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Unrast Verlag. Online verfügbar unter [https://schwarzemilch.files.wordpress.com/2012/05/kilomba-grada\\_2010\\_plantation-memories.pdf](https://schwarzemilch.files.wordpress.com/2012/05/kilomba-grada_2010_plantation-memories.pdf), zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Knuf, Andreas (2020): *Recovery und Empowerment*. Neuausgabe. Köln: Psychiatrie Verlag.
- Kollath, Mai-Phuong/Bach Ngoc Nguyen, Angelika/Nguyen, Thao/Nguyễn, Toàn Quốc/Thu Trang, Trần Thị/Ha, Kein Nghi (2021): *Fire and Forget? Deutsch-vietnamesische Perspektiven auf das Pogrom in Rostock-Lichtenhagen*. In: Ha, Kien Nghi (Hrsg.): *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Erweiterte Neuausgabe. Berlin: Assoziation A.

- Kourabas, Veronika (2019): Glossar. In: Arbeitspapier Denkanstöße für eine rassismuskritische Perspektive auf kommunale Integrationsarbeit Kommunale Integrationszentren NRW in den Kommunalen Integrationszentren – Ein Querschnittsthema. S. 57–71. Online verfügbar unter [www.stadt-muenster.de/fileadmin/user\\_upload/stadt-muenster/v\\_zuwanderung/pdf/Denkanstoesse\\_fuer\\_eine\\_rassismuskritische\\_Perspektive\\_finale\\_Fassung.pdf](http://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/v_zuwanderung/pdf/Denkanstoesse_fuer_eine_rassismuskritische_Perspektive_finale_Fassung.pdf), zuletzt geprüft am 01.09.2022.
- Krämer, Benjamin (2018): Populism, Media, and the Form of Society. In: *Communication Theory* 28 (4), S. 444–465.
- Kunz, Volker (2007): Joseph A. Schumpeter, Capitalism, Socialism, Democracy, New York 1942. In: Kailitz, Steffen (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 441–446.
- Lambers, Helmut (Hrsg.) (2013): *Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich*. Op-laden: Budrich
- Lambers, Helmut (Hrsg.) (2020): *Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich*. Op-laden: Verlag Barbara Budrich.
- Latour, Bruno (2014): *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Leeker, Martina (2021): Performative Speculation-Labs als kulturelle Bildung. Intervenieren in der Gemengelage technologischer Bedingungen digitaler Kulturen. Online-Tagung »Ästhetik – Digitalität – Macht«. Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung/Sektion Medienpädagogik (DGFE). Online, 19.03.2021.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lessenich, Stephan (2018): Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so. Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aktivierung. In: Anhorn, Roland/Schimpf, Elke/Stehr, Johannes/Rathgeb, Kerstin/Spindler, Susanne/Keim, Rolf (Hrsg.) (2018): *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015*. Wiesbaden: Springer, S. 21–33.
- Lessenich, Stephan (2019): *Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem*. Ditzingen: Reclam.
- Leung, Zeno C. S./Lam, C. W./Yau, T. Y./Chu, William (2010): Re-empowering social workers through the online community: The experience of SWForum in Hong Kong. In: *Critical Social Policy* 30 (1), S. 48–73.
- Logan, John R. (2007): Urban Resilience and Change after 9/11. In: *Qual Sociol* 30 (2), S. 195–197.
- Lorde, Audre (1993): „Du kannst nicht das Haus des Herren mit dem Handwerkszeug des Herren abreißen“. In: Lorde, Audre/Rich, Adrienne (Hrsg.): *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte*. Berlin: Orlanda-Frauenverl., S. 199–212.
- Lorde, Audre/Rich, Adrienne (Hrsg.) (1993): *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte*. Berlin: Orlanda-Frauenverl.
- Loseblattwerk (2002) (Hrsg.): *Gesundheit: Strukturen und Arbeitsfelder*. Neuwied: Luchterhand-Verlag.
- Luber, Stefan (2016): Was ist Machine Learning? In: *BigData-Insider*. Online verfügbar unter [www.bigdata-insider.de/was-ist-machine-learning-a-592092/](http://www.bigdata-insider.de/was-ist-machine-learning-a-592092/), zuletzt geprüft am 12.04.2021.
- Luhmann, Niklas (2017): *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: Springer VS.
- MacKinnon, Danny/Derickson, Kate Driscoll (2013): From resilience to resourcefulness: A critique of resilience policy and activism. In: *Progress in Human Geography* 37 (2), S. 253–270.
- Madjlessi-Roudi, Sara/Virchow, Fabian (2020): Empowerment lernen? Empowerment studieren? In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 302–310.
- Madubuko, Nkechi (2018): *Empowerment als Erziehungsaufgabe. Praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen*. Münster: Unrast.
- Madubuko, Nkechi (2021): *Praxishandbuch Empowerment. Rassismuserfahrungen von Kindern und Jugendlichen begegnen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Maekawa, Wakako (2021): Strategic Territorial Power-Sharing and Multi-Party Bargaining in Civil Wars. In: *Peace Economics, Peace Science and Public Policy* 27 (1), S. 91–117.
- McEvoy, Joanne/O’Leary, Brendan (2013) (Hrsg.): *Power Sharing in Deeply Divided Places: University of Pennsylvania Press*.

- McIntosh, Peggy (1997): White Privilege and male privilege: a personal account of coming to see correspondences through work in women's studies, working paper Nr. 189. In: Delgado, Richard/Stefanic, Jean (Hrsg.): *Critical Whiteness Studies. Looking behind the Mirror*. Philadelphia, S. 291–299.
- McMillan, Brad/Florin, Paul/Stevenson, John/Kerman, Ben/Mitchell, Roger E. (1995): Empowerment Praxis in Community Coalitions. In: *American Journal of Community Psychology* 23 (5), S. 699–727.
- Mecheril, Paul (2014): Postkommunitäre Solidarität als Motiv kritischer (Migrations-)Forschung. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.): *Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage*. Bielefeld: transcript, S. 73–92.
- Mecheril, Paul/Kalpaka, Annita/Melter, Claus/Dirim, İnci/Castro Varela, María do Mar (Hrsg.) (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Meißner, Stefan (2022): Maker-Literacy: Komplexitätskompetenz durch Maker-Education. In: *Medienpädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 18, S. 291–305.
- Meyen, Michael/Karidi, Maria/Hartmann, Silja/Weiß, Matthias/Högl, Martin (2017): Der Resilienzdiskurs. Eine Foucault'sche Diskursanalyse. In: *GIGA* 26 (1), S. 166–173.
- Meyen, Michael/Vogt, Markus (2018): Vorwort: Reflexive Resilienz: Der Beitrag des Bayrischen Forschungsverbundes For Change zum Resilienzdiskurs. In: Karidi, Maria/Schneider, Martin/Gutwald, Rebecca (Hrsg.): *Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*. Wiesbaden, Germany: Springer, S. I–IX.
- Mühlhoff, Rainer (2018): *Immersive Macht*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Mühlhoff, Rainer/Breljak, Anja/Slaby, Jan (Hrsg.) (2019): *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Müller, Jane/Thumel, Mareike/Potzel, Katrin/Kammerl, Rudolf (2020): *Digital sovereignty of adolescents*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Munsch, Chantal (2013): Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung – Eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversity-Theorien. In: Geisen, Thomas/Kessl, Fabian/Olk, Thomas/Schnurr, Stefan (Hrsg.) (2013): *Soziale Arbeit und Demokratie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 189–204.
- Nagar, Richa/Raju, Saraswati (2003): Women, NGOs and the Contradictions of Empowerment and Disempowerment: A Conversation. In: *Antipode* 35 (1), S. 1–13.
- Nassir-Shahnian, Natascha (2013): Dekolonisierung und Empowerment. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.). Online verfügbar unter <https://heimatkunde.boell.de/de/2013/05/01/dekolonisierung-und-empowerment>, zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Nassir-Shahnian, Natascha Anahita (2020): Powersharing: es gibt nichts Gutes, außer wir tun es! Vom bewussten Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-)Gerechtigkeit. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa S. 29–42.
- Naucke, Philipp (2020): Klientalisierte Staatlichkeit in Konfliktregionen: transcript Verlag.
- Neckel, Sighard/Wagner, Greta (Hrsg.) (2013): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Nguyen, Toan (2015): »Läuft bei Dir!« Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. In: Amadeu Antonio Stiftung. Online verfügbar unter [www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ju\\_an\\_laeuft\\_bei\\_dir.pdf](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ju_an_laeuft_bei_dir.pdf), zuletzt geprüft am 12.05.2021.
- Novaković, Nino/Barz, Hajdi (2020): Empowerment-Prozesse oder Rom\*nja und andere Superheld\*innen. Ein Gespräch zwischen Nino Novaković und Hajdi Barz. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 164–176.
- Nuernbergk, Christian/Neuberger, Christoph (Hrsg.) (2018): *Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Nussbaum, Martha Craven (2016): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Deutsche Erstausgabe, 9. Auflage. Hrsg. v. Herlinde Pauer-Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- O'Leary, Brendan (2013): CHAPTER 1. Power Sharing in Deeply Divided Places: An Advocate's Introduction. In: McEvoy, Joanne/O'Leary, Brendan (2013) (Hrsg.): *Power Sharing in Deeply Divided Places*: University of Pennsylvania Press, S. 1–64.

- Ogette, Tupoka (2018): exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen. Münster: Unrast.
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.) (2018): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Pashang, Soheila/Khanlou, Nazilla/Clarke, Jennifer (Hrsg.) (2018): Today's Youth and Mental Health. Cham: Springer International Publishing.
- Paul Mecheril/Claus Melter (2010): Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In: Mecheril, Paul/Kalpaka, Annita/Melter, Claus/Dirim, İnci/Castro Varela, Maria do Mar (Hrsg.) (2010): Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, S. 150–178.
- Perz, Stephen G./Shenkin, Alexander/Barnes, Grenville/Cabrera, Liliana/Carvalho, Lucas A./Castillo, Jorge (2012): Connectivity and Resilience: A Multidimensional Analysis of Infrastructure Impacts in the Southwestern Amazon. In: Soc Indic Res 106 (2), S. 259–285.
- Peterson, Andrew N./Zimmerman, Marc (2004): Beyond the Individual: Toward a Nomological Network of Organizational Empowerment. In: American Journal of Community Psychology 34, S. 129–145.
- Peterson, Paul E. (1995) (Hrsg.): Classifying by Race: Princeton: University Press.
- Phillips, Anne (2009): Multiculturalism without Culture. Princeton: University Press.
- Piesche, Peggy (2020): Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte\* n aus West und Ost. Berlin: Yilmaz-Günay.
- Prasad, Nivedita/Muckenfuss, Katrin/Foitzik, Andreas (Hrsg.) (2020): Recht vor Gnade. Bedeutung von Menschenrechtsentscheidungen für eine diskriminierungskritische (Soziale) Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Promberger, Markus/Meier, Lars/Sowa, Frank/Boost, Marie (2015): Chancen des Resilienzbegriffs für eine soziologische Arbeitsforschung. In: Endreß, Martin/Maurer, Andrea (Hrsg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–294.
- Radvan, Heike/Lehnert, Esther (2016): Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Opladen: Barbara Budrich.
- Raithelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Homfeldt, Hans Günther/Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.) (2008): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen: Barbara Budrich, S. 17–46.
- Rappaport, J. (1995): Empowerment meets narrative: listening to stories and creating stories. In: American Journal of Community Psychology 23 (5), 795–808.
- Rappaport, Julian (1984) (Hrsg.): Studies in empowerment. Steps toward understanding and action. New York: Haworth Press.
- Rappaport, Julian (1984): Studies in Empowerment: Introduction to the Issue. In: Rappaport, Julian (Hrsg.): Studies in empowerment. Steps toward understanding and action. New York: Haworth Press, S. 1–9.
- Riger, Stephanie (1993): What s wrong with Empowerment. In: American Journal of Community Psychology 21 (3), S. 279–292.
- Ritter, Bettina/Schmidt, Friederike (Hrsg.) (2020): Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden. Weinheim: Beltz Juventa.
- Roberto, Sandra/Moleiro, Carla (2016): Looking (also) at the Other Side of the Story. Resilience Processes in Migrants. In: Int. Migration & Integration 17 (3), S. 929–946.
- Roemer, Martin/Zander, Margherita (2016): Resilienz im Kontext von Sozialer Arbeit: Das Geheimnis der menschlichen Seele lüften? In: Wink, Rüdiger (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer, S. 47–72.
- Rommerskirchen, Jan (2017): Soziologie & Kommunikation. Theorien und Paradigmen von der Antike bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Springer VS.
- Rosenstreich, Gabriele: Empowerment und Powersharing unter intersektionaler Perspektive. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hrsg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 227–238.
- Rosenstreich, Gabriele (2018): Empowerment und Powersharing. Eine Einführung. In: Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen 24 (2).
- Rossiter, Margaret W. (1993): The Matthew Matilda Effect in Science. In: Social Studies of Science 23 (2), S. 325–341.

- Saar, Martin (2013): Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza. Berlin: Suhrkamp.
- Saravanamuttu, Johan (2016): Power Sharing in a Divided Nation. ISEAS Publishing.
- Schäfer, Stefan/Hermens, Claudia/Dubiski, Judith/Thimmel, Andreas (Hrsg.) (2021): Bildung und Politik. Praxisforschung im Feld der Non-formalen Bildung. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schermlay, Carsten C. (2016): New Work – Gute Arbeit gestalten. Psychologisches Empowerment von Mitarbeitern. Freiburg im Breisgau: Haufe-Lexware.
- Scherr, Albert (2013): Agency – ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit? In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 229–242.
- Scherr, Albert (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Bonn. Online verfügbar unter [www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen](http://www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen), zuletzt aktualisiert am 13.05.2021.
- Scherr, Albert (2021): Die gesellschaftliche Funktion von Diskriminierung und Diskriminierungskritik. In: Bauer, Gero/Kechaja, Maria/Engelmann, Sebastian/Haug, Lean (Hrsg.): Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: transcript, S. 43–58.
- Schneider, Martin/Vogt, Markus (2016): Zauberwort Resilienz. Analysen zum interdisziplinären Gehalt eines schillernden Begriffs. In: Münchner Theologische Zeitschrift 67 (3), S. 180–194.
- Schneider, Martin/Vogt, Markus (2017): Responsible resilience : Rekonstruktion der Normativität von Resilienz auf Basis einer responsiven Ethik. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 26 (1), S. 174–181.
- Schneider, Martin/Vogt, Markus (2018): Selbsterhaltung, Kontrolle, Lernen. In: Karidi, Maria/Schneider, Martin/Gutwald, Rebecca (Hrsg.): Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation. Wiesbaden: Springer, S. 103–126.
- Schoon, Ingrid (2006): Risk and Resilience: Adaptations in Changing. Cambridge: Times Cambridge.
- Schrage, Jan-Felix (2021): Digitale Transformation. Bielefeld: transcript.
- Seckinger, Mike (2018): Empowerment. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.) (2018): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 307–314.
- Seithe, Mechthild (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Seligman, Martin E. P. (2015): Wie wir aufblühen. Die fünf Säulen des persönlichen Wohlbefindens. München: Goldmann.
- Seligman, Martin E. P./Rockstroh, Brigitte (1979): Erlernte Hilflosigkeit. München: Urban & Schwarzenberg.
- Sen, Amartya (1992): Inequality reexamined. Reprint. New York: Oxford Univ. Press.
- Sen, Amartya (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München: dtv.
- Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.) (2017): Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit. Bielefeld: transcript.
- Solomon, Barbara Bryant (1976): Black empowerment. Social work in oppressed communities. New York: Columbia University Press.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1987): Subaltern Studies: Deconstructing Historiography. New York: Routledge.
- Stark, Wolfgang (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. Wien: HauptVerlag.
- Stout, Mike/Harrist, Amanda W. (2021): Building Community and Family Resilience. Research, Policy, and Programs. Cham: Springer International Publishing.
- Strathmann, Marvin (2018): Gegen den Hass im Netz. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Bonn. Online verfügbar unter [www.bpb.de/dialog/netzdebatte/264098/gegen-den-hass-im-netz](http://www.bpb.de/dialog/netzdebatte/264098/gegen-den-hass-im-netz), zuletzt aktualisiert am 06.02.2018, zuletzt geprüft am 12.04.2021.
- Swanstrom, Todd (2008): Regional Resilience: A Critical Examination of the Ecological Framework. Online verfügbar unter: <https://iurd.berkeley.edu/wp/2008-07.pdf> zuletzt geprüft 30.08.2022.

- Sybille Reidl/Jürgen Streicher/Marlene Hock/Beatrix Hausner/Gina Waibel/Franziska Gürtl (2020): Digitale Ungleichheit. Wie sie entsteht, was sie bewirkt ... und was dagegen hilft. Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft mbH (Hrsg.). Online verfügbar unter [www.ffg.at/sites/default/files/allgemeine\\_downloads/strukturprogramme/Laura%20Bassi%204.0/Studie\\_Digitale\\_Ungleichheit\\_barrierefrei\\_final.pdf](http://www.ffg.at/sites/default/files/allgemeine_downloads/strukturprogramme/Laura%20Bassi%204.0/Studie_Digitale_Ungleichheit_barrierefrei_final.pdf), zuletzt geprüft am 12.04.2021.
- Theunissen, Georg/Plaute, Wolfgang/Stichling, Melitta/Ziemen, Kerstin (1995): Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Tiberius, Victor (Hrsg.) (2012): Zukunftsgenese. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ungar, Michael (2012): The Social Ecology of Resilience. New York: Springer New York.
- Varela, María do Mar Castro/Dhawan, Nikita (2007): Migration und die Politik der Repräsentation. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA), S. 29–46.
- Vogt, Martin (2016): Risiko und Resilienz. Skizzen aus ethischer, theologischer und methodisch-wissenschaftstheoretischer Perspektive. Bayerischer Forschungsverbund For Change.
- Voss, Martin/Dittmer, Cordula (2016): Resilienz aus katastrophensoziologischer Perspektive. In: Wink, Rüdiger (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer, S. 179–197.
- Vossebrecher, David/Jeschke, Karin (2007): Empowerment zwischen Vision für die Praxis und theoretischer Diffusion. In: Forum Kritische Psychologie 51 (2), S. 53–66.
- Walker, Brian/Holling, C. S./Carpenter, Stephen R./Kinzig, Ann P. (2004): Resilience, adaptability and transformability in social-ecological systems. In: Ecology and Society 9 (2).
- Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (2016): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Internationaler Kongress „Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände“. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- Werner, Emmy E./Bierman, Jessie M./French, Fern E. (1971): The children of Kauai. A longitudinal study from the prenatal period to age ten. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Werner, Emmy E./Smith, Ruth S. (1998): Vulnerable, but invincible. A longitudinal study of resilient children and youth. New York: Adams Bannister Cox.
- Wieland, Norbert (2011): Resilienz und Resilienzförderung – eine begriffliche Systematisierung. In: Margherita Zander (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 180–207.
- Wilson, Barbara Brown (2018): Resilience for All. Striving for Equity Through Community-Driven Design. Washington: Island Press.
- Wink, Rüdiger (2016) (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer.
- Wink, Rüdiger (2016): Resilienzperspektive als wissenschaftliche Chance. In: Wink, Rüdiger (2016) (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer, S. 1–9.
- Yeboah, Amma/Hamaz, Sofia (2013): Empowerment nach dem Phoenix-Ansatz. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Migration Integration Diversity: Empowerment. MID-Dossier. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 101–017.
- Yigit, Nuran/Can, Halil (2006): Die Überwindung der OhnMacht. Politische Bildungs- und Empowerment Arbeit gegen Rassismus in People of Color Räumen – das Beispiel der Projektinitiative HAKRA. In: Elverich, Gabi/Kalpaka, Annita/Reindlmeier, Karin (Hrsg.) (2006): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 167–193.
- Zakaria, Rafia (2022): Against white feminism. Wie weißer Feminismus Gleichberechtigung verhindert. München: Hanserblau.
- Zander, Margherita (2011) (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Zolli, Andrew/Healy, Ann Marie (2013): Die 5 Geheimnisse der Überlebenskünstler. Wie die Welt ungeahnte Kräfte mobilisiert und Krisen meistert. München: Riemann.